



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Ritualveränderungen bei den Begräbnissen im oberen Mühlviertel seit dem 2. Weltkrieg.“

Ein anthropologischer Streifzug bei den Begräbnissen nach 1945
bis in die Gegenwart.

verfasst von / submitted by

MMag. Rudolf Stimmeder BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Art (M A)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt / Masterstudium
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Kultur-und Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor:

Dr. Wolfgang Kraus

1 Inhaltsverzeichnis

1	Inhaltsverzeichnis.....	2
2	Einleitung	5
2.1	Das Mühlviertel	9
2.2	Bestattungsrituale und deren Wandel.....	13
2.3	Fragestellungen	14
3	Methoden	16
3.1	Teilnehmende Beobachtung	16
3.2	Das narrative Interview	17
4	Theoretischer Hintergrund	19
4.1	Definition der Rituale, Ritualdynamik, Ritualtransfer	19
4.2	Einordnung der Begräbnisrituale in den Kontext zu der Ritualdefinition	23
5	Rituale und materielle Kultur	26
5.1	Rituale vor dem Tod	27
5.1.1	Grabstätte	28
5.1.2	Versehgang und Letzte Ölung	34
5.2	Rituale nach dem Tod, aber vor der Bestattung	36
5.2.1	Totenhygiene	37
5.2.2	Die Kleidung des Toten.....	40
5.2.3	Die Präsentation des Toten – Die Aufbahrung	41
5.2.4	Grabbeigaben und Verbrennen des Totenlagers	44
5.2.5	Wie erfährt die Gesellschaft, dass ein Mitglied verstorben ist?	46
5.2.6	Einladung der Verwandten und der Nachbarn	48
5.2.7	Die Gebetstunde	50
5.2.8	Das Totenbild und die Parte.....	51

5.2.9	Der Sarg.....	54
5.3	Rituale bei und nach der Bestattung.....	57
5.3.1	Abholung des Verstorbenen.....	58
5.3.2	Gestaltung der Trauerfeier von Konfessionslosen und Suizidopfern....	62
5.3.3	Die Trauerkleidung der Angehörigen	63
5.3.4	Trauerfeier und Beisetzung bei der Erd- und Feuerbestattung	64
5.3.5	Das Totenmahl.....	69
5.3.6	Die Kranzspenden.....	72
6	Gesetzliche Vorgaben	75
6.1	Totenbeschau.....	75
6.2	Aufbahrung	75
6.3	Bestattungsart und Bestattungsort	76
6.4	Bestattungsanlagen	76
7	Conclusio	78
8	Literaturverzeichnis.....	81
9	Anhang	86
9.1	Gesprächsleitfaden zu Begräbnisritualen	86
9.2	Gespräch mit Totengräber.....	91
9.3	Gespräch mit Messner Walter H.....	95
9.4	Gespräch mit Hw.Pfarrer	102
9.5	Interview mit Angehöriger	111
9.6	Oberösterreichisches Bestattungsgesetz	116
9.7	Standesregeln für Bestatter	116
10	Abkürzungen.....	117
11	Abbildungsverzeichnis	118
12	Abstract	119

2 Einleitung

Zur Beschäftigung mit Ritualen bin ich durch den Besuch eines Seminars über Rituale bei Elke Mader gekommen. Dabei bin ich auf Axel Michaels gestoßen, der sich mit dem Thema “Zur Dynamik von Ritualkomplexen” auseinander setzt. So wurde mein Interesse auf die Veränderungen der Rituale im Leben der Menschen geweckt. Mein Forschungsinteresse zielt auf Rituale ab, die eine breite Bevölkerungsschicht erfaßt. Eine Folge von Ritualen, welche alle Menschen berühren, betrifft den Umgang mit dem Sterben und den Handlungen der Betroffenen nach dem Tod eines Angehörigen.

Ich bin im Mühlviertel geboren und habe bis zu meinen 20. Lebensjahr dort gelebt und habe in der Kindheit zwei Sterbefälle in der Nachbarschaft “miterlebt”. Dadurch ist die Wahl des Untersuchungsgebietes auf das Mühlviertel und auf das Thema Sterben und Tod gefallen.

Das Mühlviertel ist der nördlich der Donau gelegene Teil Oberösterreichs. Durch die Verwaltung des Gebietes durch die russische Besatzung war dieser Landstrich bis zum Abschluß des Staatsvertrages 1955 wirtschaftlich und sozial gegenüber dem restlichen Oberösterreich benachteiligt. Ein Besuch in der Landeshauptstadt Linz konnte nur nach Vorweisen des Identitätsausweises an der Grenzstation in Urfahr erfolgen. Die Infrastruktur im Untersuchungsgebiet war nach den Kriegseignissen nicht wieder hergestellt und die privaten Investitionen waren durch das geringe Einkommen der Bevölkerung geringfügig. Es herrschten noch 10 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges die Strukturen von 1938. Ein beachtlicher, ökonomischer Aufschwung setzte erst im auslaufenden Jahrzehnt nach 1955 ein.

In der folgenden Arbeit sollen die Veränderungen der Begräbnisrituale im Zeitraum nach 1945 bis in die Jetztzeit beleuchtet werden.

Im Mühlviertel waren das Sterben, der Tod und der Umgang mit der Trauer in den Lebensalltag der Menschen eingebettet. Der Tod fand im gemeinsamen Wohnraum statt und der Verstorbene war in den Tagen bis zur Beisetzung noch voll in den Ablauf des Tages integriert. Mit der besseren wirtschaftlichen Versorgung der Bevölkerung nach 1945 und besonders nach 1955 durch Förderprogramme für das Mühlviertel, änderte sich der Arbeitsablauf im täglichen Leben. Die gemeinsame Arbeit im Haus, das Zusammenleben

mehrerer Generationen im gleichen Haus verschwand immer mehr. Jede Generation schuf sich einen eigenen Wohnbereich. Damit war auch die Versorgung der alten und kranken Angehörigen nicht mehr so selbstverständlich wie früher.

Die Betreuung, die Pflege im Krankheitsfall und auch das Sterben wurden aus dem Familienbereich verdrängt. Der Umgang mit den Verstorbenen wurde immer mehr von Institutionen übernommen. Heute sterben die Menschen im Pflegeheim oder im Krankenhaus und die Versorgung der Verstorbenen nach dem Tod übernimmt der Bestatter, ein Berufszweig, der nach 1945 noch von den heimischen Tischlern besorgt worden ist.

Durch diese Entwicklung sind die persönlichen und gemeinschaftlichen Begegnungen und Berührungen mit dem Sterbenden und Toten fast aus dem Alltag verschwunden und veränderten die Rituale, die das Sterben, den Tod und die Bestattung begleiten.

Um diese Veränderungen sichtbar zu machen, werden der Umgang mit Sterben und Tod, Trauer und Bestattung vor der wirtschaftlichen Neuausrichtung des Mühlviertel und speziell im oberen Mühlviertel nach 1945 und mit den derzeitigen Gepflogenheiten rund um Sterben, Tod und Bestattung aufgezeigt. Daraus haben sich einige grundsätzliche Fragen um die Thematik des Sterbens ergeben.

Das Ziel der Arbeit richtet sich bei diesem Streifzug auf die Einblicke in die Handlungsweisen, die beim Umgang mit dem Sterben, dem Tod und dem Abschied von einem Verstorbenen im Mühlviertel zu beobachten sind.

Vor der empirischen Bearbeitung soll aber der theoretische Zugang zum Thema der Rituale beleuchtet werden. Die theoretischen Grundlagen zu den Ritualen und zu der Ritualdynamik fand ich bei Van Gennep, Viktor Turner und Axel Michaels.

Van Gennep hat eine Typologie der Rituale erarbeitet und diese findet er in der sozialen Ordnung in der Gesellschaft und nennt diese Soziale Gruppierungen. Solche soziale Gruppierungen sieht er im Adel, der Finanzwelt, in der Arbeiterklasse, in der Dorfgemeinschaft usw. (van Gennep 2005, 13)

Beim Wechsel in eine andere Gruppierung – in eine andere hierarchische Ordnung – kommt es zu Grenzüberschreitungen. Diese Überschreitungen vergleicht Van Gennep mit einer Analogie zu Geborenwerden und Sterben. (van Gennep 2005, 239)

Turner beschreibt den Schwellenzustand von Individuen oder Gruppen, indem sich diese nach einer rituellen Trennung befinden. Turner unterscheidet im Rückgriff auf van Gennep's „*Rites de Passage*“ bei den Übergangsriten drei Phasen: die Trennungs-, die Schwellen- und die Angliederungsphase. (Turner 2005, 204.)

Die Rituale sind aber nicht als unveränderliche Ereignisse zu sehen, sondern unterliegen einem Wandel. Diese Veränderungen im Ritualverlauf bezeichnet Axel Michaels als Ritualdynamik.

In einem eigenen Absatz betrachte ich die Rituale beim Sterben, Tod und Begräbnis im Blick der theoretischen Ansätze von van Gennep, Turner und Michaels.

Um an die notwendigen empirischen Daten heran zu kommen, reiste ich einige Tage im oberen Mühlviertel herum. Dabei knüpfte ich Kontakte zu einem katholischen Pfarrer, einem Messner, einem Totengräber und einer etwa 80 jährigen Frau. Mit diesen Personen führte ich Interviews. Daneben führte ich mit Friedhofsbesuchern auch informelle Gespräche über die Gestaltung und Pflege der Gräber.

Als Methode wählte ich bei diesen Feldaufenthalten abwechselnd Phasen der teilnehmenden Beobachtung und des narrativen Interviews. Für die Vergleiche zwischen der Nachkriegszeit und dem Heute sammelte ich auch Fotos aus verschiedenen Friedhöfen. Manche Daten entstammen aus meiner Erinnerung in der Kindheit und Jugendzeit von 1945 bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. In dieser Zeitspanne lebte ich im oberen Mühlviertel und habe die Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse, die neue Gestaltung des Wohn- und Wirtschaftsraumes in der bäuerlichen Landschaft, die Neuorientierung des Arbeitsplatzes und die Anpassung des Brauchtums an die geänderten Lebensbedingungen im Mühlviertel miterlebt. In der Zeit ab 1960 verändert sich auch der Zugang zur Religion, die Kirchenaustritte nehmen zu und die Teilnahme am religiösen Leben in der Gemeinde verliert an Bedeutung. Wenn ich von Religion, Kirche, Christen und Kirchenaustritt rede, dann meine ich damit stets die römisch katholische

Kirche, die im Untersuchungsgebiet die führende Stellung unter den anerkannten Religionen einnimmt.

Die empirische Bearbeitung gliederte ich in eine allgemeine Betrachtung der Rituale und der materiellen Kultur rund um das Sterben und den Tod. Daran anschließend beschäftigte ich mich in drei Unterkapiteln mit den rituellen Handlungen, die in chronologischer Folge beim Sterben ablaufen.

Im ersten Unterkapitel zur allgemeinen Betrachtung von Ritualen und der materiellen Kultur des Todes beleuchte ich die Rituale, welche vor dem Tod stattfinden. Es sind dies Handlungen, die als Vorbereitung auf den bevorstehenden Tod gelten. Im nächsten Teil gehe ich auf die rituellen Abläufe nach dem Tod eines Menschen ein, die aber noch vor der Beisetzung realisiert werden. Und abschließend behandle ich die Thematik am Tag der Bestattung, die Abholung des Verstorbenen, dessen Beisetzung und die nachfolgende Wiedereingliederung der Betroffenen in den Alltag der Gesellschaft durch ein gemeinsames Totenmahl.

Ein eigenes Kapitel ist den gesetzlichen Vorgaben durch das Oberösterreichische Bestattungsgesetz von 1985 gewidmet und gibt einen Einblick zu den legalen Vorgaben, die vom Tod berührt werden.

In der abschließenden Conclusio sollen die gegebenen Aussagen, die gesammelten Daten und die Ein- und Ausblicke zusammen gefasst betrachtet werden.

Bei meiner Arbeit habe ich mich zugunsten des besseren Leseflusses und der Lesefreundlichkeit gegen die Verschriftlichung in gendersensibler Sprache entschieden, gleichzeitig möchte ich betonen, dass in den Ausführungen beide Formen, die weibliche ebenso wie die männliche Form, impliziert ist.

2.1 Das Mühlviertel



Abbildung 1: Karte vom Mühlviertel.

<https://www.bing.com/images/search?q=Das%20obere%20M%C3%BChlviertel%20karte&qs=n&form=QBIRMH&pq=das%20obere%20m%C3%BChlviertel%20karte&sc=0-0&sp=-1&sk=> abgerufen am 19.9.2016

Eine Beleuchtung der geografischen und wirtschaftlichen Lage scheint mir zur besseren Beurteilung des Untersuchungsthemas wichtig. Auch die historische Entwicklung beeinflusst meines Erachtens die Verhaltensänderungen im Zeitraum von 1945 bis heute.

Das Mühlviertel besteht aus den Bezirken Perg, Freistadt, Urfahr/Umgebung und Rohrbach. Das obere Mühlviertel, das Gebiet indem die Daten für die Arbeit generiert werden , besteht aus dem Bezirk Rohrbach und dem westlichen Teil des Bezirkes Urfahr. Westlich vom Haselgraben bis zum Sternstein gehört der Bezirk Urfahr zum oberen Mühlviertel und östlich von dieser gedachten Linie zum unteren Mühlviertel. Vom Süden trennt die Donau das Mühlviertel vom übrigen Oberösterreich. Von der Donau nach Norden reicht das Mühlviertel bis zum Böhmerwald. Die höchsten Erhebungen des

Mühlviertels sind der Plöckenstein , der Bärnstein bei Aigen/Schlägl und der Sternstein bei Bad Leonfelden. Von Osten her beginnt das obere Mühlviertel am Haselgraben und reicht nach Westen bis an die gedachte Linie von etwa Passau bis zum Dreisesselberg.

Die Landschaft ist von den Flüssen Große Mühl, Kleine Mühl und Steinerne Mühl durchzogen und hat von diesen Flüssen auch den Namen erhalten. Geologisch zählt das Mühlviertel zur Böhmisches Granitplatte. Erdgeschichtlich ist diese Landschaft damit eines der ältesten Massive.

Die Besiedelung erfolgte durch die Bayern ab dem 8. Jahrhundert vom Westen bis an die Große Mühl und später bis zur Rodel. Vom Norden besiedelten Auswanderer aus dem Bojerland (Böhmen) zwischen 500 und 600 n.Chr. das Mühlviertel. Die alten Einzelgehöfte, die wie kleine Burgen auf den Anhöhen stehen, stammen aus dieser Zeit. Zu beobachten sind diese Bauernhöfe noch am „Riedl“, ein Landstrich zwischen Haslach und Helfenberg. (Mathie 1951, 21ff.)



Abbildung 2: Mühlviertler Bauernhaus.

<http://www.sagen.at/fotos/showphoto.php/photo/31265/size/big> abgerufen am 28.01.2017.

Vom Osten waren es die Slawen, die das Mühlviertel vom 6. bis zum 7. Jahrhundert besiedelten. Als Hinweis auf diese slawische Besiedlung dienen Ortsnamen wie Zwettl oder Dobring.

“...Die seit prähistorischen Zeiten benützten Saumpfade über den Kerschbaumersattel im Osten und über den Oswaldersattel (via regia) im Westen mögen den über den Kamm des Böhmerwaldes vordringenden Slawen den Weg gewiesen haben. Ueber den Oswaldersattel gelangten sie in das Tal der Großen und der Steinernen Mühl, wo die Ortsnamen Ureseh, Zwetel, Dobring, die Bachnamen Lanitz (Ledenice) und Jaunitz ihre Anwesenheit bestätigen.” (Stroh 1914, 75.)

Die Lebensgrundlage der Bewohner des Mühlviertels war bis in die Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts in der Landwirtschaft verankert. Die Gehöfte waren meist auf Bergkuppen angesiedelt und Wiesen, Felder und Wald rundherum verteilt. Die Bauern mussten sich weitgehend selbst versorgen. Nur wenige Dinge wurden zugekauft. Der Hausrat bestand vorwiegend aus Holz, weil die Nachbeschaffung oder deren Reparatur im eigenen Wirkungsbereich möglich waren. Diese Instandsetzungsarbeiten waren Tätigkeiten, die von den Männern im Winter gemacht wurden. Daneben banden die Bewohner Besen aus Birkenreisig, flochten aus Weidenholz Körbe oder fertigten aus Holz Sohlen für Holzschuhe. (Seiser 1995, 158.)

Neben den Bauerngehöften sind etwas abseits Kleinlandwirtschaften, Kleinhäusler genannt, zu finden. Diese Kleinlandwirtschaften besaßen nur wenig Eigengrund, der aber für Arbeiterfamilien die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln ermöglichte. (Aistleitner 1986, 146.) Der Mann ging als Knecht oder später als Handwerker seiner Arbeit nach und brachte das Geld nach Hause, während die Frau neben der Kindererziehung auch die Bewirtschaftung der Kleinwirtschaft besorgte. Diese Kleinlandwirtschaften waren gerade zur Haltung von zwei Kühen, zwei Schweinen und etlichen Hühnern geeignet und brachten Milch, Fleisch und Eier zur Eigenversorgung. (Aistleitner 1986, 146.)

Der Boden im Mühlviertel ist karg und die Erträge spärlich. Als Getreide wird Roggen, Hafer und Gerste angebaut. In einigen Gebieten um Haslach und St. Peter/Wimberg gedeiht auch Hopfen, der in den Brauereien des Mühlviertels verarbeitet wird.¹ Bis nach

¹ Der Anbau des Hopfens deckt heute 4% des Inlandsbedarfes und die Jahresproduktion beträgt 65t. (Aistleitner 1986, 127.)

dem 2. Weltkrieg war auch noch der Anbau von Flachs bekannt, der als Rohmaterial für die Leinenwebereien diente.²

Die Leinenweberei wurde im 19. Jahrhundert hauptsächlich in den Hauswebereien ausgeführt. Allerdings wurden in Haslach und Helfenberg um 1870 auch Fabriken³ zur Leinenweberei gegründet, die auch bis etwa 1990 produzierten. In diesen Orten waren die Arbeiter und auch viele Arbeiterinnen beschäftigt und verdienten sich dort ihr Brot in der Weberei, Spinnerei oder im Nähbereich.

Nach dem Kriegsende wurde Österreich durch die vier Besatzungsmächte aufgeteilt. Das Mühlviertel fiel in die Besatzungszone von Rußland. Bis zum Abschluß des Staatsvertrages 1955 war von Weiterentwicklung der Industrie und größerer Gewerbebetriebe kaum die Rede, eine Zeitspanne der Stagnation betraf das Mühlviertel, während in den restlichen Teilen Oberösterreichs schon ein neuer Aufschwung spürbar war. Dort sind bald nach dem 2. Weltkrieg neue Strassen gebaut worden und die neuen technischen Entwicklungen zogen dort ein, während das Mühlviertel am Stand von 1945 stehen blieb. Erst nach 1955 bemühte sich die Politik um die Förderung des Mühlviertels. Mit dem Entwicklungsprogramm Mühlviertel, welches im Auftrag des Vereines zur Förderung der Wirtschaft des Mühlviertels 1961 erstellt wurde, waren Impulse auf verschiedenen Ebenen, wie dem Strassenausbau, Versorgung mit elektrischer Energie, der Förderung des Fremdenverkehrs, dem Ausbau des Schulwesens und der Förderung der heimischen Industrie, angedacht. Bis zur Realisierung dauerte es aber noch bis Anfang der 1970er Jahre. (Raumplanung 1961, 4-ff)

Nach dem 2. Weltkrieg wuchs das Pendlerwesen im gesamten Mühlviertel. Ein geringer Teil der Pendler fand Arbeit im benachbarten Bayern, aber die weitaus größere Zahl der Pendler fuhr zur Arbeit nach Linz oder in der Umgebung von Linz.

Im Jahr 1940 wird die Pendlerwanderung nach Linz mit ca. 1000 Personen geschätzt. 1953 kamen aus 41 Gemeinden des Mühlviertels 5 617 Pendler zur Arbeit nach Linz und

² Das Mühlviertel war größter Flachsproduzent der Welt mit einer Anbaufläche von 1400 ha im Jahr 1914. Flachs ist ein hochwertiger Rohstoff für Textil- und Ölgewinnung und die Abfälle können noch als Streu- und Heizmaterial verwendet werden. (Strnad 1961, 128.)

³ mit 24 711 Beschäftigten, (Aistleitner 1986, 9.)

1955 stieg die Zahl der Einpendler auf 9 179 und erreichte 1957 die stolze Zahl von 10 089 Pendlern, die in Linz ihr Einkommen sicherten. (Raumplanung 1961, 31)

Den größten Anteil von Pendlern übernahm die VOEST mit einem Anteil von 2 109 Personen, die mit Bussen die Arbeiter zur Arbeit abholten. (Raumplanung 1961, 32) Etwa gleich mit der Zunahme der Arbeiter, die nach Linz zur Arbeit pendelten, sank die Zahl der landwirtschaftlichen Nebenerwerbs-Betriebe. Die Kleinhäusler verpachteten die kleinen Flächen (ca 0.5 ha bis 5 ha) an die angrenzenden Bauernwirtschaften. Mit dieser Änderung im Ökonomischen veränderte sich auch die Wohnsituation, während noch nach dem 2. Weltkrieg bei der Bautätigkeit auch auf die landwirtschaftliche Notwendigkeit Bedacht genommen wurde, so ist in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts nur mehr auf die Wohnsituation geschaut worden. Als Ergebnis dieser Entwicklung veränderte sich der Wohnbau. Die neuen Häuser sind nur auf den Wohnbedarf der Familie ausgerichtet und durch den Wegfall der Kleinlandwirtschaften nicht mit Wirtschaftsgebäuden gekoppelt. (Aistleitner 1986, 147.)

Sehr viele Menschen, Männer und Frauen, pendelten und pendeln täglich, sogenannte Tagespendler, oder auch wöchentlich zur Arbeit in den Zentralraum und bewohnen diese Häuser nur nachts oder zum Wochenende. Bei den Tagespendlern waren es im Untersuchungszeitraum 1961 74% von gesamt 10 089 Pendlern, die nur zum Schlafen nach Hause kamen und 26% von allen 10 089 Pendlern, die nur am Wochenende bei ihren Familien sein konnten. (Raumplanung 1961, 33.) Diese neue Art des Zusammenlebens in der Wohngemeinde wirkte sich auch auf den Umgang bei Sterbefällen aus.

2.2 Bestattungsrituale und deren Wandel

In der nachfolgenden Arbeit sollen die Rituale und die materielle Kultur bei der Bestattung im Mühlviertel auf deren Veränderungen in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg bis heute untersucht werden.

Die ersten Jahre nach dem zweiten Weltkrieg waren geprägt vom unbändigen Willen der Bevölkerung die Zerstörungen aufzuarbeiten und zu beseitigen. Vor allem in den Ballungszentren, den Städten, in denen die Kriegsindustrie beheimatet war, waren die Beschädigungen besonders stark. In den ländlichen Gebieten waren zwar die

Zerstörungen durch die kriegesischen Ereignisse nicht so gravierend, aber in den Kriegsjahren war für die Errichtung oder Sanierung der vorhandenen Infrastruktur kein Geld vorhanden. Das Mühlviertel blieb ein fast ausschließlich ländlich, bäuerlich geprägter Landstrich.

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg lief alles in den Bahnen ab, wie es vor dem Jahr 1938 gewesen ist. Dies galt besonders den Ritualen und Bräuchen und änderte sich erst kontinuierlich ab 1955 nach dem Abzug der sowjetischen Besatzung und der Verbesserung der finanziellen Lage in den Familien durch das Pendlerwesen und durch das Wachsen des heimischen Gewerbes. Eine Veränderung der Rituale war von ökonomischen Verbesserungen abhängig und fand im Zug der verbesserten Lebenszustände statt. Die wichtigsten Bräuche im Leben einer Dorfgemeinschaft ranken sich um die Geburt, die Hochzeit und um das Sterben. Bei diesen Ritualen werden die Übergänge, wie sie Gennep beschreibt, besonders deutlich sichtbar und spürbar. Besonders im Bereich der Beisetzung eines Verstorbenen sind solche Veränderungen sichtbar und sollen Thematik der folgenden Arbeit sein. Als Begründung vermute ich, dass durch die geänderten Hygienemaßnahmen einerseits und dem Einfluss der städtischen Lebensweise auf die Pendler und davon abgeleitet eine aufgeschlossener Haltung gegenüber neuen Arbeitsweisen und neuen Wohnverhältnissen andererseits, auch die Rituale einer Wandlung unterliegen. Aber auch die steigenden Einkommen, durch bessere Bezahlung der Arbeit und durch die politische Förderung des Mühlviertels, erlauben einen großzügigeren Umgang mit materiellen Dingen auch bei der Umsetzung der ritualisierten Handlungen bei Begräbnissen. Dabei kommt man um Fragen nach dem „Wie“ und „Warum“ nicht herum.

2.3 Fragestellungen

Durch die Betrachtung der Bestattungsrituale zwischen dem Zeitraum nach dem 2. Weltkrieg und den Jahren nach 2000 sollen die konkreten Veränderungen beim Sterben, Tod und Bestattung im Untersuchungsgebiet sichtbar gemacht werden. Daraus ergeben sich einige Fragestellungen:

- Welche rituellen Handlungen im Kontext von Sterben und Tod bestehen im oberen Mühlviertel?

- Wie gehen die Menschen mit dem Verstorbenen, mit dem toten Körper um?
- Wie wird die Zeit zwischen dem Sterben und der Beisetzung gestaltet?
- Wie sind die Trauerfeiern und die Bestattung gestaltet?
- Welche Formen der Bestattung sind zu finden?
- Wie wird die Wiedereingliederung der Betroffenen in den Alltag gelöst?

Die Beantwortung dieser Detailfragen führte mich zu der zentralen Forschungsfrage:

Wie hat sich die materielle Kultur beim Sterben und bei der Gestaltung von Begräbnissenritualen seit dem 2. Weltkrieg entwickelt und bis in unsere Zeit verändert?

3 Methoden

Um für die Beurteilung, ob Ritualveränderungen im Bereich der Bestattung im Zeitraum von 1945 bis 2016 stattgefunden haben, notwendiges Datenmaterial zu generieren, musste ich mir einen Methodenmix zurechtlegen. Hauptsächlich wird in der Kultur- und Sozialanthropologie auf qualitative Methoden zugegriffen, wenn punktuell auch quantitative Daten zur Arbeit herangezogen werden, wie zB. Aussagen über die Prozentzahl der konfessionslosen Personen im Untersuchungsgebiet oder der Kirchenaustritte nach dem 2. Weltkrieg und deren Häufung zwischen Ende 1970 bis 2010.

Von den qualitativen Methoden stütze ich mich auf die teilnehmende Beobachtung und auf die Führung von narrativen Interviews. Zum besseren Verständnis meiner Tätigkeit möchte ich die Grundsätze dieser Methoden theoretisch beleuchten.

3.1 Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung wurde von Malinowsky bei seinem Feldaufenthalt auf den Trobriand Islands angewendet und in seinen Tagebüchern beschrieben.

In der Ethnologie und der Anthropologie hat sich diese Methode schnell als wichtigstes Werkzeug durchgesetzt (Girtler 2001, 60.) Bei der sozialwissenschaftlichen Beobachtung verhält sich der Beobachter gegenüber dem beobachteten Geschehen eher passiv, obwohl aber auch seine Anwesenheit einen Einfluss auf das Verhalten der beobachteten Situation hat. In der Literatur werden zur teilnehmenden Beobachtung Begriffspaare zur Systematisierung herangezogen. So wird zwischen einer „teilnehmenden“ und „nicht teilnehmenden“, der „strukturierten“ und „nicht strukturierten“, der „offenen“ und „verdeckten“ und der „direkten“ und „indirekten“ Beobachtung unterschieden. Für den Einsatz in der Feldforschung sind 4 Beobachtungstypen vorrangig in der Anwendung:

1. Teilnehmende, unstrukturierte Beobachtung.
2. Nichtteilnehmende strukturierte Beobachtung – der Beobachter bleibt außerhalb des Handlungsablaufes und hält das ihm sichtbare Handeln systematisch fest.
3. Teilnehmende strukturierte Beobachtung: Durch die aktive Teilnahme wird versucht, die Beobachtung zu standardisieren und den Beobachter zu kontrollieren.

4. Teilnehmende unstrukturierte oder „freie“ Beobachtung (Girtler 2001, 62.): Dieser Typ ist bei meiner Arbeit sicher der, welcher zur Sammlung von Daten herangezogen wird.

Die teilnehmende Beobachtung ist dadurch gekennzeichnet, dass der Beobachter in den sozialen Prozessen der Beobachtungsgruppe eingebunden ist. Er wird als ein Teil des Systems in die Aktivität der Handlungsebene integriert. Teilnehmende Beobachtung bedeutet, dass die Forscher direkt in das zu untersuchende System gehen und dort in der natürlichen Umgebung Daten sammeln. (Atteslander 2008, 88) Zwischen den Forschern und der Beobachtungsgruppe soll eine wissenschaftliche Abklärung der erlebten Zustände erfolgen und eine persönliche Distanz und eine Abgrenzung zu selbst Erlebten des Forschers angestrebt werden. Ein Kontext zwischen Empfinden und der Situation der Beobachtung soll bei der teilnehmenden Beobachtung mit hoher wissenschaftlicher Verantwortung nicht hergestellt werden. Eine Überidentifikation mit der sozialen Gruppe könnte zu Wahrnehmungsverzerrungen führen. (Atteslander 2008, 89)

3.2 Das narrative Interview

Das narrative Interview wird ohne Vorliegen eines Gesprächsleitfadens geführt. Der Gesprächsleiter gibt zu Beginn des Interviews lediglich das Thema des Gespräches bekannt und umreißt in groben Zügen den Inhalt der erwarteten Daten. Sobald der Interviewpartner über die Thematik des Gesprächs informiert ist und das Gespräch in Fluss gerät, hält sich der Gesprächsleiter ruhig. Er versucht nur durch Zustimmung das Gespräch aufrecht zu erhalten und lässt der Erzählung ihren Lauf. (Schütze 1978, 163) Während des Gespräches, welches auf einem Tonträger oder durch Mitschriften dokumentiert werden soll, versucht der Gesprächsleiter unklare Situationen des Gespräches zu notieren und später noch einmal auf die angesprochene Thematik einzugehen. Bei diesen Wiederholungssequenzen sollen die strittigen Inhalte präzisiert und richtig gestellt werden.

Schnell et al. hat das narrative Interview in drei Phasen eingeteilt und unterscheidet die Erzählphase, die Rückgriffphase und die Bilanzierungsphase. (Atteslander 2008, 133)

Bei meiner Datengenerierung bin ich sehr offen vorgegangen und habe das Gespräch so wenig wie möglich gestört.

4 Theoretischer Hintergrund

4.1 Definition der Rituale, Ritualdynamik, Ritualtransfer

Der Begriff „Ritual“ wird vieldeutig verwendet. Bei der Eingabe des Stichwortes „Ritual“ im Internet erhält man eine große Zahl von Hinweisen, angefangen von kommerziellen Zugängen zu Ritualen, über Utensilien zur Durchführung von Ritualen, wie beispielsweise Ritualkerzen, bis hin zu sportlichen Ritualen. Im Zusammenhang mit Ritualen werden aber nicht selten andere Begriffe wie „Zeremonie“, „Feier“, „Spiel und Sport“, „Brauch und Sitte“ oder „Theater“ und „Routine“ synonym verwendet. (Brosius, Michaels und Schrode 2013, 10.) Diese Bedeutungsvielfalt zeigt sich auch in der Ritualtypologie. So finden sich darin Worte wie Übergangsrituale, Schwellenrituale, Opferrituale, Tempelrituale, Prozessionsrituale, Heilrituale, Alltagsrituale, Ernterituale, Machtrituale, politische Rituale, Blutrituale und noch eine ganze Reihe mehr. (Brosius, Michaels, Schrode 2013, 10)

Rituale sind zu ihrer Wahrnehmung auf Dinge angewiesen. In den wissenschaftlichen Arbeiten über Ritualforschung werden diese Objekte auch als Ritualdinge beschrieben. Bei den Ritualdingen handelt es sich um Gegenstände, die für die Durchführung und Wirksamkeit eines Rituals notwendig sind. Die Verwendung von den Ritualdingen kann von Jedermann oder von Experten öffentlich, privat oder geheim erfolgen. Zwischen einem Ritual und den dabei benötigten Dingen besteht eine unauflösliche Wechselbeziehung. (Samida, Eggerth und Hahn 2014, 245)

Verschiedene Forscher verfolgen einen unterschiedlichen Zugang zu Ritualen. Van Gennep geht bei seiner Betrachtung der Rituale von einer statischen sozialen Ordnung aus – jede Gesellschaft besteht aus einer Vielzahl von strikt voneinander getrennten sozialen Gruppierungen. Innerhalb dieser Gruppierungen bestehen Hierarchien, die von diesen nicht als undurchdringbar gesehen werden. Beim Wechsel in eine andere Gruppierung – in eine andere hierarchische Ordnung – kommt es zu Grenzüberschreitungen. Diese Rituale, die räumliche, soziale und zeitliche Übergänge begleiten und kontrollieren, bezeichnet Gennep als Übergangsriten. Derartige Übergänge von einem Zustand des Seins in einen anderen vergleicht Gennep mit einer Analogie zu Geborenwerden und Sterben. (van Gennep 2005, 238-242).

Turner beschreibt den Schwellenzustand von Individuen oder Gruppen, indem sich diese beim Übergang von einem Zustand in einen anderen befinden. Turner unterscheidet im Rückgriff auf Arnold van Gennep's „*Rites de Passage*“ bei den Übergangsriten drei Phasen: die Trennungs-, die Schwellen- und die Angliederungsphase. Die Schwellenphase bezeichnet Turner als Liminalität. Beispiele sind die Initiationsriten archaischer Gesellschaften, Übergang vom Leben zum Tod oder Revolutionen industrialisierter bzw. moderner Gesellschaften. Während der liminalen Phase befinden sich die Individuen in einem mehrdeutigen Zustand. Das Klassifikationssystem der (alltäglichen) Sozialstruktur wird aufgehoben. Die Individuen besitzen weder Eigenschaften ihres vorherigen Zustandes noch welche des zukünftigen – sie sind „betwixt and between“, also weder das eine noch das andere. (Turner 2005, 204) Turner verwendete auch den Begriff 'liminoid', um zwischen einem zwangsläufigen 'liminalen' Phänomenen (z. B. Pubertät, sterben) und den freiwilligen Handlungen (z. B. Besuch eines Rockkonzerts) zu unterscheiden. Während das 'Liminale' Teil der Gesellschaft ist, dem der Mensch unausweichlich ausgesetzt ist, wie es im Zeitpunkt des Sterbens feststeht, ist das 'Liminoide' ein Ausbruch aus den Fesseln der Gesellschaft, denen sich der Mensch durch freie Entscheidung unterwirft oder entzieht.

Wenn Rituale als Handlungen oder zusammengesetzte Handlungskomplexe im sozialen Raum verstanden werden, dann wird auch eine eigendynamische Veränderung im historischen und soziokulturellen Rahmen zu reflektieren sein. Ein Ritual soll regelkonform zum wiederholten Mal ablaufen. Diese Wiederholungen sind aber nicht spiegelbildlich zu verstehen, sondern erlauben durch räumliche, zeitliche, soziale Differenzen auch angepasste Handlungsabläufe der Rituale. Die Anpassung an geänderte Bedingungen in der Praxis ist einer rituellen Handlung daher schon vorgegeben. (Brosius und Hüsken 2010)

Die Rituale sind also nicht als unveränderliche Ereignisse zu sehen, sondern unterliegen einem Wandel. Diese Veränderungen im Ritualverlauf bezeichnet Axel Michaels als Ritualdynamik. (Michaels 2003, 25-36) Zur Dynamik von Ritualen können vier verschiedene Ansätze führen, welche in den folgenden Seiten näher erläutert werden.

Bei den exogenen Einflüssen sind es die kulturellen oder politischen Fremdeinflüsse, die zum Abbau vorhandener Rituale oder zur Entstehung neuer Ritualformen führen.

Während bei den exogenen Veränderungen die Initialzündung von außen kommt, werden endogenen Ritualdynamiken durch Vorgänge im inneren der Gesellschaft ausgelöst. Diese internen Vorgänge können auf gravierende soziale und ökonomische Konflikte oder Veränderungen, religiöse Einflüsse, aber auch auf technologische Entwicklungen zurück zu führen sein. Bei der Realisierung von Ritualen kann es innerhalb der Gesellschaft zu Unstimmigkeiten kommen, die zuerst meist nur von einer kleinen Gruppe als nicht akzeptabel gesehen werden und im Anschluss zu der Erfindung von neuen Ritualen oder zur Modifizierung eines bestehenden Rituals führen können. Diese Entwicklungen geben der Gruppe neuen Inhalt oder eine veränderte Identität. Als Beispiel könnte die Verhaltensweise der 68er-Generation dienen. Die neuen oder modifizierten Rituale sind aber nicht schlagartig in der Gesellschaft sichtbar, sondern gehen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit in den Komplex der Rituale ein. Es werden bestehende Rituale von neuen Verhaltensweisen diffundiert. (Michaels 2003, 25-36)

Wenn die Ritualdynamik beleuchtet wird, dann stößt man auch auf den Begriff des Ritualtransfers. Ritualtransfer ist eine Form der Ritualdynamik und wird von Langer & Snoek mit dem Begriff „transplacement“ belegt. (Brosius, Michaels und Schrode 2013, 188) Gemeint ist damit ein ritualdynamischer Ortswechsel, der sowohl synchron, diachron als auch rekursiv verlaufen kann. Beim synchronen Ritualtransfer wechselt ein Teil der ursprünglichen Teilnehmergruppe in ein anderes soziales und kulturelles Umfeld. Es findet nun ein Ritual an unterschiedlichen Orten aber mit gleichem Inhalt, Form und Handlung statt. Ein diachroner Ritualtransfer ist von einer beachtlichen Kontinuität des Standortes und der Gruppenzusammensetzung bei gleichzeitiger Veränderung der historischen Zusammenhänge gekennzeichnet. Dies kann zu Veränderungen des Rituals auch im Kontext zum Ursprung führen. Als Beispiel für synchronen und diachronen Ritualtransfer kann das Bestattungsritual der Parsis, von indischen Emigranten nach Großbritannien, dienen. In der indischen Heimat bestatten die Parsis ihre Toten durch Aussetzung an einem Hügel. In der neuen Heimat in Großbritannien ist der Bestattungsablauf ident mit dem Ritual in Indien, aber aus gesetzlichen Gründen dürfen in Großbritannien die Leichen nicht in der freien Natur ausgesetzt werden und es müssen die zugelassenen Bestattungsformen angewendet werden. Diese Modifikation des Bestattungsrituals wird als diachron bezeichnet. (Brosius, Michaels und Schrode 2013, 192ff.)

Wenn Emigranten der Parsis nach Indien zurückkehren, nehmen diese Heimkehrer die Formen der britischen Bestattung mit und infizieren die heimischen Bestattungsrituale, weil durch diese Rückkehrer die in Großbritannien übliche Kremation auch in Indien als moderne, hygienische Form der Bestattung immer mehr angenommen wird. Diese Rückwirkungen beim Bestattungsritual werden rekursiver Ritualtransfer genannt. (Langer, Snoeck 2013, 192ff.)

Aber eine wichtige Überlegung scheint die Frage zu sein, ab wann gilt eine Handlungsabfolge als Ritual. In der Literatur bestimmen drei wesentliche Merkmale das Vorhanden-Sein von Ritualen. (Schäfer 2011, 93ff.)

Diese Merkmale sind: 1) Die Wiederholbarkeit von symbolischen Handlungen.

2) Die Einbettung der Handlung in eine magisch-religiöse
Vorstellungswelt.

3) Die kollektive Durchführung der rituellen Handlung.

Nach Luckmann ist ein besonderer Bestandteil dieser Dreiteilung die Wiederholbarkeit der symbolischen Handlungen. Manche Rituale beziehen sich auf besondere Situationen und grenzen sich von Alltagshandlungen ab. Bei diesen Ritualen steht die Bewältigung einer Handlungsphase im Vordergrund. (Luckmann 1999, 11-28.) Speziell der Umgang mit Verlusten, wie es der Tod eines Angehörigen ist, lässt sich durch rhythmische Wiederholung von symbolischen Handlungen leichter bewältigen. Rituelle Wiederholungen können zur Einübung eines sozialen Verhaltens nach schwierigen Alltagssituationen, wie es im Trauerfall ist, beitragen. Das wichtigste Ritual in einem Trauerfall ist die Beisetzung. Diese ist aber nicht wiederholbar, sondern nur in der Erinnerung platziert und dadurch eine rituelle Wiederholung des Handlungsaktes. (Hahn 1968, 103) Diesen Ritualen wird ein performativer Charakter zugeschrieben, der neue Sachverhalte erzeugt. Dadurch können Rituale Sinn produzieren, auch Sinn transferieren, sowie die Übergänge strukturieren. (Wulf 2001, 7 ff.)

Bei Hahn sind Rituale normalerweise religiöse Handlungen, die das Ritual in den Kontext zu magisch-religiösen Vorstellungswelten stellt. Das Religiöse wird in Situationen, die

etwas Neues, Unbekanntes darstellen und für deren Bewältigung noch keine strukturierte Handlungslinie vorliegt, ins Spiel gebracht. In solchen Situationen wird das Transzendente zur Bewältigung heran gezogen und löst eine rituelle Handlung aus. (Hahn 1968, 99) Gerade das Ausscheiden aus dem Leben stellt für die meisten Menschen eine Ausnahmesituation dar und wird daher dem sakralen Bereich der Rituale zugeordnet, die von Vertretern der kirchlichen Institutionen geleitet werden. Aber durch die zunehmende Säkularisierung werden die Rituale rund um den Tod immer häufiger von Menschen gestaltet, die den Ablauf der Rituale steuern und diese Tätigkeit zu ihrem Beruf gemacht haben. Dazu zählen die Bestatter und die Trauerredner. (Klie 2008, 161.)

Für die Entscheidung, ob eine Handlung auch ein Ritual darstellt, ist die Frage nach der kollektiven Durchführung wichtig. Durkheim sagt, dass sich durch den kollektiven Umgang von Handlungen die Emotionen des Individuums verstärken und bei gemeinsamen Zeremonien der Einzelne von der Gruppe mitgerissen wird. Dabei gilt die sakrale Handlungsweise ebenso wie der profane Umgang mit der Handlungssituation, als Maßstab für ein Ritual. Rituale stellen für das Zustandekommen von Gemeinschaften die Grundlage dar. Beim Vollzug der Rituale werden Bedeutungen generiert und heilsame Kräfte freigesetzt, die einerseits Trost vermitteln und andererseits eine neue Vitalität ermöglichen, denn die „Wärme der Gruppe“ kann laut Durkheim die äußere Bedrohung des Todes lindern. (Durkheim 1981, 536-546) „Rituale sind also symbolische Formen der Erfahrung und Konkretisierung eines – gewöhnlich unsichtbaren, sozialen Zusammenhalts; sie bilden gleichsam den ´Kitt´, der unsere gemeinsame Welt im Innersten zusammenhält.“ (Macho 2006, 12.)

Ob die Handlungen beim Tod eines Menschen Rituale darstellen, soll im nächsten Absatz beleuchtet werden.

4.2 Einordnung der Begräbnisrituale in den Kontext zu der Ritualdefinition

Den wissenschaftlichen Zugang bilden Autoren, wie Van Gennep und Turner (Turner 2005) über Rituale und die materielle Kultur. Bei den Begräbnisritualen werden die Unterscheidungen zwischen Trennungsritualen, Übergangs-und Angliederungsritualen

besonders deutlich sichtbar. In der folgenden Betrachtung sollen die Rituale nach diesen Einteilungen bearbeitet werden.

Die Trennungs-und Bestattungsrituale betreffen vor allem den Umgang mit der Trauer. In der modernen Gesellschaft bleibt den Trauernden wenig von den Ritualen von früher und die Betroffenen sind vielfach bei der Trauerbewältigung auf sich selbst gestellt. Die Rituale stellen ein Ausdrucksfeld der Trauer dar und beinhalten zweierlei Kräfte: Zum einen können sie eine unterstützende Wirkung auf Trauernde haben, indem sie imstande sind, Trost zu spenden und innere Sicherheit zu geben. Zum anderen enthalten sie die Möglichkeit die individuelle Trauer nach eigenem Gutdünken zu gestalten. Diese individuelle Gestaltung kann dazu führen, dass alte Rituale nach deren Sinn hinterfragt werden und zu einer neuen Ausformung des Rituals beitragen. (Canacakis 1987, 87)

Der Tod eines nahestehenden Menschen beeinträchtigt die äußere Realität einer Person massiv. Der Tod kann durch keine Handlung rückgängig gemacht oder durch Riten kontrolliert werden. Um der Situation der zerbrochenen Welt einen zwar symbolischen Sinn zu geben, bieten die Trauerrituale durch symbolische Handlungen eine wichtige Stütze zur Überwindung dieser Grenzsituation. (Hahn 1968, 100)

„In den Bestattungsritualen „sozialisiert“ der rituell distanzierte und symbolisch durchformte Umgang mit dem Tod – mit Angst, Schmerz und Verzweiflung - die Affekte. Sie binden die Trauernden in die Gemeinschaft ein, sichern die Tradition und stellen die Trauernden zugleich symbolisch die eigene Zukunft vor Augen – als schmerzhaft unausweichlich und als Ordnung des Lebens.“ (Soeffner 2010, 45)

Es finden dabei Übergänge statt, wie sie Van Gennep charakterisiert und in Trennungsrituale, Schwellen-bzw. Umwandlungsphase und Angliederungsrituale eingeteilt. (Van Gennep 2005) Die Trauerrituale sind vor allem in die Trennungs-und Umwandlungsrituale eingeteilt. Zu den Trennungsritualen in der modernen Gesellschaft zählen besonders die Entfernung des Toten, das Schließen des Sarges und des Grabes. Einen Angliederungsritus stellt das gemeinsame Mahl nach der Bestattungsfeier dar, welches den Zweck hat, sowohl die Verbindung zwischen den Hinterbliebenen zu festigen, als auch die Verbindung zum Verstorbenen durch gemeinsame Erinnerung aufrecht zu erhalten. Mit der Wiederaufnahme von Nahrung wird auch der Wille ausgedrückt, sich dem Leben wieder voll zuzuwenden. (Schäfer 2011, 97)

Die Frage, ob die Handlungen beim Sterben, Tod und Bestattung Rituale darstellen, kann eindeutig bejaht werden und im nächsten Kapitel werden die Rituale und die materielle Kultur unter die Lupe genommen. Bei der Betrachtung der Rituale fließen die Ergebnisse der Daten aus den Interviews, den Aufzeichnungen im Forschungstagebuch und die eigenen Erlebnisse mit ein.

Beschreibungen in den folgenden Kapiteln, die nicht durch ein Zitat gekennzeichnet sind, stammen aus dem Forschungs-Tagebuch oder aus meiner eigenen Erinnerung.

5 Rituale und materielle Kultur

Der Tod eines Menschen fordert von den Angehörigen und der Gesellschaft ein Handeln. (Elias 2002, 11) Es geht um die Versorgung und „Entsorgung“ der Leiche und diese Handlungen liegen auf der materiellen Dimension.

Im 20. Jahrhundert hat sich durch die technische Entwicklung, die berufliche Arbeitsteilung, durch staatliche Gesetzgebung und Verwaltung ein „versachlichter Umgang“ mit dem Tod herausgebildet. (Thieme 2013, 320/336) Durch diese Versachlichung sind die Bindungen zur Religion gelockert worden und das Sterben und der Tod von der Alltagsbühne verdrängt worden. Der Tod wurde von der ökonomischen Seite beleuchtet, das Kostendenken fand Einzug in die materiellen Kreise des Todes. Die Entwicklungstrends der Gegenwartsgesellschaft, die sich in wachsender Säkularisierung, Individualisierung, im Abwenden von den bisherigen Traditionen und in den Folgen des umschlingenden Neoliberalismus zeigen, fanden den Zugang zu den Bestattungsritualen. Es ist nicht mehr verpönt bei Begräbnissen von Angehörigen die ökonomische Perspektive offen zu zeigen. Im Bestattungsverhalten der Betroffenen treten Merkmale einer „Vermarktlichung“ hervor. (Akyel 2013, 11-14.)

Seit dem Wegfall des „Sterbegeldes“ durch die gesetzlichen Krankenkassen im Sterbefall (Agenda 2010, 2004) und dem seit Jahren zu beobachtbaren Rückgang des Wohlstandes, ist vielen Betroffenen eine „ordentliche“ Beerdigung inzwischen zu teuer. (Thieme 2013, 326) Unter einer „ordentlichen“ Beerdigung wird im oberen Mühlviertel noch immer die Erdbestattung gemeint.

Die Behauptung, dass für einen alternativen Umgang mit dem Tod und der Trauer in der Bundesrepublik kein Raum vorhanden sei, hat sich widerlegt. (Sörries 2009, 10) Auch in Österreich und im Mühlviertel finden sich mehr und mehr Ansätze einer alternativen Bestattungskultur.

So existieren neben den Erd- und Urnengräbern längst auch alternative Bestattungsformen.

„Dazu gehören Baumgräber. Hier wird die Aschekapsel im Wurzelbereich eines Baumes – auch mit Namenskennung vergraben. Zunehmender Beliebtheit erfreuen sich Urnengemeinschaftsanlagen, ebenfalls mit und ohne Grabmal möglich. Wieder entdeckt

wurde die Urnennische. Dabei wird das Aschegefäß sichtbar mit Beschriftung in einem Gebäude.....abgestellt. Damit bleibt die Urne für die Zeit der meist zwanzigjährigen Nutzungsdauer erhalten, damit zugleich transportabel und mobil....und kann bei einem Umzug mitgenommen werden.“ (Thieme 2013, 327)

Gemeinsam ist diesen alternativen Bestattungsformen der geringe Pflegeaufwand und die Naturnähe. Möglich wurden diese alternativen Bestattungsformen erst durch die Lockerung der bisher starren Friedhofs- und Bestattungsrechte in der Bundesrepublik Deutschland. Ganz ähnlich haben sich auch in Österreich die Bestattungsgesetze entwickelt und verändert. Erst dadurch ist in Deutschland die „Seebestattung“ oder in Österreich die „Flußbestattung“ möglich geworden, wo die Urne an einem bestimmten Platz im Meer oder in der Donau im Rahmen einer kleinen Trauerfeier versenkt wird. Neben diesen naturnahen Beerdigungsformen kommen aber auch spektakuläre Formen der Versorgung oder „Entsorgung der Leiche“ dazu. Dazu zählt die „Weltraumbestattung“, bei der die Urne mit der Asche des Verstorbenen in eine Erdumlaufbahn gebracht wird oder die Verpressung der Asche des Toten zu einem Diamant, wobei der Weiterverwendung des Aschediamanten keine gedanklichen Grenzen gesetzt sind. (Thieme 2013, 327)

In Österreich liegt die Gesetzgebung zu den Bestattungs- und Friedhofsrechten in der Vollmacht der Länder. Durch die gesetzlichen Vorgaben, wie nach dem Tod eines Menschen vorzugehen ist, haben sich die Handlungen, die das Sterben einfordert, angepasst.

5.1 Rituale vor dem Tod

Im ländlichen Raum ist ein auf Tradition aufgebautes Verhalten bei Sterbefällen in der Gemeinde vorherrschend, während im städtischen Umfeld eine Liberalisierung bei der Gestaltung der Trauerfeiern zu erkennen ist. Auch sind Entscheidungen zu einem kirchlich begleiteten Sterben am Land noch mehrheitlich zu sehen. Obwohl die Nähe zu Religionsgemeinschaften immer lockerer wird, suchen die Menschen für ihren letzten Weg Sicherheit im religiösen Beistand. (Thieme 2013, 330)

Die Rituale vor dem Tod betreffen Entscheidungen über die Art der Beisetzung, die Wahl der Grabstätte, aber auch Dinge, die erst mit dem Eintritt des Todes schlagend werden.

Dazu zählen persönliche Wünsche, wie z.B. welche Kleidung soll dem Verstorbenen mit auf die „Letzte Reise“ gegeben werden oder welche Mitmenschen möchte der Tote bei der Bestattung dabei haben und wie soll die Verabschiedung organisiert werden.

5.1.1 Grabstätte

Die Friedhöfe in den ländlichen Gebieten des Mühlviertels werden größtenteils von den jeweiligen Pfarrämtern verwaltet. Nur in den größeren oder städtischen Siedlungsgemeinden sind die Betreuung und die Verwaltung der Friedhöfe im Handlungsbereich der Gemeinden oder der Städte.⁴

Die Bewohner ländlicher Gemeinden sichern sich schon zu Lebzeiten den Platz ihrer „Letzten Ruhestätte“. Dabei wird nicht selten auch der soziale Platz in der Gemeinschaft sichtbar. Die wichtigen Personen der Gemeinde haben ihr Grab in der Nähe des Friedhofseinganges oder an exponierten Stellen, nach Möglichkeit in Kirchnähe, wenn der Friedhof im Nahbereich der Kirche liegt. Der Friedhof wird durch die Anordnung der Grabstätten so zu einem verkleinerten Spiegelbild der Dorfgemeinschaft.

Schon 1770 – 1780 wurde folgendes Bild vom Friedhof in Frankreich unmittelbar vor der Revolution gezeichnet: *„Alle Menschen sind in ein und demselben Bereich vereint, aber ein jeglicher an seinem angestammten Platz, die königliche Familie, die geistlichen Würdenträger, dann zwei oder drei Kategorien von Menschen, die sich durch Geburt oder Ruhm auszeichnen.....und ganz zum Schluss die Armen. Der Hauptzweck des Friedhofes ist die symbolische Darstellung der Gesellschaft im verkleinerten Maßstab. In zweiter Linie ist der Friedhof eine Galerie von illustren Persönlichkeiten..... Schließlich ist der Friedhof ein Museum der schönen Künste.“* (Ariès 1980, 640)

⁴ In den 4 Bezirken liegen insgesamt 120 Gemeinden und 8 Städte. Freistadt: 27 Gemeinden, davon 2 Städte und 17 Marktgemeinden. Perg: 26 Gemeinden, davon 2 Städte und 18 Marktgemeinden. Rohrbach: 40 Gemeinden, davon 1 Stadt und 15 Marktgemeinden. Urfahr Umgebung: 27 Gemeinden, davon 3 Städte und 12 Marktgemeinden.

Diese privilegierte Bestattung war seit der Reformation nicht abgekommen, sondern dieses Privileg weitete sich auf breitere Bevölkerungsschichten aus. Das gehobene Bürgertum und die Zünfte sicherten sich für ihre Mitglieder solche kirchennahe Bestattungsplätze. Selbst als nach der Reformation die Kirchenbestattung nicht mehr gestattet war, ging man auf die Nischengräber und die Grufthäuser über, die sich entlang der Friedhofsmauern befanden. Diese monumentalen Grabstätten waren dem reichen Bürgertum vorbehalten, während das „normale“ Volk inmitten des Friedhofsgeländes bestattet wurde. (Sörries 2009, 63)

In den Orten des Mühlviertels „kaufen“ die Menschen den Bestattungsort für einen Zeitraum von 10 Jahren. Eine Verlängerung der Benützung dieses Grabplatzes ist möglich und auch meist üblich. Die Kosten für die Belegung des Grabplatzes für eine bestimmte Person oder Familie liegen zurzeit bei neun Euro pro Jahr, wenn es sich um ein einfaches Grab handelt. Ein Doppelgrab kostet dann 18 Euro im Jahr. (Interview mit Hw.Pfarrer, Z 137.) In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg war ein Grabplatz nur für Angehörige der Pfarre möglich. Nach dem 2.Vatikanischen Konzil ist diese strenge Zuordnung schon aufgebrochen und es sind die Gräberbelegungen auch für Mitglieder einer Nachbarspfarre möglich. Es kommt auch vor, dass ehemalige Pfarrangehörige, die ihr Leben in einem anderen Gebiet verbracht haben, ihre Begräbnisstätte in der Heimat-oder Geburtsgemeinde haben wollen. (Interview mit Hw.Pfarrer, Z 153.)

Der Ort der letzten Ruhe wird von den Hinterbliebenen als ein Platz der Erinnerung an Erlebnisse mit der Person, die sich im Schoß der Erde befindet, betrachtet. Dieser Kultur entsprechend wird auch die Pflege und die Ausgestaltung der letzten Ruhestätte ein Ausdruck der Verbundenheit. Diese Verbundenheit erlaubt eine visuelle Bezogenheit, einen Einblick in das Verhalten zur verstorbenen Person. Die Visualisierung erlaubt dem Betrachter, und nicht nur den betroffenen Personen, einen Bezug, wie eng das Verhältnis zwischen den Überlebenden und den Verstorbenen war. Allerdings darf hier nicht vorbehaltlos von der pompösen Gestaltung der Grabgestaltung auf die Nahebeziehung zwischen den Betroffenen gezogen werden. Es sind vielmehr die Einzelheiten, die vielleicht nicht ins Auge stechenden Elemente, die auf die Innigkeit schließen lassen, wie zB. kleine Bastelarbeiten vom Enkelkind. (eigene Beobachtung)

Bei meinen Besuchen in einigen Friedhöfen des oberen Mühlviertels sind mir einige Merkmale aus vergangener Zeit bei der Grabgestaltung aufgefallen. Noch in der k.k.Monarchie aufgestellte Grabanlagen zeigen auf die damalige Gestaltung des Grabes mit einem Grabstein hin. Diese Steinformen waren schlicht gemeißelt und deren Oberfläche grob behauen und es wurde auch bei diesen Steinen das Kreuz in irgendeiner Art integriert.



Abbildung 3: Grabstein aus Granit, grob behauen.

Friedhof in Julbach-Foto: R.Stimmeder, Mai 2016

Zur besseren Identifizierung wurden Emailschilder mit dem Bild des Verstorbenen und die Geburts-und Sterbedaten am Korpus des Steines angebracht. Nach dem 2. Weltkrieg war der Grabschmuck noch in dieser Art zu finden. Daneben sind aber auch schon industriell gefertigte Gußeisenkreuze aufgestellt worden, die auch mit Erinnerungstafeln versehen waren.



Abbildung 4: Gußeisenkreuz mit Emailfotos und Personalien.

Friedhof Schwarzenberg. Foto: R.Stimmeder, Mai 2016

Mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Mühlviertler durch die Zunahme von Arbeitsplätzen in den heimischen Gewerbebetrieben und durch das rasante Anwachsen des Pendlerwesens in den Zentralraum um Linz, (Mühlviertel 1959, 40) veränderte sich auch der Umgang bei der Grabgestaltung. Die Grabstelle wurde zunehmend zu einem Prestigeinstrument. (Gespräch Frau G.Julbach, 19.5.16) Die Grabsteine wurden in neue Formen gebracht, deren Oberfläche poliert und der Name des Verstorbenen eingraviert und der Schriftzug mit Goldfarbe oder Ähnlichem ausgelegt. Die sakralen Zeichen, wie das Kreuz und die Abkürzung R.I.P, waren aber noch in der Erinnerungskultur verankert.



Abbildung 5: Grabstein aus poliertem Granit mit einer sichtbaren, künstlerischen Gestaltung. Ca. 2009.

Friedhof Schwarzenberg Foto:R.Stimmeder, Mai.2016

Ein weiterer Schub in diese Richtung kann in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts beobachtet werden. Einerseits nimmt der Trend vom hochglanzpolierten Stein ab und geht wieder hin zum naturbelassenen Granit mit natürlicher Bepflanzung. Andererseits werden aber neue Gestaltungselemente, wie färbige Gläser, mit Granitformen kombiniert. Aber auch sehr profane, vielleicht aber sehr persönliche Gegenstände finden in die Grabgestaltung Einzug. Es ist die Überwindung des Trauerzustandes und der Ausblick auf das weitere Leben durch die Bindung des Blickes auf den undurchdringlichen Granit und die Freigabe des Auges in die Weite des Lichtes im Glas. (Gespräch mit Steinmetz am Friedhof Lembach, 19.5.2016)



Abbildung 6: Grabstätte mit Kreuz aus Aluminiumteilen. Die persönliche Gestaltung mit ungewöhnlichen Gegenständen ist auffallend.

Friedhof Julbach, Foto: Stimmeder, Mai 2016



Abbildung 7: Grabstein aus rohem Granit kombiniert mit einer färbigen Glastafel hinter dem Kreuz aus Nirostastahl. Ca.1960.

Friedhof Lembach, Foto: Stimmeder, Mai 2016

Am Friedhof von Julbach fand ich eine Mauer zur Aufbewahrung von Urnen. Immer öfters entscheiden die Angehörigen, dass der Verstorbene, der außerhalb der Wohngemeinde zB. im Krankenhaus verstorben ist, eingeäschert wird.

„Weil sie, die Angehörigen, sparen sich eine Menge Geld, weil die Feuerbestattung billiger ist und weil dann die Hinterbliebenen keine Sorgen mit der Grabpflege haben.“
(Gespräch mit dem Totengräber, Z 57-63.)



Abbildung 8: Steinmauer mit Nischen für die Urne. Ca.2002.

Friedhof Schwarzenberg, Foto: R. Stimmeder, Mai 2016

5.1.2 Versehgang und Letzte Ölung

Die Menschen im Mühlviertel sind stark mit der Religion verbunden. Wenn ein Mensch durch Krankheit dem Tod nahe scheint, dann suchen die Menschen Frieden in Gott zu finden. Dies drückt sich durch die Handlungen des Versehgangs aus.

Der Versehgang oder die Letzte Ölung ist ein Ritual der katholischen Kirche. Im Mühlviertel ist ein großer Anteil der Bevölkerung (ca.74%) katholische Christen. Bei meinen Ausführungen meine ich, wenn Christen genannt werden, immer Angehörige der katholischen Kirche.

In den ruralen Gebieten ging der Priester in Begleitung eines Ministranten zum Haus des Kranken, wenn der Betroffene darum gebeten hat oder die Angehörigen den Priester gerufen haben. Der Priester trug die Chorkleidung und das Allerheiligste. Der Ministrant hatte eine kleine Glocke, mit der er entgegenkommende Menschen auf die Gegenwart des Allerheiligsten aufmerksam machte. Als das Allerheiligste bezeichnet

die katholische Kirche den Kelch mit den darin befindlichen Hostien, die den Leib des Herrn verkörpern.

„Wenn der Ministrant am Weg zum Haus geläutet hat, dann sind die Menschen, die dem Priester begegnet sind stehen geblieben und haben „gelobt sei Jesus Christus“ gesagt. Heute setze ich mich ins Auto und fahre hin. Also ist heute der Ausdruck „Versehgang“ schon wegen der Art des Fortbewegens nicht mehr zeitgerecht, aber in meiner Pfarre sagen noch alle – der Pfarrer geht versehen, er bringt die „letzte Ölung“. (Gespräch HW., Z 27-32.)

Heute verwendet der Priester Verkehrsmittel, meist das Auto, um zum Haus des Kranken zu kommen. Dadurch fällt einerseits die Begleitung durch einen Ministranten und das Läuten mit der Schellenklingel weg, aber auch die Aufmerksamkeit der Mitbürger und die Kenntnis von einem schweren Leiden eines Mitbürgers entgehen so der Öffentlichkeit.

„Früher war der Umgang mit dem Tod noch natürlicher, heut möchten die Leut den Tod am liebsten verdrängen, wenig davon sehen.“ (Gespräch HW. Z 39-40.)

Die Darreichung der Letzten Ölung tritt so mehr und mehr in den privaten Kommunikationsbereich und wird meistens nur im Text am Totenbild den nicht mittelbar Beteiligten mitgeteilt.

Die letzte Ölung oder die Krankensalbung, wie die richtige Bezeichnung nach dem zweiten Vatikanischen Konzil (2. Vatikanisches Konzil, Sacrosanctum Concilium, Nr.73 1962) lautet, ist für Menschen bestimmt, die sich wegen Krankheit oder Altersschwäche in einem bedrohlichen Gesundheitszustand befinden. Bei der Krankensalbung kann der Betroffene, wenn er körperlich noch in der Lage ist, vor dem Empfang der Letzten Ölung auch noch die Beichte ablegen und die Kommunion empfangen. Er wird mit dem Sakrament der Buße und der Kommunion als Wegzehrung „versehen“. Bei der Krankensalbung wurden bis 1975 die Sinnesorgane – Augen, Ohren, Nase, Mund, Hand, Füße – mit dem Öl gesalbt. Vor 1925 wurden auch die Nieren mit dem Öl gesalbt. Ab dem 2.Vatikanischen Konzil wurde das

Prozedere der Krankensalbung derart abgewandelt, dass ab nun nur die Stirn und die Hände mit dem Öl benetzt werden. (Berger 2013, 226)

„Früher wurden noch fast alle Teile des Körpers, Hände, Füße, Brust, Mund, Augen und Stirn mit dem Krankenöl gesalbt. Heute werden nur die Hand und die Stirn mit dem Öl berührt.“ (Gespräch Hw. Z23- 25.)

Dabei spricht der Priester: *“Durch diese heilige Salbung helfe dir der Herr in seinem reichen Erbarmen, er stehe dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes: Der Herr, der dich von Sünden befreit, rette dich, in seiner Gnade richte er dich auf.“* Mit einem „Vater Unser“ und der allgemeinen Segenspende beendet der Priester die Krankensalbung. (Gespräch HW., aus meinen Tagebuch.)

Verstanden wird die „Letzte Ölung“ als tiefgreifende Hilfe am Übergang vom Leben zum Tod oder zurück von der Krankheit zur Gesundheit. Nach Meinung der Christen vermittelt die Krankensalbung Kraft, die den Geist vom Leib unabhängig macht, den Segen Jesu Christi, der den Tod überwunden hat und das Weggeleit zum bevorstehenden Tod oder den Kampf gegen die Krankheit wieder aufzunehmen. (Kaczynski 1992, 258ff)

Häufig wird gesagt, dass sich die kranken oder alterschwachen Menschen nach Empfang der „Letzten Ölung“ besser fühlen oder den Eindruck der Erleichterung zeigen.

5.2 Rituale nach dem Tod, aber vor der Bestattung

Nach dem Eintritt des Todes setzen die anwesenden Hinterbliebenen unterschiedliche Zeichen, die auf das Ereignis des Todes hindeuten. So werden oftmals die Uhr im Raum angehalten und die Fenster im Raum geöffnet. Das Anhalten der Uhr ist in unseren Tagen selten mehr möglich, weil heute die Uhr meist mit Batterie betrieben ist und die Uhr nicht so ohne weiteres zum Stehen kommt. In dieser Symbolik wird die im Augenblick herrschende Hilfslosigkeit deutlich und durch das Öffnen des Fensters die Reinigung, das Vertreiben des Unreinen eingeleitet.

In den Bauernhäusern wurden vom Tod des Bauern nicht nur die Menschen benachrichtigt, sondern auch dem Vieh im Stall und den Bienen und auch den

Bäumen und den Getreidefeldern wird die Nachricht vom Tod des Hausvaters überbracht.

„Ansagen....war in älteren Zeiten eine notwendige Maßnahme der Hinterbliebenen verstanden worden, um Haus und Hof und was drinn ist, von der mitziehenden, Tod und Unfruchtbarkeit, Fäulnis bringenden Macht des lebendigen Leichnams zu warnen“. (Fochler und Ratzenböck 1991, 151)

Nach diesen ersten Handlungen folgen die Versorgungstätigkeiten des Verstorbenen. Dazu zählen die Waschung und das Ankleiden des Toten. Auch die Leichenbeschau und damit die Feststellung des Todes und dessen Ursache durch den Arzt. Bei dem Aufenthalt des Verstorbenen im Sterbehaus bis zum Begräbnis sind dann die Aufbahrung und die Vorbereitung für Besucher bei der Betstunde zu organisieren. Auch das Benachrichtigen der Verwandten und Bekannten zählen zu den Vorbereitungen.

Ab den 80er Jahren ist die Hausaufbahrung eigentlich verschwunden, weil die Hygienevorschriften dies erschweren und auch die Wohnhäuser durch den veränderten kleineren Wohnraum nur mehr bedingt dazu geeignet sind. Die Verstorbenen werden nach deren Tod von dem zuständigen Bestatter übernommen und bis zum Begräbnis in die Leichenhalle gebracht.

5.2.1 Totenhygiene

Beim Todeseintritt kommt es beim Verstorbenen zu erhöhter Körpertemperatur verbunden mit Schweißausbruch und zu unkontrollierten Körperausscheidungen.

Auch wenn der Sterbende äußerlich ruhig erscheint, so ist er innerlich sehr aufgewühlt. Er wird erfasst von Hitze. Der Betroffene beginnt zu schwitzen. Schweißperlen bilden sich auf seinem Körper – auch wenn seine Haut kalt ist. Die Person würde gerne seine Decke wegschieben, kann es in diesem Stadium aber nicht mehr.

„Wenn die Hitze nachlässt, breitet sich eine Eiskälte auf dem Körper des Sterbenden aus. Es zeigen sich lila Flecken auf der Haut, erst an den Schenkeln,

dann an Armen und dem Rumpf. Die Atmung wird schwächer.“ (Mihm und Bopp 2014, 77.)

Nach dem Sterben werden sowohl bei Sterbefällen im Haus, als auch in den Krankenhäusern oder Pflegeheimen rituelle Handlungen vorgenommen.

„Die üblichen Handlungen an gerade Verstorbenen sind das Schliessen der Augen und des Mundes. Das Schliessen der Augen könnte ursprünglich ein Abwehrritus sein, da somit der Kontakt zur Toten abgebrochen wird. Das Falten der Hände soll verhindern, dass der Tote nach den Lebenden greifen kann.“ (Nölle 1997, 30)

Ebenfalls von einem Fortbestehen dieser Abwehrriten berichtet folgendes Zitat:

„ Das ...Öffnen der Fenster sowie die Rückenlagerung, das Schliessen von Augen und Mund, die feuchten Tupfer und Kopfbinden, das Abdecken mit Laken, die Waschung und das Händefalten, rituelle Reinigungen nach der Befleckung durch den Toten usw sind überlieferte (Abwehr) Bräuche, die auch in den durchorganisierten Arbeitsabläufen moderner Kliniken fortbestehen“. (Helmerts 1989, 40)

Der Tote soll aber auf seinem letzten Weg in einen ästhetischen Anblick gebracht werden. Diese Reinigung und vielfach die nachfolgende Kosmetik besorgt der Bestatter. Es scheint für die Trauerbewältigung nicht unwichtig, dass auch nahe Angehörige an dieser Reinigung teilnehmen und durch Berührungen vom Toten Abschied nehmen.

„Die hygienische Grundversorgung hat das Ziel, den Leichnam vor seiner endgültigen Bestattung (die durch Begräbnis oder Einäscherung erfolgen kann) in einen möglichst hygienisch einwandfreien, ästhetischen und würdigen Zustand zu bringen. Dies ist insbesondere dann von Bedeutung, wenn der Leichnam aufgebahrt werden soll.“ (Thomas 1999, 197)

In der Zeit um den 2 Weltkrieg und danach wurde die Aufgabe der Totenwaschung von den Frauen aus der Nachbarschaft ausgeführt.

“Wir Schwestern haben dann nach einiger Zeit, vielleicht eine halbe Stund nach ihrem Sterben, die Mutter gewaschen und haben ihrs Gwand angezogen.” (Gespräch mit Fr. G., Z 19-20.)

In der bäuerlichen Gesellschaft übernimmt die Totenwaschung meist eine Nachbarin. Sind mehrere Nachbarinnen vorhanden, gibt es überlieferte Verhaltensweisen an die sich die umliegenden Nachbarn im Todesfall halten und festlegen, welche der Nachbarinnen diesen letzten Dienst am Verstorbenen leisten darf.

„Gleich nach dem Ableben des Bauern kümmert sich die Nachbarin von selbst um ihren verstorbenen Nachbarn, indem sie ihn wäscht, umkleidet und aufbahrt.“ (Egger 1968, 149)

Das Wasser, welches zur Totenwaschung verwendet wird, darf nicht mit Gegenständen im Haus in Berührung gebracht werden, sondern wird über das Bettstroh gegossen und mit diesem verbrannt oder in ein fließendes Gewässer gegossen. Diese Vorgehensweise soll „das schlechte am Tod“ mit aus dem Haus nehmen. (Egger 1968, 148)

Meine Mutter hat mir auch erzählt, sie habe beim Tod von Nachbarn oder deren Angehörigen diese Tätigkeit übernommen. Dabei hat sie auch berichtet, dass sie die Verstorbenen mit Apfelessig gewaschen hat, da die Verstorbenen dann eine besonders “schöne Farbe” bekommen haben.

Das Dabeisein von Angehörigen hilft bei der Abschiednahme und zählt nach Gennep zu den Übergangsritualen. Aber auch der Tote selbst scheint diesen Übergang noch “mitzumachen”.

“Eine verstorbene alte Frau, ohne Angehörige, und körperlich fast verwahrlost und stark riechend, wurde von den Bestatterinnen behutsam gewaschen und eingeölt - oder besser gesagt: eingesalbt - und massiert, die Haare gewaschen und gekämmt, mit einem Totenhemd angezogen und in den Sarg gebettet. Die Bestatterinnen beschrieben mir das so: „Die alte Frau wurde immer freundlicher, sie arbeitete richtig mit, und am Schluss lag sie da wie ein Engel.“ Vielleicht hat sie im Tod noch einmal

etwas bekommen, was ihr vorher fehlte, so dass ihre innere Würde wieder hervortreten konnte.” (Hugo 2008, 3.)

5.2.2 Die Kleidung des Toten

Nach dem Eintritt des Todes wird der Verstorbene nach der Waschung und entsprechender Totenhygiene angezogen. Die Kleidung kann von den Angehörigen oder von der Bestattung bereitgestellt werden.

In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg geschah das Sterben zu Hause im eigenen Bett. Erst durch Veränderungen in der Versorgung von Kranken und in der Wohnsituation wird das Sterben immer mehr in die Krankenhäuser und Pflegestationen verfrachtet. Nicht selten trifft der Tod eines Angehörigen dann die Familie unvorbereitet. (Ariès 1980, 716)

Früher sorgte der Verstorbene oftmals selbst dafür, welche Kleidung er im Tod tragen will. Häufig waren es die Lieblingskleidungsstücke, die der Verstorbene zu Lebzeiten gerne trug oder zu besonderen Anlässen, wie der Hochzeit, trug.

„Meine Großmutter ist auch daheim verstorben – sie ist im Bett gelegen und hat schon nimmer reden können, wir sind ums Bett herum gestanden und die Großmutter hat mit’n Kopf immer nach oben gezeigt. Wir haben lange nicht gewusst, was sie meint, bis meine Mutter oder war’s der Vater das Kofferl am Kasten genommen haben. Dann war die Großmutter z’frieden. Im Kofferl hat sie die Kleidung drinnen hergerichtet g’habt. Ein schwarzes Kleid, eine dunkle Bluse und Strümpfe und ein kleines schwarzes Sterbekreuz.” (Gespräch HW, Z 50-56.)

Auch heute wird die Kleidung aus dem Fundus des Verstorbenen genommen. Aus den Vorgaben der Friedhofsordnung wird der Tote mit einem Kleid, Unterwäsche und Strümpfen, wenn es sich um eine Frau handelt, bzw. mit Hose, Unterwäsche, Hemd mit oder ohne Krawatte, Sakko und Socken angezogen, wenn es einen Mann betrifft. Schuhe sind meist unerwünscht, weil deren Verrottungsdauer zu lang ist. (Gespräch mit Totengräber, mein Tagebuch.)

Das Tragen von Schuhen wird aber auch deshalb unterlassen, weil einem Aberglauben zufolge der Verstorbene als Widergänger unter die Lebenden zurückkehren könnte um sich sein Eigentum, welches er so sehr geliebt hat, zu holen. (Fochler und Ratzenböck 1991, 156)

„Durch eigene Kleidung wird die individuelle Persönlichkeit und Identität des verstorbenen Menschen deutlich und sichtbar, und damit wird auch spürbar: so war es und so wird es nie wieder sein – nie wieder wird dieser Mensch in dieser Kleidung lebendig sein. Je nach Persönlichkeit des verstorbenen Menschen werden z.B. Alltags- und Lieblingskleider ausgewählt, in denen sich der Mensch wohl gefühlt hat. Manchmal ist es auch berufliche Kleidung, der „Blaumann mit einer Flasche Bier“ oder eine Tracht. Häufig wird das beste Kleid, der beste Anzug für das letzte irdische Fest ausgesucht, und dazu passende Schuhe. Oder eine Kleidung, die mit einem besonderen Ereignis verbunden ist. Wenn z.B. das Hochzeitskleid angezogen werden soll, aber nicht mehr passt, kann es beigelegt werden. Die oft übliche Praxis, Kleider der Einfachheit halber aufzuschneiden, würde vielen Angehörigen möglicherweise nicht gefallen, wenn sie gefragt würden bzw. selbst beim Ankleiden beteiligt wären. Die Kleidung kann auch eine besondere, nach außen gar nicht sichtbare Bedeutung in sich tragen: Eine verstorbene Frau wurde mit ihrem Pelzmantel bekleidet, den ihr der schon vorher verstorbene Ehemann nach dem Krieg aus Frankreich mitgebracht hatte – mit diesem Mantel ging sie nun wieder zu ihrem Mann.“ (Hugo 2008, 3f)

5.2.3 Die Präsentation des Toten – Die Aufbahrung

Nach der Waschung und dem Anziehen der Kleidung wurde der Verstorbene in der Schlafkammer oder in einer Ecke des Aufenthaltsraumes, der Stuben, auf einem Brett, welches über das Bett gelegt wurde, aufgebahrt. Das Brett wird mit einem Leintuch oder mit einem Leichentuch bespannt, welches die Frauen in den bäuerlichen Haushalten schon früher mit frommen Sprüchen bestickt hatten. Auf dieses Tuch wird der Verstorbene gebetet. Die Hände wurden zum Gebet gefaltet und mit einem Rosenkranz umwickelt. In die gefalteten Hände wurde das

Totenkreuzerl – ein kleines schwarzes Holzkreuz mit dem corpus christi – gesteckt. Der Körper wurde mit einer Decke zugedeckt und der Kopf auf einen Polster gelegt. Es sollte der Eindruck entstehen, dass der Verstorbene quasi nur schläft. (Schäfer 2011, 114). Neben dem Totenbett ein Kruzifix aufgestellt, welches von 2 Kerzenleuchtern mit geweihten Kerzen flankiert war, und ein Gefäß mit Weihwasser und einem Sträußchen Buchsbaum⁵.

„Die Mutter wurde in ihre schwarze Tracht mit der Mühlviertler Flügelhaube gekleidet und auf einen Laden (langes Totenbrett) gelegt. Der lag auf den Lehnen des Bettes in der Stube auf. Neben ihrem Kopf stand das Kruzifix aus ihrem Stüberl. Ein Kerzenleuchter und ein Weihwasserkessel mit einem kleinen Palmbuschen.“ (Gensch 2002, 406)

Als besonders geschätzt sind Kerzen, die der Verstorbene im Laufe seines Lebens erhalten hat. Meist ist es die Taufkerze oder die Kerze, die anlässlich der Erstkommunion getragen wurde und wird bei der Aufbahrung bis zum Ende abgebrannt und ein etwaiger Rest mit in den Sarg gegeben. Mit diesem Ritual soll die Bindung an das beendete Leben des Verstorbenen sinnfällig ausgedrückt werden. (Fochler und Ratzenböck 1991, 155)

Der Tod eines Dorfbewohners berührte die gesamte Dorfgemeinschaft. An den Tagen bis zum Begräbnis kamen die Dorfbewohner am Abend zum gemeinsamen Gebet für den Verstorbenen ins Haus, wo der Tote aufgebahrt war, zusammen. Im Rahmen dieser Betstunde verabschiedeten sich die Nachbarn und Bekannten. (Die Lebenszeit 1997, 16) Bei der Abschiednahme besprengten sie den Verstorbenen mit Weihwasser und machten ihm symbolisch ein Kreuzzeichen auf die Stirn. Berührt wurde der Tote dabei nicht. Nach dem gemeinsamen Gebet – ein Rosenkranz, eine Litanei und etliche Vater Unser – sind die Besucher mit Most und Brot bewirtet worden.

⁵ Die Buchsbaumzweige stehen synonym für die Palmzweige, die die Menschen nach den Evangelienberichten von Bäumen gerissen haben, um Jesus beim Einzug nach Jerusalem zu begleiten. Der Palmwedel gilt als Siegeszeichen, den die Märtyrer durch ihren Tod errungen haben.

„Früher sind nach dem Sterben die Nachbarn zusammen gekommen und haben für den Verstorbenen gebetet. Es sind damals meisten zwei Rosenkränze und etliche Litaneien und etliche Vater Unser gebetet worden. Bei uns in der Pfarre ist der Schmerzhafte und der Glorreiche Rosenkranz gebetet worden. Und nach der Betstunde hat's dann eine Jause gegeben. Bei den ärmeren Leuten ist ah Most und ah Brot aufischt worden, bei den reicheren Bauern ist ah Speck oder Gselchtes und Brot und Most auf'n Tisch gekommen.“ (Gespräch mit dem Messner, Z 13-19.)

Mit der Veränderung der Wohnsituation in den Häusern und der Verlagerung des Sterbens in das Krankenhaus und einer sanitätspolizeilichen Beschränkung der Hausaufbahrung sind die Aufbahrungen und das Beten im Haus des Verstorbenen fast verschwunden. (LGBL.NR. 40/1985 1985, § 16)

„Eine Suche nach Gründen für den erfolgten Rückgang der Hausaufbahrung ergibt folgendes: zum einen könnte dieser auf den Prozentanteil der Sterbefälle im Krankenhaus zurückzuführen sein, zum anderen auf den personalisierten Umgang mit Toten durch den Service von Bestattungsunternehmen. In der Folge trauen sich Angehörige nicht mehr zu, letzte Handlungen selbst auszuführen und Verstorbene in der Nähe zu behalten. Als weitere Gründe werden genannt: die Entwicklung der heutigen Wohnverhältnisse, gewandelte Lebensformen und hygienische Vorbehalte.“ (Hänel 2003, 68)

Der Tote wird meist sehr schnell in die Leichenkammer gebracht und eine Verabschiedung ist nur unmittelbar vor der Begräbnisfeier in der Leichenhalle möglich. Dem langsamen Abschiednehmen vom Verstorbenen in den ersten Stunden nach dem Tod wird nicht mehr Zeit gegeben. Dabei wäre diese Zeit zur Trauerbewältigung sehr wertvoll.

„ Bei Haussterbefällen werden die BestatterInnen immer noch mitten in der Nacht zum Abholen gerufen, obwohl dies bis zum nächsten Morgen oder noch länger Zeit hätte.“ (Fiedler 2004, 148)

Aber auch dort werden die teilnehmenden Personen nicht mehr dem Verstorbenen ansichtig, weil der Sarg schon verschlossen ist. Ein Bild des Verstorbenen stellt meist den einzigen Kontakt mit dem Toten her.

„Heut wird bei der Betstund dem Leben des Verstorbenen gedacht. Ein Bild vom Toten aufgestellt. Was hat der Mensch im Leben Gutes getan, wo hat er gelebt und wieviel Kinder hat er und wie ist es ihm beim Sterben gegangen, hat er viel leiden müssen oder ist er schnell hinüber gegangen.“

Überhaupt denke ich hat sich das Beten zum Positiven hin verändert. Früher haben die Leut den Rosenkranz herunter geleiert.“ (Gespräch mit dem Messner, Z 23-29.)



Abbildung 9: Aufbahrung eines Mannes – in der Hand das Totenkreuzerl.

Foto: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Pezzey_Aufbahrung.jpg

5.2.4 Grabbeigaben und Verbrennen des Totenlagers

Neben den traditionellen Brauch, dass dem Toten ein Rosenkranz und ein Sterbekreuz in den Sarg mitgegeben werden, finden sich auch andere Grabbeigaben, die dem Verstorbenen zu Lebzeiten von Bedeutung waren. Diese Beigaben sind im

städtischen Bereich häufiger anzutreffen, als im ländlichen, rurelem, Umfeld. (Fochler und Ratzenböck 1991, 156)

Den toten Kindern wird in fast allen oberösterreichischen Gebieten das Lieblingsspielzeug mit ins Grab gegeben, bei Erwachsenen sind es Bildchen, Fotos oder Gegenstände aus dem Berufsumfeld oder auch eine Flasche mit dem Lieblingsgetränk des Verstorbenen. Neben diesen Beigaben werden manchmal auch die Orden und Ehrenzeichen, mit denen der Verstorbene zu seiner Lebenszeit ausgezeichnet wurde, mit beigesetzt.

Diese profanen Gegenstände wurden den Verstorbenen mitgegeben, um zu verhindern, dass sie als Widergänger⁶ unter die Lebenden zurückkehren. Es soll dem Verstorbenen helfen die Bindung an seine Lebenszeit zu verlassen und Ruhe zu finden. Gegenwärtig sind diese Grabbeigaben eher ein Akt der Pietät. (Fochler und Ratzenböck 1991, 156)

Ein schon vergessenes Ritual ist das Verbrennen des Totenlagers. Häufig wurde das Stroh mit dem Wasser von der Totenwaschung eingegossen. Mit dem Verbrennen des Bettstrohes wird neben den hygienischen Erfordernissen auch ein Trennungsritual vollzogen. Durch diese Handlung soll dem Toten eine Rückkehr ins Haus unmöglich gemacht werden, es soll auch verhindert werden, dass der Verstorbene als Wigergänger oder „Lebendiger Leichnam“ in Haus und Hof herumirren sollte. Er soll dadurch zur ewigen Ruhe finden.

„Gleich nach dem Tod der betreffenden Person wird das Bettstroh am Abend, in der Regel beim Aveläuten, an der Wegkreuzung von den Hausleuten entweder stumm oder verbunden mit einem kurzen Gebet – 3 Vater Unser für die Armen Seelen – verbrannt.“ (Egger 1968, 148)

⁶ Der Kern des Widergänger-Mythos ist die Vorstellung von Verstorbenen, die – oft als körperliche Erscheinung – in die Welt der Lebenden zurückkehren. Sie sind den Lebenden meist böse gesinnt und unheimlich. Sei es, weil sie sich für erlittenes Unrecht (z. B. Störung ihrer Totenruhe) rächen wollen; sei es, weil ihre Seele auf Grund ihres Lebenswandels nicht erlöst wurde.

Exkurs zum Bettlager:

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg waren die Bettlager im ländlichen Raum fast nur aus Stroh, welches in grobe, ungebleichte braune Leinensäcke gefüllt war. Dieses Stroh war noch langgewachsen und von Hand gedroschen. Erst durch den wachsenden Wohlstand wurden die Strohsäcke durch Federkernmatratzen ersetzt. Auch das Stroh war durch die Bearbeitung mit Mähdreschern bei der Kornernte nicht mehr gut geeignet.

5.2.5 Wie erfährt die Gesellschaft, dass ein Mitglied verstorben ist?

Die Verbreitung der Todesnachricht eines Mitbürgers folgt unterschiedlichen Sitten und Gebräuchen und ist auch zwischen dem Land und der Stadt verschieden.

Am Land und auch den in meist doch kleinen Städten im Untersuchungsgebiet wird die Nachbarschaft mündlich vom Ableben eines Menschen informiert. Dieses „Ansagen“ wird in ländlichen Gebieten noch ganz bestimmten Personen zugedacht, die unter verschiedenen Namen bekannt sind. In Raab im Innviertel ist es die Bittfrau, in Neuhofen am Inn geht der Kirchenbitter ansagen und in Schöneegg/Guglwald im Mühlviertel ist es der „Bloatnbitter“.

„Dieses zunächst etwas unklar anmutende Wort bedeutet aber nichts anderes, als das Bitten um Begleitung beim Begräbnis“ (Fochler und Ratzenböck 1991, 152)

Aber auch durch die vor dem Tod bestehende Anteilnahme am Leben mit dem Menschen von nebenan sind die Menschen vom Zustand eines kranken Menschen informiert. Die Leute im größeren Umkreis des Verstorbenen werden noch immer durch das Läuten der Totenglocke auf das Ableben eines Menschen aus dem Dorf oder der Stadt benachrichtigt. Die Verwendung der Totenglocke als Kommunikationsmittel ist aber von Ort zu Ort verschieden. Während in einen Ort die größte Glocke verwendet wird, ist es in anderen Orten die kleinste Glocke und in wieder anderen wird eine speziell für die Nachricht des Ablebens verwendete Glocke verwendet. Aber auch durch die Glockensignale werden den Bewohnern bekannte

Nachrichten übermittelt. Wenn es einen jungen Menschen betrifft wird die Sterbeglocke nur kurz geläutet, während bei einem Älteren das Geläute länger anhält.

„Früher,....., wurde die Glocke nur für Reiche geläutet.“ (Milfait 1994, 237)

Eine besondere Mitteilungsform vom Tod eines Mitbürgers wird in der Bezirksstadt Rohrbach angewendet. Wenn ein Bewohner der Stadt gestorben ist, steigt der „Messner“ auf den Kirchturm und verkündet vom „Kirchturmgangl“ über ein Megaphon, nach dem 2. Weltkrieg bis in die 60er Jahre durch lautes Rufen, das Ableben eines Mitbewohners. Dabei wird der Name, der Beruf und der Wohnsitz des Verstorbenen in alle vier Himmelsrichtungen verkündet. Dieses Ritual findet nach der Frühmesse und um 8.45Uhr statt. Diese Zeit wird deshalb gewählt, weil um diese Zeit die meisten Besucher am darunterliegenden Platz anwesend sind. (Gespräch mit Bernhard W., Student KSA, SS 2016).

„Woher der Brauch stammt, ließ sich bisher nicht feststellen. Man weiß zumindest, dass das Ausrufen durch den Mesner in dieser Art und Weise seit dem Jahr 1720 vollzogen wird.“ (Fochler und Ratzenböck 1991, 152)



Abbildung 10: Turm der Pfarrkirche Rohrbach. (Foto aus Homepage Rohrbach)

Wenn der Verstorbene im öffentlichen Leben von Bedeutung oder Mitglied eines Vereines war – Gemeinderat, Feuerwehr, Schützenverein, Kameradschaftsbund....- ist es zur Bekanntmachung des Ablebens eines Mitgliedes üblich, die Vereinstreffpunkte mit einer schwarzen Fahne bis zur Beerdigung zu bestücken.

Neben diesen althergebrachten Benachrichtigungsformen hat sich auch im ländlichen Raum die neue Mitteilungsart des Todes eines Bekannten durch die Versendung von „Partezettel“ an einen ausgewählten Personenkreis verbreitet. Zusätzlich wird die nicht unmittelbar betroffene Gesellschaft vom Tod eines Mitbürgers durch Aufhängen der Parte in stark frequentierten Orten, wie Gaststätten, diversen Geschäften und an speziellen Anschlagtafeln im Ortsgebiet informiert. Die Verteilung dieser Parten wird meist durch einen Mitarbeiter des Bestattungsunternehmens übernommen.



Abbildung 11: Tafel mit Verstorbenen aus dem Jahr 2016 in St. Stefan/Wald. (Sammlung der Sterbebilder).Foto: R. Stimmerder, 2016

5.2.6 Einladung der Verwandten und der Nachbarn

Im Untersuchungsraum übernahm nach 1945 noch ein Mitglied der Trauerfamilie die Aufgabe die Verwandten und Nachbarn vom Tod des Verstorbenen zu benachrichtigen. Im Umfeld des Verstorbenen wurde zu Fuß gegangen, weiter entfernte Verwandte erreichte der Einsager mit dem Fahrrad oder später mit einen Motorrad bzw.Auto. Bei Sterbefällen bei denen keine der vorher genannten Benachrichtigungen möglich war, wurde die Nachricht des Todes per Telegramm, eher selten über Telefon vermittelt. Nach dem 2. Weltkrieg war ein Telefon meist nur im Postamt verfügbar. In den Privathaushalten war ein Telefon fast nie vorhanden,

erst Mitte der 50er Jahre wurden in einzelnen Häusern, meistens im Dorfgasthaus, Telefone installiert und konnten gegen Gebühr von allen Dorfbewohnern benutzt werden.(eigenes Erleben) Heute kann fast jede Person mit dem Telefon oder mit digitaler Nachricht erreicht werden.

“Nur die Verwandten, die weiter weg waren, haben wir mit Telegramm oder mit dem Telefon verständigt, wenn sie ein Telefon gehabt haben.” (Gespräch mit Fr. G, Z 53-54.)

Es ist aber auch in unseren Tagen nach wie vor die persönliche Überbringung der Todesnachricht bei den Nachbarn üblich und Sitte. Mit den Nachbarn sind nicht nur die Wohnungs-und Hausnachbarn gemeint, sondern alle Grundnachbarn. Bei dem Tod eines Nachbarn wurden alle Nachbarn, auch wenn nur ganz kleine Berührungspunkte der Grundstücke waren, zum Begräbnis, zum Beten und zum Leichenschmaus eingeladen. Wenn ein Nachbar vergessen wurde, entstanden daraus oft jahrelange Zwistigkeiten. Aber auch die Nichtteilnahme am Begräbnis und an der Zehrung (Leichenschmaus oder Totenmahl) wirkt als grobe Beleidigung und als Mißachtung des Verstorbenen.

„: Zur Betstund kommen neben den Nachbarn auch andere Menschen aus dem Ort, aber zur „Leich“ und zum Leichenschmaus werden nur bestimmte Leute geladen. Natürlich die Verwandten vom Verstorbenen und die Verwandten von der Vaterseiten. Ganz wichtig ist es, dass kein Nachbar vergessen wird. Bei uns wird jeder Nachbar, der nur irgendwie mit sein Grund an unseren Grund angrenzt zum Leichenschmaus und zum Begräbnis eingeladen. Da ist schon manchmal passiert, dass einer übersehen wurde und daraus ist dann eine lange Feindschaft entstanden.“ (Gespräch mit Fr. G., Z43-49.)

Die Nachricht an die Nachbarn wurde durch das Einsagen gemacht. Dabei geht der Einsager auf den Hof des Nachbarn, es durfte nicht unterwegs oder auf dem Feld dem Nachbarn mitgeteilt werden. Dabei verwendete der Einsager folgenden Spruch:“ *Da Einsager ist da. NN., die Widin(Witwe)... oder da Widiwa(Witwer) lassad bittn zan Nachtwachtn.*“ (Milfait 1994, 94)

Das Nachwachtn ist verbunden mit dem Zusammenkommen der Hausleute und der Nachbarn am Abend zur Betstunde für den Verstorbenen.

5.2.7 Die Gebetstunde

In den ländlichen Gegenden des Mühlviertels waren die Verstorbenen zu Hause aufgebahrt und an den Tagen vor der Beisetzung kamen die Nachbarn und Bekannten ins Sterbehaus und beteten für den Verstorbenen. Bei diesem Brauch statteten die Besucher dem Verstorbenen einen letzten Besuch ab, dabei segneten sie den Leichnam mit Weihwasser und machten das Kreuzzeichen über seiner Stirn oder Brust.

Ein Vorbeter begann mit dem Beten des Rosenkranzes⁷ –meist wurde der „Schmerzhafte Rosenkranz“ gebetet. Dabei wurden die Anwesenden in zwei Gruppen geteilt – früher war rechts die Seite der Männer (Männerseits) und links die Seite der Frauen (Weiberseits) – und wechselten sich im Ablauf des Gebetes ab. Anschließend an den Rosenkranz folgte eine oder mehrere Litaneien und „Vater Unser“ für die Verwandten, die Heiligen, für Vorverstorbenen, wie Vater und Mutter des Verstorbenen, und am Ende noch ein „Vater Unser“ für denjenigen aus der Runde, der als nächster sterben wird.

Danach wurde den Besuchern Most und Brot, bei wohlhabenderen Bauern auch Geselchtes zu Essen gegeben und im Gespräch dem Toten mit gemeinsamen Anekdoten und Erlebnissen gedacht.

Durch die veränderte Wohn-und Arbeitssituation ab etwa 1975 hat sich der Ort der Betstunde in die Pfarrkirche oder auf den Dörfern in die Dorfkapelle verlagert.

„Überhaupt hat sich das Beten verändert. Heut wird bei der Betstund dem Leben des Verstorbenen gedacht. Ein Bild vom Toten aufgestellt. Was hat der Mensch im Leben Gutes getan.....“ (Gespräch mit Messner, Z 23-25.)

⁷ Der Rosenkranz ist in der katholischen Religiosität ein Bittgebet, zu dem man in schweren Zeiten Zuflucht nimmt.

Auch die Form der Gedenkstunde hat sich ab Mitte der 70er Jahre geändert, die Gebetstunde wurde mehr zu einem Erinnern an den Verstorbenen. Vom Rosenkranz wird nur mehr ein kleiner Teil gebetet und die Anzahl der Litaneien und der „Vater Unser“ sind auf ein Minimum reduziert worden. Vielmehr steht ein Bild des Toten im Mittelpunkt der Gedenkstunde, die mit Gebeten für den Verstorbenen ummantelt werden. Es werden bei diesen Andachten Ereignisse aus dem Leben des Toten thematisiert und so eine Verbindung mit dem Toten aufrechterhalten. Manchmal folgt nach dem Gebet noch eine Agape vor der Kirche in Erinnerung an die Bewirtung mit Most und Brot bei der Betstunde in den ersten Jahren nach 1945.

„Und nach der Betstunde hat's dann eine Jause gegeben. Bei den ärmeren Leuten ist ah Most und ah Brot auf'tischt worden, bei den reicheren Bauern ist ah Speck oder Gselchtes und Brot und Most auf'n Tisch gekommen.“ (Gespräch mit Messner, Z 16-19.)

5.2.8 Das Totenbild und die Parte

Zu den Ritualen nach dem Tod zählt auch die Beschaffung des Totenbildes oder der Parte.

Mit dem Sterben richten sich unsere Gedanken auch an die Zeit nach dem Begräbnis. Es soll aber nicht mit einem Schlag zu den täglichen Routinen übergegangen werden, sondern ein langsamer Prozess des Abschiedes sein. Zur Erreichung dieses Zieles helfen Zeichen der Erinnerung. Im Gedenken an den Verstorbenen werden Totenbilder angefertigt. Diese Bilder waren zuerst nur mit dem Namen des Verstorbenen, dem Zeitpunkt des Todes und der beruflichen, gesellschaftlichen Stellung des Verstorbenen ausgeführt. Auf der anderen Seite wurden religiöse Sprüche abgedruckt und die Beziehung zur Kirche hervorgehoben. Mit der fortschreitenden Modernisierung des Druckerwesens veränderte sich die Platzverteilung am Totenbild. Zuerst sind es noch Schwarz-Weiß-Fotos vom Verstorbenen, die ins Totenbild eingefügt wurden, später sind Farbfotos verwendet worden und brachten die Person damit in eine bessere Erinnerung. Auf der anderen Seite wurde der Name des Verstorbenen, dessen Geburtsdatum und sein Sterbetag abgedruckt.



Abbildung 12: Totenbild aus dem Jahr 1947,
Sterbedatum 1947.

<http://totenbilder.at/totenbilder>

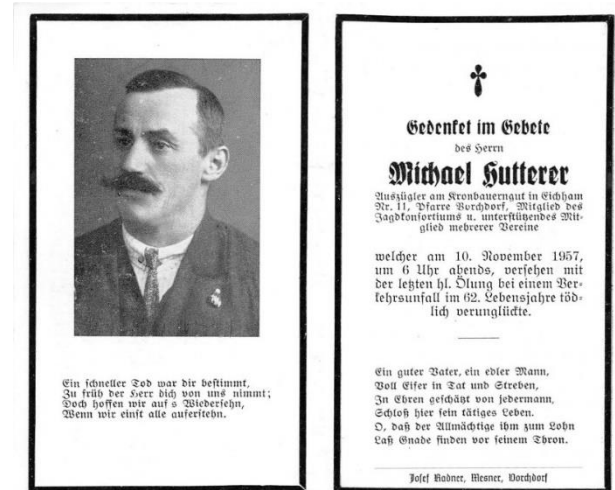


Abbildung 13: Totenbild aus dem Jahr 1947,
Sterbedatum 1957.

<http://totenbilder.at/totenbilder>

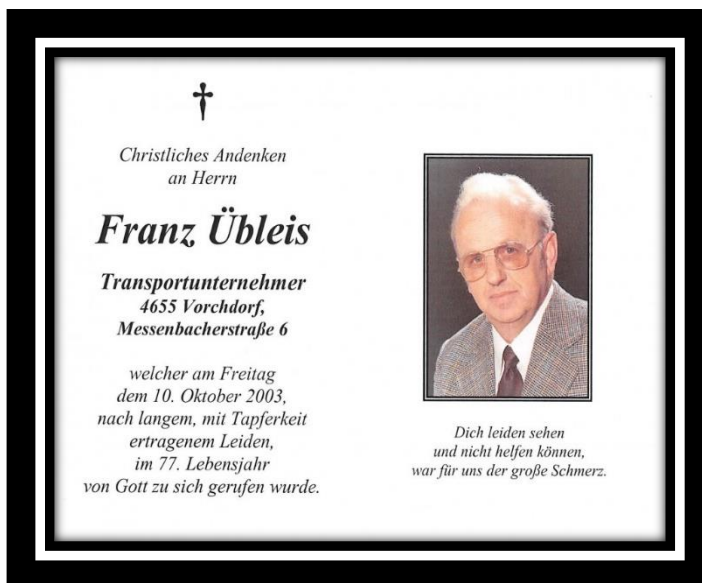


Abbildung 14: Totenbild aus dem Jahr 2003, Sterbedatum 2003.

<http://totenbilder.at/totenbilder>

Die Produktion des Totenbildes wurde nach dem 2. Weltkrieg noch von den Druckereien gemacht. (vgl. Totenbilder) Mit der Möglichkeit, diese Erinnerungsbilder selbst zu drucken, übernehmen immer öfter die Bestatter den Druck der Totenbilder.

Die Verteilung der Totenbilder geschieht am Begräbnistag beim Besuch der Totenfeier in der Kirche oder in der Leichenhalle durch den Bestatter.

Die Parte, auch Partezettel oder Sterbebriefe genannt, sind die schriftlichen Benachrichtigungen über das Ableben eines lieben Verstorbenen. In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg war die Parte nur in begüterten Kreisen, im Adel und im Klerus gebräuchlich. (<http://www.trauer-druck.at/trauer-druck.at/partezettel.html> 2016)

„Nein, Parten hat's nur bei ganz bekannten und wichtigen Persönlichkeiten gegeben, ja wie der alte Herr Graf gestorben ist, da sind Patezettel verteilt worden, aber bei gewöhnlichen Leuten hat's das nicht gegeben.“ (Gespräch mit Fr. G., Z 67-69.)

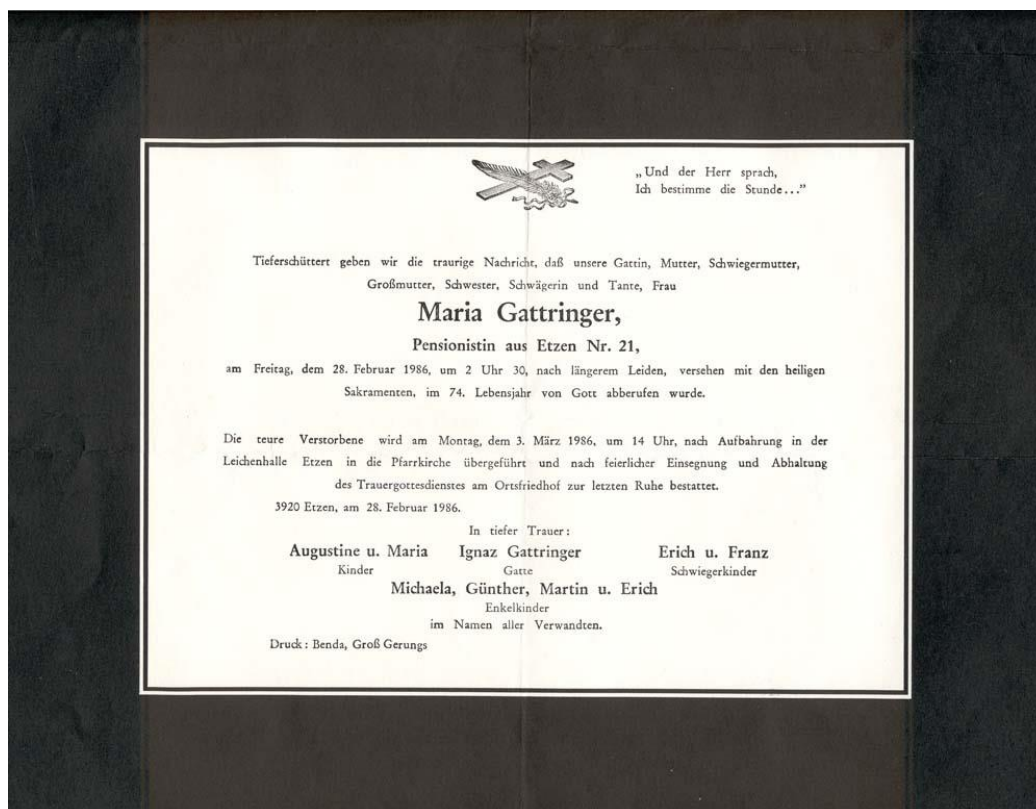


Abbildung 15: Partezettel aus 1986 mit Hinweisen zur Beisetzung.

www.austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/ABC_zur_Volkskunde

Gedruckte Todesmitteilungen waren (ab ca. 1500) in den Klöstern üblich, im profanen Bereich gilt ein Gedenkblatt für Kaiser Friedrich III. (1415-1493) als erstes Beispiel. Während in ländlichen Gebieten noch "Leichbitter" die traurige Nachricht überbrachten, heftete man im Maria-Theresianischen Wien (Trauerverordnung 1747) Zettel mit Hinweisen auf die Seelenmessen an die Haustore. (Wolf 1976)

5.2.9 Der Sarg

Für die Beisetzung wird der Tote in den Sarg gebettet. Der Sarg, früher Totentruhe, wurde aus Holz, welches meist auch keine hohe Qualität hatte, von dem im Ort ansässigen Tischler oder Zimmermann angefertigt. Je nach sozialer Stellung des Verstorbenen wurde für die Sargherstellung entsprechender Aufwand bei der Ausgestaltung des Sarges angewendet.

„...der Tischler brachte den Sarg am Tag des Begräbnisses ins Haus des Toten und der Verstorbenen wurde kurz vor der eigentlichen Beisetzungszeremonie in den Sarg gelegt. Damit eventuelle Körpersäfte nicht austreten, bettete der Tischler das Lager des Toten auf Sägespäne und bedeckte diese mit einem Leintuch“. (Gespräch mit dem Messner, Z 59-62.)

Mit der zunehmenden Abschiebung des Todes in die Krankenhäuser und Pflegestationen entwickelte sich rund um den Tod ein neuer Berufszweig des Bestatters. Die Aufgaben des Bestatters sind im Bundesgesetzblatt II NR.476/ 2004 geregelt.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Särge nach dem Tod eines Gemeindebürgers von einheimischen Tischlern gemacht. Auch das Kreuz ist vom Tischler erzeugt worden. *„Am Tag des Begräbnisses hat der Tischler, der den Sarg gemacht hat, den Sarg auf einem Schubkarren ins Haus gebracht. Der Sarg und das Holzkreuz waren schwarz gestrichen.“* (Gespräch mit dem Messner, Z 59-61.)

Dies erklärt auch die häufige Kombination der Berufe Tischler und Bestatter.

Durch das vermehrte Sterben im Krankenhaus und durch die Anordnung in den Bestattungsgesetzen der Bundesländer, den Toten bis zum Begräbnis in ein

Leichenhaus oder Leichenkammerl zu bringen und die Abwicklung der Versorgung der Verstorbenen durch die Bestattung, ist der handgefertigte Sarg durch den heimischen Tischler durch spezielle Sargerzeuger ersetzt worden. Die Form des Sarges und dessen Ausführung haben an Vielfalt zugenommen. Der einfache schwarz gestrichene Holzsarg ist durch Säрге aus diversen Naturhölzern abgelöst worden. Auch das schwarze Grabkreuz ist dem Holzkreuz aus Naturholz gewichen.

“Ja in den 50er Jahren wurden die Säрге und das Kreuz noch von den heimischen Tischlern gemacht und die haben den Sarg und das Kreuz schwarz gestrichen. Mit der Einführung, dass der Tote bald nach dem Sterben ins Leichenhaus gebracht wird und dass eine Bestattung sich um den Verstorbenen kümmert, wird auch der Sarg von der Bestattung gebracht. Der Sarg ist jetzt meist aus Naturholz mit Verzierungen und schönen Formen. Es gibt da alles vom einfachen Sarg aus Fichtenholz bis zum Sarg aus Eiche mit Schnitzerei. Es hängt von der Bedeutung des Verstorbenen in der Öffentlichkeit ab, ob es ein reicher Bauer oder ein armer Arbeiter war”. (Gespräch mit dem Messner, Z127-134.)

Mit der fortschreitenden Industrialisierung wurde auch die Sargerzeugung zu einem Industriezweig.

In Österreich bestehen nur wenige Betriebe, die sich mit der Sargherstellung beschäftigen. Ich möchte zwei der bedeutendsten Produzenten herausgreifen, es sind da einmal die Lungauer Holzbetriebe und die Daxecker Sargprodukte in Feldkirchen an der Donau (der Ort zählt geografisch zum Mühlviertel).



Abbildung 16: Sargerzeugung vom Tischler, Bild: Bloomberg

Des Einen Tod ist des Anderen Einkommen und Existenz. Das Geschäft rund ums Sterben teilen sich in Österreich 553 Bestattungsunternehmen (2008 waren es 547), die im Wesentlichen von vier heimischen Sargfabriken beliefert werden. Auch Säрге sind ein umkämpfter, durch die Zahl der Todesfälle beschränkter Markt. Aber ein Geschäft wie jedes andere, meint Reinhard Moser, Chef der Lungauer Sargfabrik Holz Moser: *„Wir sind alle jeden Tag mit dem Tod konfrontiert, ob wir wollen oder nicht.“*

Moser führt den 1957 gegründeten Familienbetrieb in zweiter Generation. Ihm sei es wichtig, die „Bestattungskultur“ in Österreich zu erhalten, denn, er zitiert den griechischen Philosophen Perikles: *„Ein Volk wird daran gemessen, wie es seine Toten bestattet.“*

Man solle Verstorbenen nicht in eine rohe Kiste legen, sondern die Würde wahren, gibt Moser ein Plädoyer für sein Gewerbe ab.

Die großen Player am Markt sind neben Moser, der Feldkirchner Holzbetrieb Daxecker, der zur Bestattung und Friedhöfe Wien gehörende Sargerzeuger Atzgersdorf und der oberösterreichische Betrieb Eiterbichler.



Abbildung 17: Bautischlerei Daxecker, heute ist dort die Sargfabrik. Jahr ?

5.3 Rituale bei und nach der Bestattung

Zwischen dem Sterbetag und der Beisetzung soll eine Zeitspanne von ca 3 Tagen eingehalten werden. Diese Vorgabe steht einerseits im Bestattungsgesetz und wird andererseits im alten Volksglauben vorgefunden. (Fochler und Ratzenböck 1991, 158)

Diese relativ starre Frist ist aber durch sanitätshygienische Massnahmen ziemlich entschärft worden. In modernen Leichenhallen können die Verstorbenen in gekühlten Räumen auch länger als drei Tage bis zum Begräbnis verwahrt werden. Die Begräbniszeremonie findet derzeit in fast allen Orten des Mühlviertels am Nachmittag statt. In einigen Orten werden auch am Samstag Begräbnisse abgehalten, allerdings ist die Beisetzung dann am Vormittag.

Die Begräbnisfeier beginnt mit der Abholung des Verstorbenen von der Leichenhalle und der Prozession zur Kirche. In den meisten Fällen schließt dann eine Messfeier oder eine Gedenkfeier an, bei der der Verstorbene im Mittelpunkt steht. Als letzte Ehrerweisung spielen Kränze und Blumen eine Rolle. Mit den Nachrufen und der Grablegung bei der Erdbestattung werden Rituale des Trennens vollzogen. Zu diesen Trennungsriten zählen auch der Erdwurf und der anschliessende Leichenschmaus.

Bei der Zehrung sind aber Übergänge von der Zeit der Trauer in die Wiedereingliederung in die Gemeinschaft sichtbar.

5.3.1 Abholung des Verstorbenen

In der ländlichen Umgebung des Mühlviertels war die Aufbahrung im Sterbehaus bis zur Beerdigung gang und gäbe. Erst durch die bessere Versorgung der Bevölkerung mit wohnungsnahen Krankenhäusern und durch die geänderten Bestattungsgesetze wurde auch in diesem Landstrich das Sterben aus dem Alltag im Haus verdrängt.

Am Tag der Beisetzung kamen die Angehörigen und Nachbarn und der Vorbeter ins Sterbehaus. Während der Verstorbene in den Sarg gebettet wurde, beteten die Anwesenden etliche „Vater Unser“ für den Verstorbenen. Nach dem Verschliessen des Sarges – meist wurde der Sarg zugenagelt – wurde der Sarg aus dem Haus getragen. Dabei wurde darauf geachtet, dass der Tote mit den Füßen voraus das Haus verlässt. An der Haustür wurde der Sarg dreimal niedergestellt und wieder aufgehoben. Die Lage des Sarges wurde dabei jedesmal übers Kreuz gewählt. Das Überskreuzstellen soll einen weiteren Tod im Haus abwehren.

(Girtler 2013)– Video vom 21.7.2013 Minute 15.30 bis 20.30 YouTube.

„Die Totenträger machen mit dem Sarg drei „Heberl“ in Kreuzform (man sagt, der Sarg wird a(b)gwogen), d.h. er wird unter der Tür des Sterbezimmers, dann im Vorhaus und schließlich noch einmal beim Haustor abgesetzt. Beim Haustor wird dreimal angehoben und erst nach dem dritten Mal hochgehoben, ehe der Sarg hinausgetragen wird.“ (Fochler und Ratzenböck 1991, 159)

Vor dem Haus wartete schon das Pferdefuhrwerk mit dem Leiterwagen, auf dem der Tote bis zur Stelle gebracht wurde, wo der Sarg vom warteten Pfarrer und den Ministranten übernommen wurde. Das Fuhrwerk wurde meist von einem Nachbarn bereitgestellt.

„Draußen im Hof hat ein Nachbar mit einem Leiterwagen und Pferd, der mit einem Fichtenkranz geschmückt war, gewartet. Der Sarg mit der Tante wurde unter dem

Gebet der Anwesenden aus dem Haus getragen und bei der Haustüre dreimal nieder gestellt und dann auf dem Wagen gestellt". (Gespräch mit dem Messner, Z 64-67.)

Bei einfachen Leuten, bei Knechten oder Mägden oder Kleinhäuslern, wurde nur einspänig gefahren (einspänig = nur ein Pferd) während beim Tod eines Bauern oder eines Angehörigen des Bauernstandes mit zwei Rössern vorm Wagen gefahren wurde. Hinter dem Sarg ging die Trauergesellschaft und betete auf dem Weg bis zur Abholung durch den Priester. Als Weg zur Kirche wurde der Weg genommen, den der Tote beim Gang zur Kirche am Sonntag gegangen ist.

„Der Leichenzug ist dann auf dem Kirchenweg ins Dorf zur Kirche gegangen. Der Kirchenweg war nicht der bequemste Weg, sondern der Weg, den die Verstorbene zum Kirchengehen verwendet hat. Manche Stellen waren für den Wagen beschwerlich zu meistern". (Gespräch mit dem Messner, Z 68-71.)

In jedem Ort gab es vorbestimmte Plätze, wo der Verstorbene vom Pfarrer und den Ministranten mit dem Vortragekreuz zum anschließenden Requiem oder der Totenmesse abgeholt wurde. Dort segnete der Priester den Leichnam und die anwesenden Menschen und unter Glockengeläut ging es zur Kirche.

„Der Leichnam und die Trauergemeinschaft wurden am Ortsbeginn oder wenn es sich um eine Person aus dem Ort handelte, an einer Stelle in der Nähe der Kirche, zB. bei der neuen Raika oder bei der Fabrik mit einer Einsegnung empfangen. Dann ging die Prozession mit dem Sarg des Verstorbenen in die Kirche zur Abhaltung der Seelenmesse. Bei der Abholung waren ein oder mehrere Priester und die Ministranten und der Träger des Vortragekreuzes mit dabei". (Gespräch mit Hw., Z 71-76.)

Bei Verstorbenen, die arm waren, fand das Begräbnis meist um 9.00 Uhr statt. Sie wurden vom Kaplan oder einen anderen Geistlichen bei der Kirchentür empfangen und in die Kirche begleitet. Es war nur eine Leiche zweiter Klasse.

“Das war aber nicht jedesmal gleich, weil es hat 2 Klassen bei den Begräbnissen gegeben. Bei einer Erstenklass-Leich geht der Pfarrer entgegen, bei einer Zweitenklass-Leich wart der Pfarrer bei der Kirchentür. Und eine Ersteklass-Leich ist um 10.00Uhr, die Andere um 9.00Uhr”. (Gespräch mit Frau G., Z 97-100.)

Im Gespräch mit dem Messner sagte dieser, dass es in den frühen 50er Jahren auch noch eine weitere Unterscheidung bei der Bestattung gegeben hat.

“Um 8.00 Uhr waren die Begräbnisse von armen mittellosen Menschen, wie Knechten, Mägden und Einlegern.⁸ Bei solchen Bestattungen war nur ein Priester, meist der Kooperator, anwesend und ein Ministrant, wenige Leichenbegleiter und es fand keine Messfeier statt. Die Verstorbenen wurden ohne große Zeremonie ins Grab gelegt”. (Gespräch mit dem Messner, Z96-102.)

Bei wohlhabenden Bürgern war die Begräbnisfeier um 10.00 Uhr angesetzt und es waren meist auch zwei Priester, die die Begräbnisfeier abwickelten. Auch beim Geläut wurde zwischen Armen und Reichen unterschieden, bei einfachen Begräbnissen läuteten nicht alle Glocken.

„Die Begräbnisse der ersten Klasse fanden um 10.00 Uhr statt und wurden von mehreren Priestern, dem Pfarrer und dem Kaplan im Kondukt begleitet. Da waren meisten auch Vereine eingeschaltet, die Musikkapelle, die Feuerwehr oder der Kameradschaftsbund. Ganz früher in den 50er Jahren waren da noch unterschiedliche Uniformen zu sehen. Da waren einerseits die Uniformen der Teilnehmer aus dem 1. Weltkrieg mit der Fahne aus der Monarchie und andererseits die Vertreter aus der Zeit des österreichischen Bundesheeres nach dem 2. Weltkrieg. Wenn der Ausdruck einer „schönen Leich“ erlaubt ist, dann waren das die Begräbnisse, wo auf Äußerlichkeiten großer Wert gelegt wurde”. (Gespräch mit Hw., Z 91- 99.)

⁸ Einleger waren arbeitsunfähige Knechte oder Mägde, die periodisch von einem Bauern zum Anderen gezogen sind und dort einige Zeit Unterkunft und Bettlager gehabt haben.

„Anders gestaltete sich ein Begräbnis von Bauern und Bürgern. Bei solchen Bestattungen waren Vereine, Feuerwehr, Musikkapelle und diverse Gruppen, wie die Goldhauben, dabei. Die Seelenmesse war von Chorgesang und Orgelmusik umrahmt....“ (Gespräch mit dem Messner, 106-108.)

Der Sarg mit dem Toten wurde in die Kirche gebracht und vor dem Hauptaltar aufgestellt. Bis zum zweiten Vatikanischen Konzil war der Altarraum durch das Kommuniongitter vom restlichen Kirchenraum getrennt, da stand der Sarg vor dieser Absperrung.

Die Menschen, die sich nicht im Sterbehaus vom Toten verabschieden konnten, gingen zum Sarg und besprengten diesen mit Weihwasser, umrundeten den Sarg und gingen zu den Angehörigen und drückten ihre Beileidkundgebungen aus. Bei dieser Abfolge wurde auch das Totenbild an die Menschen verteilt. In manchen Orten ist das Totenbild schon am Kircheneingang oder auch noch am Grab verteilt worden.

Durch das Oberösterreichische Bestattungsgesetz ist festgelegt, dass der Leichnam nach der Totenbeschau in die Leichenhalle oder das Leichenkammerl gebracht werden muss. Eine Aufbahrung im Sterbehaus oder außerhalb einer Leichenhalle ist nur durch Zustimmung des Totenbeschauers möglich, wenn die sanitätpolizeilichen Vorschriften nicht verletzt werden. Durch die veränderten Wohnverhältnisse ab den 1980er Jahren ist aber eine Aufbahrung in der Wohnung selten möglich und daher werden die Verstorbenen nach dem Tod in die Leichenhalle gebracht. Dadurch haben sich auch die Rituale beim Begräbnis aus örtlicher Sicht verändert. Der Sarg wird vom Priester und den Ministranten, sofern solche beteiligt sind, bei der Leichenhalle abgeholt und in einer Prozession zur Kirche begleitet. Dabei geht der Priester mit den Ministranten vor dem Sarg, hinter dem Sarg gehen die Angehörigen, die Verwandten und dann die übrigen Begräbnisteilnehmer. Bei Verstorbenen, die Mitglieder in Vereinen waren, gehen die Abordnungen der Vereine vor dem Sarg, aber hinter dem Priester als Konduktanführer.

Die Aufstellung des Sarges in der Kirche und die Verabschiedung vom Verstorbenen haben sich nicht geändert. Im Vergleich zu früher ist jetzt vor dem Sarg meist ein Bild des Toten mit einem Trauerflor aufgestellt. Auch die Klassifikationen der Begräbnisse und der Zeitpunkt der Beerdigung/Beisetzung sind vereinheitlicht und differenzierte

Geläutformen abgeschafft worden. Damit ist die Unterscheidung zwischen der „armen Leich“ und der „Leich für die Reichen“ weggefallen, obwohl in der Gestaltung der Begräbniszeremonien noch immer Differenzen aus der sozialen Verankerung des Verstorbenen in der Dorfgemeinschaft sichtbar werden.

5.3.2 Gestaltung der Trauerfeier von Konfessionslosen und Suizidopfern

Durch die Lockerung der Bindung zur katholischen Kirche und den vermehrten Kirchenaustritten auch im ländlichen Gebieten, gelten für die Begräbnisse Konfessionsloser veränderte Begräbniszeremonien. In den von mir besuchten Gemeinden begleitet der katholische Priester die Verstorbenen, die aus der Kirche ausgetreten sind, nicht beim Begräbnis. Auch verwehren die Priester die Anwesenheit des Sarges mit dem Verstorbenen bei der Abhaltung der Trauerfeier in der Kirche. Allerdings darf die Gedenkfeier ohne Anwesenheit des Sarges im Gotteshaus abgehalten werden. In der kleinräumigen Struktur des Mühlviertels sind selten eigene Leichenhallen, die zur Abhaltung der Verabschiedungsfeier groß genug wären, vorhanden. Der Kirchenraum ist meist die einzige Möglichkeit eine Begräbnisfeier abzuhalten.

Bei Angehörigen anderer Glaubensbekenntnissen wird aber die Abhaltung der Trauerfeier in der katholischen Pfarrkirche durch Priester anderer Glaubensgemeinschaften gestattet. Auch die früher übliche Sitte, dass Suizidopfer und Ungetaufte nicht in der Kirche verabschiedet wurden, ist heute nicht mehr Brauch. Bis ins 19. Jahrhundert hinein verwirkte ein begangenes Verbrechen oder der Suizid (auch der versuchte Suizid) das Recht auf ein ordentliches Begräbnis. (Thieme 2013, 325)

„Sie meinen die Menschen, die Selbstmord begangen haben oder Mörder. Aber auch Kleinkinder, die nicht getauft waren, sind in einem abgetrennten, nicht geweihten Platz außerhalb des Friedhofes beigesetzt worden. Heutzutage machen wir diesen Unterschied nicht mehr, man weiß ja nicht, ob der Mensch nicht Verzeihung erlangt hat.“ (Gespräch Hw., Z 157-161.)

5.3.3 Die Trauerkleidung der Angehörigen

Nicht nur das „letzte Hemd“ des Verstorbenen ist in der Zeit nach dem Tod von Bedeutung, auch die Kleidung der betroffenen Familienmitglieder hat einen Informationswert für die Umgebung. Durch die Wahl der Kleidung wird der Gesellschaft signalisiert, dass im engeren Angehörigenumfeld eine Person verstorben ist. Dadurch kann und konnte bei Begegnungen mit uninformierten Personen auch der Kontaktperson signalisiert werden, dass hier eine gewisse Ausnahmesituation vorliegt und ein rücksichtvolleres Verhalten angesagt ist.

Die Frauen trugen vom Sterbetag bis nach einiger Zeit nach der Bestattung schwarze Kleider und Kopftücher. Zu der schwarzen Kleidung trugen die unmittelbar betroffenen Frauen am Tag der Bestattung daneben auch noch schwarze Schleier vorm Gesicht.

„In meiner Jugend verschwanden trauernde Frauen noch förmlich unter ihren schwarzen Tüchern und Schleiern.“ (Ariès 1980, 716)

Bei den Männern war eine dunkle Kleidung angebracht, wurde aber nicht so streng eingehalten. Jedoch war es bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts üblich, dass die Männer eine schwarze Armbinde trugen. Aus der Lage der Trageseite dieser Armbinde erkannte der Beobachter, ob der Verstorbene verheiratet oder ledig war. Neben der Armbinde war es gebräuchlich, dass schräg am Kragen des Sakkos ein kleiner schwarzer Trauerflor getragen wurde. Nach der Bestattung galt für die Angehörigen noch eine Trauerzeit, die meist mit 6 Wochen bemessen war.

„Früher haben sich die Leut nach dem Sterben dunkle oder schwarze Kleider angezogen, dass jeder gesehen hat sie sind in Trauer. Wenn sie ihre Arbeitskleidung getragen haben, dann war durch eine schwarze Armbinde der Tod eines Angehörigen erkennbar. Wenn die Armbinde rechts getragen wurde, dann war der Träger verheiratet und links wurde die Armbinde von Ledigen getragen. Dann haben die anderen Menschen gewusst, dass der Mensch gerade einen nahen Menschen verloren hat und dem entsprechend auf die Situation reagiert, Beileid ausgedrückt oder sonst wie Anteil genommen. Seit den 70er Jahren ist das fast ganz verschwunden. Gerade am Beisetzungstag tragen die Leut schwarze Kleider und

auch da nicht alle. Wenn ein Ehemann oder Ehefrau gestorben ist, dann hat der Witwer oder die Witwe einige Wochen –meist 6 Wochen bis zu einem Jahr- Trauerkleidung getragen und damit den Verlust signalisiert.” (Gespräch mit Messner, Z78-89.)

Beim Tod von ledigen Frauen wurde früher von der Jungfräulichkeit der Verstorbenen ausgegangen. Dies wurde auch durch die Kleidung, sowohl der Verstorbenen als auch der begleitenden Mädchen, sichtbar. Die Tote, aber ledige Frau, hatte ein weisses Kleid, als Zeichen der Reinheit, an und auch die sechs jungen unverheirateten Frauen, welche den Sarg der Toten begleiteten, trugen weisse Kleider.

„Wenn früher eine ledige Frau verstorben ist, dann hat diese ein weißes Kleid angehabt, auch wenn sie schon alt –vielleicht 70 Jahre war, und Mädchen mit weißen Kleidern haben den Sarg begleitet.“ (Gespräch mit Messner, Z 49-51.)

5.3.4 Trauerfeier und Beisetzung bei der Erd- und Feuerbestattung

In den Mühlviertler Orten ist die Erdbestattung nach wie vor die häufigste Form der Beisetzung. Die katholische Kirche hat bis 1964 die Einäscherung für ihre Glaubensangehörigen verboten und als Ketzerei abgestempelt. Erst im Amtsblatt der Kirche, den „Acta Apostolicae Sedis“ stimmt die Kirche ab 1964 der Einäscherung zu.

Die Zunahme der Feuerbestattungen ist aber auch im Mühlviertel zu beobachten. Begründet wird dies mit dem beschränkten Raumangebot auf den Friedhöfen und nicht selten mit den geringeren Kosten der Beisetzung und der fast wegfallenden Grabpflege. (Schmidt 1981, 192).

Die Trauerfeier bei der Bestattung beginnt mit der Abholung des Verstorbenen aus der Leichenhalle oder dem Totenkammerl in kleineren Gemeinden. Durch das oberösterreichische Bestattungsgesetz ist ein Verbleiben der Verstorbenen im Sterbehaus nur mit Zustimmung der Sanitätspolizei gestattet, wenn keine hygienischen Bedenken vorliegen – Ausnahmen gelten für kirchliche Würdenträger.

Auch sieht das oberösterreichische Bestattungsgesetz die Beisetzung innerhalb einer Frist von 48 bis 96 Stunden nach dem Todeseintritt vor.

Bestattungspflicht

(1) Jede Leiche muß bestattet werden, und zwar in der Regel nach Ablauf von achtundvierzig Stunden und vor Ablauf von sechsundneunzig Stunden nach dem Eintritt des Todes. Werden Leichen in besonderen, die Verwesung hindernden Einrichtungen (wie Kühlräumen) aufbewahrt, so ist die Dauer dieser Aufbewahrung im Höchstausmaß von achtundvierzig Stunden in die Frist von sechsundneunzig Stunden nicht einzurechnen.“

Damit liegt dieser Zeitraum in der früheren Gepflogenheit, den Verstorbenen am dritten Tag zu Grabe zu tragen. Dieser Rhythmus findet seine Verankerung und Begründung im alten Volksglauben. Dort wird angenommen, dass

„ die abgestorbenen Seelen die erste Nacht bei der heiligen Gertrud, die zweite bei den Erzengeln und in der drtten dorthin gehen, wo sie nach der letzten Entscheidung hingehören“. (Fochler und Ratzenböck 1991, 158)

Der Trauerzug hat aber noch immer einen Bezug zur sozialen Einbindung des Verstorbenen. Nach der Einsegnung des Toten durch den Priester formiert sich der Trauerzug. Vor dem Sarg gehen in den meisten Fällen die Musikkapelle, die Vereinsabgeordneten, die Behördenvertreter, Berufskollegen, der Kirchenchor und die Geistlichkeit mit den Ministranten und dem Vortragekreuz. Hinter dem Sarg gehen die Angehörigen, die Verwandten, die Nachbarn und dann die Teilnehmer aus dem Dorf oder der Gemeinde. (Fochler und Ratzenböck 1991, 161.)

Der Sarg wird fast immer auf einem Leichenwagerl bis zur Kirche gefahren. Nur noch ganz selten wird der Sarg von den Sargträgern von der Leichenhalle bis in die Kirche getragen. Auf dem Weg zur Kirche beten die Begräbnisteilnehmer für den Verstorbenen oder es spielt die Musik, wenn diese am Begräbnis teilnimmt. Die ausgewählten Musikstücke wurden vom Verstorbenen selbst ausgewählt.

In manchen Orten, so auch in Kollerschlag, ist auch noch die altständische Ordnung zu beobachten, wo Männer und Frauen eine getrennte Teilnehmergruppe bilden. (Fochler und Ratzenböck 1991, 161)

Der Sarg wird in der Kirche in der Mitte vor dem Volksaltar aufgestellt, der Kopf des Verstorbenen zeigt in Richtung Altar. Neben dem Sarg steht ein Gefäß mit Weihwasser und einem Buchsbaumsträußerl oder Aspergill. Auf dem Sarg liegt der Kranz der Familie und ebenfalls am Sarg oder hinter dem Sarg steht ein Bild des Verstorbenen, das mit einem schwarzen Trauerflor über der rechten oberen Ecke versehen ist, welches in Richtung der Kirchenbesucher zeigt. In den Sitzreihen ganz vorne neben dem Sarg nehmen die unmittelbar Betroffenen platz, daneben sitzen die Verwandten, die geladenen Trauergäste und die Nachbarn des Verstorbenen.

Vor Beginn der Trauerfeier haben die Besucher noch die Möglichkeit sich vom Toten zu verabschieden. Dabei gehen die Personen zum Sarg, besprengen den Sarg mit Wasser und umrunden nach einer kurzen Gedenkzeit den Sarg und kondolieren den Angehörigen. In den letzten Jahren wird von den Angehörigen des Verstorbenen vermehrt der Wunsch geäußert von Beileidsbekundungen in der Kirche Abstand zu nehmen. Wenn der Verstorbene ein aktives Mitglied eines Vereines war, zB. bei der Feuerwehr oder Rotes Kreuz, dann nehmen einige Kollegen während der Trauerfeier neben dem Sarg Spalierstellung ein.

Bei den jetzigen Trauerfeiern wird im Gegensatz zu Gedenkfeiern in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts vielmehr das Leben des Verstorbenen, seine Individualität, in den Mittelpunkt gerückt. Es werden persönliche Ereignisse des Toten nocheinmal in kurzer Form thematisiert.

Die musikalische Umrahmung der Feier ist oftmals mit Lieblingsliedern des Verstorbenen gestaltet und neben dem Priester treten Freunde, Bekannte oder ein bestellter Trauerredner an und prägen die Trauerfeier mit persönlichen Erinnerungen an den Toten.

„Schließlich kann in der Wahl der Musik ein direkter Bezug zum verstorbenen Menschen hergestellt werden, indem zum Beispiel seine Lieblingsmusik gespielt wird.“ (Heller und Winter 2009, 236)

In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg war eine Begräbnisfeier nur von der religiösen Seite gestaltet. Eine Gedenkfeier, die fast zur Gänze auf die verstorbene Person zugeschnitten ist, war damals und bis in die späten 70er Jahre des 20. Jahrhunderts nicht üblich.

“Heute ist die Teilnahme mehr vom inneren Bedürfnis, der Ehrerbietung gegenüber dem Verstorbenen gekennzeichnet. Insgesamt gesehen –glaube ich- sind die Begräbnisse feierlicher geworden. Es wird mehr der Tote in den Mittelpunkt gestellt, als die frühere Praxis des lateinischen Requiems. Heute wird die Seelenmesse auf deutsch gehalten, die Leute verstehen was gesagt wird.” (Gespräch mit dem Messner, Z 175-179.)

Die Trauerfeiern haben sich durch den Verlust der Monopolstellung der Kirche bei der Gestaltung der Verabschiedung eines Menschen aus der Gesellschaft verändert. Diese Veränderung ist zwischen zwei Polen, der sakralen und der profanen Ebene, eingebettet. Einerseits werden sehr wohl nach wie vor kirchliche Strukturen genutzt, andererseits wird der Privatsphäre breiter Raum gegeben, die sich aber zur Bewältigung des Überganges vom Leben zum Tod in der Öffentlichkeit zeigt. (Heller und Winter 2009, 229)

Nach der kirchlichen Trauermesse werden bei den heutigen Bestattungen die Nachrufe im Kirchenraum abgehalten, wenn es sich beim Verstorbenen um ein Vereinsmitglied bei der Feuerwehr, beim Kameradschaftsbund oder Schützenverein oder um eine Person, die im öffentlichen Leben eine Bedeutung hatte, handelt. Bei den Begräbnissen in den Jahren nach 1960/1970 oder auch noch bis in die 80er Jahre wurden die Nachrufe ausnahmslos am offenen Grab abgehalten. Durch die Zunahme von alternativen Bestattungsformen, allen voran die Feuerbestattung, findet die Beisetzung nicht immer nach der Trauerfeier statt sondern es findet die eigentliche Beisetzung erst später, meist im kleineren familiären Kreis statt. Ein würdiger Nachruf soll aber vor einer größeren Zuhörerzahl abgehalten werden. Bei der Urnenbeisetzung sind meist nur wenige Personen anwesend.

Bei der angesprochenen alternativen Feuerbestattung wird der Sarg mit dem Verstorbenen nach der Trauerfeier aus der Kirche gebracht und dort in das

bereitstehende Leichenfahrzeug geladen und im Klang der Musik oder eines Chores fährt der Leichenwagen in Richtung Krematorium davon.

„Nach der Messe werden in der Kirche Gedenkworte von Vereinen oder von Vertretern der Öffentlichkeit - je nach Stellung des Toten – gehalten. Nach dieser Zeremonie wird der Sarg aus der Kirche getragen (gefahren). Vor der Kirche wartet der Leichenwagen und nach dem Einladen des Sarges fährt der Wagen fort zum Krematorium.“ (Gespräch mit Messner, Z151-155.)

„Danach wird der Sarg mit dem Toten ins Auto des Bestatters gebracht und dann zum Krematorium geführt. Die Urne kommt dann nach einiger Zeit zu uns ins Pfarrhaus und wird dann in einer kleinen Feier in der Urnenmauer beigesetzt.“ (Gespräch mit Hw., Z 171-173.)

Den Hauptanteil der Beisetzungen von Toten nimmt im Mühlviertel noch immer die Erdbestattung ein. Aus den Gesprächen in unterschiedlichen Orten geht hervor, dass der Anteil von etwa 10:1 zwischen Erd- und Feuerbestattung liegt. Der Ort Helfenberg, auf den diese Aussage zutrifft, liegt am östlichen Rand des oberen Mühlviertels. In Julbach, einem Ort des oberen Mühlviertel, der im nordwestlichen Gebiet liegt, sind die Anteile zwischen einem Sechstel und einem Fünftel der Sterbefälle, die sich für die von der Feuerbestattung entschieden haben, betroffen.

“Ja, es finden bei uns auch Feuerbestattungen statt, aber die Mehrheit wählt noch immer die Erdbestattung. Ich würde sagen, dass ca. ein Verhältnis von 10:1 zwischen Erd- und Feuerbestattung vorliegt.“ (Gespräch mit Hw. , Z 164-166.)

“Ja es gibt schon Feuerbestattungen, aber es sind nur wenige, vielleicht 2 bis 3 Fälle im Jahr. Aber es nimmt schon zu.“ (Gespräch mit den Totengräber, Z 57-58.)

“Bei uns sterben im Jahr etwa 25 bis 35 Menschen, also ungefähr 10 % entscheiden sich für Verbrennen“. (Gespräch mit Messner, Z147-148).

Bei den Erdbestattungen wird der Sarg nach der Trauerfeier aus der Kirche gebracht. Vor der Kirche formiert sich wieder ein Trauerzug, wie er schon beim Gang von der Leichenhalle zur Kirche gewählt wurde. Die Prozession bewegt sich vom Kirchenplatz

in Richtung Friedhof, dabei läuten die Glocken und wenn eine Musikkapelle das Begräbnis umrahmt, dann spielt diese meist einen Trauermarsch. Aber auch andere Musikkapellen sind zu hören, je nachdem es der Wunsch der Angehörigen oder des Verstorbenen ist.

Das letzte Stück Weges im Friedhof zum offenen Grab übernehmen die Sargträger den Transport der Leiche und stellen den Sarg über die offene Grube. (Fochler und Ratzenböck 1991, 161.)

Nach der letztmaligen Einsegnung des Verstorbenen durch den Priester wird der Sarg der Erde übergeben und am Grabhügel das Kreuz aufgestellt.

„Mit Glockengeläut haben wir den Sarg zum Grab begleitet. Dort haben die Träger den Sarg überm Grab abgestellt und der Pfarrer hat den Sarg noch einmal eingesegnet, das Holzkreuz am Grab aufgestellt und dann den Leib der Erde übergeben.“ (Gespräch mit Fr. G., Z 108-111.)

Daran anschließend verabschieden sich die Trauergäste vom Verstorbenen mit dem Erdwurf und seit den 1990er Jahren immer häufiger mit einer Blume, die dem Toten ins Grab mitgegeben wird.

„Mein Vater und die Kinder haben uns dann ebenfalls mit dem Erdwurf von der Mutter verabschiedet und danach alle anderen Leute.“ (Gespräch mit Fr. G., Z 113-115.)

Der Erdwurf ist somit die letzte Station im Gefüge der Trennungshandlungen und macht den Lebenden die Endgültigkeit des Todes deutlich. Entwickelt hat sich dieser Brauch aus der alten Nachbarschaftshilfe. Er soll zeigen, dass dem toten Nachbarn auch im letzten Gang beigestanden wird. (Fochler und Ratzenböck 1991, 162)

Nach der Verabschiedung vom Verstorbenen an dessen Grab verkündet der Vorbeter oder der Trauerredner, wer zum Totenmahl eingeladen ist.

5.3.5 Das Totenmahl

Der Vorbeter oder der bestellte Trauerredner nennt die geladenen Gäste, die Nachbarn, die Vertreter der teilnehmenden Vereine, die zum Leichenschmaus eingeladen sind. Bei einem kleinen Personenkreis von Begräbnisteilnehmern findet

das Leichenmahl im gleichen Gasthaus statt. Bei großen Begräbnissen, an denen viele Menschen und mehrere Vereine teilnehmen – Feuerwehr, Musik, Kameradschaftsbund usw. – werden die Gäste in verschiedenen Gaststätten des Ortes verteilt und dort bewirtet.

„Danach hat der Vorbeter sich im Namen der Angehörigen bei den Anwesenden bedankt für die Begleitung zum Grab und die Verwandten, die Nachbarn, die Leichenträger und die geladenen Gäste ins Wirtshaus X zum Leichenschmaus gebeten.“ (Gespräch mit Fr. G., Z 115-118.)

Zum Leichenschmaus werden aber auch neben den Angehörigen und Nachbarn der Pfarrer, der Messner, die Chorsänger, die Sargträger und Berufskollegen eingeladen.

“....aber zur „Leich“ und zum Leichenschmaus werden nur bestimmte Leute geladen. Natürlich die Verwandten vom Verstorbenen und die Verwandten von der Vaterseiten.“ (Gespräch mit Fr. G., Z 44-46.)

Durch die kleinräumige Struktur am Land befindet sich das Gasthaus, indem die Zehrung abgehalten wird, in der Nähe des Friedhofes oder im Dorf des Friedhofes. Im städtischen Bereich ist das ausgewählte Gasthaus oft weit vom Ort der Trauerfeier entfernt, wodurch die Teilnahme an der Zehrung erschwert wird.

Beim Totenmahl sitzt der Priester neben der am meisten betroffenen Person, dem Witwer oder der Witwe oder den Eltern. Daneben nehmen die nächsten Angehörigen und die Verwandten und Nachbarn platz. Die restlichen Gäste suchen sich den Sitzplatz frei. Bei dieser Sitzplatzwahl gruppieren sich Personen mit ähnlichen Vorstellungen und Lebensinhalten.

Am Tisch sind die Suppenteller schon aufgestellt und darin liegt eine große Semmel, “die Zehrungssemmel”. Dieses Gebäck ist mit Anis bestreut und wird extra zum Begräbnis angefertigt und jedem Teilnehmer am Totenmahl gegeben. Welchen Sinn diese Zehrungssemmel genau hat, konnte ich nicht eindeutig feststellen, aber ein Lösungsansatz könnte in der Aussage des Messners Walter H. liegen:

“.....aber ich denke mir folgendes. Früher war der Weg von Daheim zur Kirche oft lang – 1 bis 2 Stunden Fußweg. Dann war es Vorschrift der Kirche, dass nur der zur Kommunion gehen durfte, der nüchtern war. Das heißt, die Menschen waren

stundenlang ohne Essen unterwegs. Die Zehrungssemmel könnte zur Labung auf dem Heimweg gedient haben und hat sich bis heute gehalten.“ (Gespräch mit Messner, Z 120- 125.)

Die Verbreitung der Zehrungssemmel dürfte von Osten nach Westen des Mühlviertels abnehmen. Der genannte Ort “Helfenberg” liegt ziemlich weit im Osten des oberen Mühlviertels, während sich “Sarleinsbach” schon in der Nähe Bayern befindet. Die nachfolgende Aussage stammt von einem pensionierten Volksschuldirektor, der in verschiedenen Orten des oberen Mühlviertels im Dienst war.

“: Zehrungssemmel in Helfenberg ziemlich groß, mit Kümmel. In Sarleinsbach gibt es keine.” (Aussage v. Diakon F.)

Vor dem Beginn des Leichenschmauses beten die anwesenden Gäste, angeführt vom Priester, ein Tischgebet. Erst dann bringt das Personal des Gasthauses für jeden Tisch eine Suppenschüssel und stellt diese auf den Tisch. Als Suppe wird auch jetzt noch häufig eine Rindsuppe mit Schöberl oder Leberknödel serviert. Jeder Gast nimmt sich aus der Suppenschüssel die Suppe mit der Beilage selbst.

“.....und nach einem Tischgebet ist das Essen auftragen warn. Es gibt bei uns in Helfenberg zum Leichenschmaus eine Rindsuppe mit Schöberl oder Leberknödel,” (Gespräch mit Fr. G., Z 119-121.)

Nach der Suppe gibt es traditionell bei “größeren” Begräbnissen, Rindfleisch mit Knödel und Semmelkren. (Fochler und Ratzenböck 1991, 170) Kren ist bekannt, dass bereits kleinste Reste nach einiger Zeit wieder neu austreiben. Aus dieser Überlebenskunst der Pflanze wird auch die Symbolik dieser Speise nach Ansicht eines Theologen sichtbar.

“Interessante Theorie meines Priesteronkels zum Semmelkren: Kren ist ein Gewächs, das unverwüstlich ist immer wieder austreibt- eventuell ein Symbol für Unsterblichkeit.”(Gespräch mit Diakon Fr.K.)

Bei Begräbnissen von ärmeren Leuten, die meist um 9.00 Uhr beigesetzt wurden und als Zweiteklasse-Begräbnis galten, war auch der Leichenschmaus einfacher und bestand aus Beuschel mit Brot.

Neben der Abschaffung von Klassenunterschieden beim Begräbnis haben sich auch die Speisen beim Totenmahl verändert. Neben dem traditionell gekochten Rindfleisch werden auch Schnitzel oder Gulasch angeboten. Auch die Einschränkung auf ein Getränk ist nicht mehr allgemein gebräuchlich. Allerdings bei Angehörigen der teilnehmenden Vereine am Begräbnis sind Beschränkungen noch üblich. Jeder Teilnehmer am Begräbnis erhält oftmals einen Bonus, aus dem der Umfang der Einladung hervorgeht.

“Bei den Begüterten gab es Rindfleisch mit Semmelkren und ein Getränk auf Kosten der Angehörigen. Bei den 9.00 Uhr Leichen war es üblich, dass es ein Beuschel mit Brot zu essen gab.” (Gespräch mit Messner, Z 110-112.)

Nach dem gemeinsamen Essen tauschen die Anwesenden Erinnerungen an den Verstorbenen aus und die Trauerfeier geht häufig in eine lustige Stunde unter den Verwandten, Nachbarn und Freunden über. Diese Zehrung soll ja auch der Wiedereingliederung in die Gesellschaft nach den Tagen des traurigen Ereignisses dienen.

“ Nach dem Essen haben wir gemeinsam mit’n Pfarrer an Vater Unser gebetet und danach haben sich die Leut unterhalten, und Erinnerungen mit der Verstorbenen aufgefrischt, Erlebnisse erzählt und damit hat sich der traurige Zustand gelockert. Es waren viele lustige Ereignisse mit der Mutter dabei und es ist dann auch viel gelacht worden.” (Gespräch mit G., Z.124-128.)

Wie sich beim Totenmahl die Speisenauswahl geändert hat, so ist eine Veränderung auch bei der Bereitstellung von Blumen und Kränzen beobachtbar.

5.3.6 Die Kranzspenden

Bei den Begräbnissen nach dem 2. Weltkrieg haben die betroffenen Menschen, allen voran die Familienmitglieder, für den Verstorbenen einen Kranz oder ein Buquet zum Begräbniss mitgebracht. Der Umgang mit diesen schön gestalteten Werken war aber

nicht immer wirklich würdevoll. Nur der Sargschmuck, der vom Mann oder der Frau des Verstorbenen war, wurde am Sarg positioniert, die anderen Gestecke wurden stiefmütterlich berhabdelt. Sie verblieben während der Trauerfeier in der Leichenhalle oder im Leichenkammerl und sind erst nach der Beisetzung am Grabhügel abgelegt worden. Dort lagen sie wenig beachtet einige Tage und wurden schließlich nach einiger Zeit weggeworfen.

Mit der liberaleren Gestaltung der Trauerfeier ab den 1980er Jahren lockerte sich auch der Brauch mit den Kranz- und Blumenspenden. Durch die Verlagerung des Sterbens in die Krankenhäuser und in die Pflegeheime verstärkte sich der Wunsch der Toten und ihrer Angehörigen von den vielen Blumenspenden Abstand zu nehmen. Immer öfter war und ist es deshalb der Wunsch des Verstorbenen und dessen Angehörigen anstelle von Kränzen eine Geldspende für eine genannte Organisation oder einen bestimmten Zweck zu entrichten.

Als Abgabeort wird bei der Einladung zum Begäbnis häufig die Kontonummer der begünstigten Organisation angegeben. Eine andere Art der Sammlung von den Kranzspenden ist das Aufstellen von einem Sammelkörbchen in der Kirche während der Trauerfeier. Die Verwendung der Spendengelder wird vom Verstorbenen zu dessen Lebzeiten oder von dessen Angehörigen ausgesprochen. In den Fällen, wo keine Äusserung zur Verwendung der Spenden vorliegt, entscheidet der Pfarrer und seine Berater, wofür diese Zuwendungen verwendet werden.

“Schon, meistens wird nur mehr ein Kranz mitgeführt und es wird häufig gebeten, dass von Kranzspenden abzusehen ist. Bei uns wird dann das gespendete Geld im Opferstock gesammelt und für den Zweck, den die Angehörigen aussuchen, verwendet. Manche überlassen den Verwendungszweck aber auch dem Pfarrer. Ich gebe dann das Geld meist einer wohlthätigen Gemeinschaft, der Caritas oder Pflegeheim.” (Gespräch mit Hw., Z 179-184.)

Es spielt aber auch die zunehmende wirtschaftliche Überlegung hinein, dass die Kosten der Bestattung gemindert werden sollen und zugleich die Umwelt entlastet werden soll.

Für die Berufsgruppe der Gärtner bringt diese ökologische Sicht eine finanzielle Einbuße, die aber an anderer Stelle, wie zu Allerheiligen, wieder ausgeglichen wird. Seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts verbreitet sich die Sitte, dass dem Verstorbenen eine Blume mit einer schwarzen Schleife mit ins Grab gegeben wird. Diese Geste war zu Beginn ab den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts im städtischen Bereich anzutreffen und kam erst ab etwa 1990 auch am Land zur Anwendung. Es soll damit eine letzte Geste der Verbundenheit und die Trennung von dem geschätzten Mitmenschen ausgedrückt werden.

“Es ist ja auch sinnvoller einen guten Zweck zu unterstützen, weil die Blumen und Kränze müssen ja nach dem Verwelken entsorgt werden von den Angehörigen oder sie müssen irgendjemand zahlen, dass die Kränze weggebracht werden. Wir stellen in der Kirche eine Spendenbox auf, wo die Spenden gesammelt werden. Der Gärtner hat natürlich keine große Freude mit dieser Regelung, weil die Kränze schon eine Menge Geld kosten.” (Gespräch mit dem Messner, Z 162-167.)

6 Gesetzliche Vorgaben

Die gesetzliche Regelung von Bestattungen ist in Österreich durch die Länder zu bestimmen. In Oberösterreich gilt das Oberösterreichische Bestattungsgesetz aus 1985 als Rechtsgrundlage (LGBL.NR. 40/1985 1985). Darin werden die bestattungsrelevanten Bestimmungen angeführt. Die Hauptpunkte beschäftigen sich mit der Totenbeschau, den Voraussetzungen zu einer angeordneten Obduktion, der Leichenbestattung, der Überführung von Leichen und den dafür notwendigen Maßnahmen und den Anlagen zur Bestattung.

Die Mitteilung an die zuständige Behörde, dass eine Person gestorben ist oder tot aufgefunden wurde, muss unverzüglich von den betroffenen Mitbürgern (Ehegatte, Lebensgefährte, Hausbesitzer, Pflegepersonen des Toten,) gemacht werden. Als Behörde gilt das Gemeindeamt oder der von der Gemeinde mit der Totenbeschau beauftragte Arzt.

6.1 Totenbeschau

Der Gemeindefeldarzt muss innerhalb von 24 Stunden feststellen, ob die medizinischen Merkmale des eingetretenen Todes an der Leiche vorhanden sind, ob ein strafrechtlicher Tatbestand zum Tod geführt haben könnte und ob der Verstorbene Träger eines Herzschrittmachers war. Ein solcher Schrittmacher ist vom Totenbeschaufelder zu entfernen und geht ins Eigentum der Gemeinde über, in der die Totenbeschau durchgeführt wurde. (LGBL.NR. 40/1985 1985) Nach der Totenbeschau muss der Totenbeschaufelder den Totenbeschaufeldschein ausstellen. Aus dem Totenbeschaufeldschein muss die Identität des Verstorbenen und die festgestellte oder vermutete Todesursache und der vermutete Zeitpunkt des Todes hervorgehen. Auch die eventuelle Entnahme eines Herzschrittmachers ist darauf zu vermerken.

6.2 Aufbahrung

Nach der Totenbeschau ist die Leiche in eine Leichenhalle oder in eine Leichenkammer zu überführen. Im Sterbehaus oder außerhalb einer Leichenhalle darf eine Leiche nur mit Zustimmung des Totenbeschaufelders aufgebahrt werden. Bei

Mitgliedern von Religionsgemeinschaften gelten aber deren Vorschriften zur Durchführung der Aufbahrung (z.B. geistlicher Würdenträger).

6.3 Bestattungsart und Bestattungsort

Nach dem Landesgesetz kommen in Oberösterreich als Bestattungsart die Beerdigung, die Beisetzung in einer Gruft und die Feuerbestattung in Betracht. Die Wahl der Bestattungsart richtet sich nach dem Willen des Verstorbenen. Hat der Tote keine Verfügung über seine Bestattungsart getroffen, dann haben die nächsten Angehörigen das Recht der Entscheidung.

Die Beerdigung oder die Beisetzung in einer Gruft darf nur auf Friedhöfen und nach Vorlage des Totenbeschauscheines beim Inhaber des Friedhofes erfolgen. In genehmigten Begräbnisstätten außerhalb des Friedhofes muss die Behörde verständigt werden. Diese Genehmigung für eine Begräbnisstätte außerhalb des Friedhofes ist zu genehmigen, wenn die Bedeutung der Persönlichkeit im öffentlichen Interesse liegt oder bei gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften vorgeschrieben ist.

Die Einäscherung darf nur in einer Feuerbestattungsanstalt nach Vorlage des Totenbeschauscheines aus dem hervorgeht, dass ein eingesetzter Herzschrittmacher entfernt wurde, erfolgen. Nach der Verbrennung müssen die gesamten Aschenreste in einer gekennzeichneten Urne aufgenommen werden, aus der jederzeit festgestellt werden kann, von welcher Leiche die Asche stammt. Das gleichzeitige Einäschern von mehreren Leichen oder Leichenteilen ist nicht erlaubt.

6.4 Bestattungsanlagen

Als Bestattungsanlagen gelten Friedhöfe, Urnenhaine oder Urnenhallen und Feuerbestattungsanlagen. Die Errichtung und Bereitstellung von Bestattungsanlagen ist Pflicht der Gemeinde, wenn nicht bereits ein Friedhof und eine Leichenkammer eines anderen Rechtsträgers (z.B. Religionsgemeinschaft) bestehen, indem ausreichend Platz für die zu erwartenden Beisetzungen vorhanden ist. Für jede Bestattungsanlage muss festgestellt werden, für welches Siedlungsgebiet der

Friedhof bestimmt ist. Für Leichen aus diesem Siedlungsgebiet besteht für den Friedhofsbetreiber uneingeschränkte Aufnahmepflicht.

Über Tendenzen einer neuen Bestattungskultur, wie es die Fluss-oder Seebestattung auf der Donau darstellt oder das Verstreuen der Asche am Berg, wird im oberösterreichischen Gesetz, welches die Bestattung regelt, nicht Bedacht genommen. Auch die Möglichkeit der Plastination des toten Körpers wird hier nicht erwähnt oder angedacht. Ebenso wenig findet sich im Gesetz ein Hinweis, dass die Asche des Verstorbenen weiter behandelt werden kann und als Diamant in der Zukunft eine unvergängliche materielle Struktur einnehmen kann. Es soll aber festgehalten werden, dass im Kundgebungsjahr 1985 manche dieser neuen Bestattungsarten noch weniger an Bedeutung hatten, als dies heute 30 Jahre später gilt.

7 Conclusio

In der vorliegenden Arbeit habe ich versucht die Handlungsweisen, die mit dem Sterben, dem Tod und der Bestattung zusammen hängen und den Zeitraum nach 1945 bis heute betreffen, zu beleuchten. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann aber nicht abgeleitet werden, da das Datenmaterial nicht flächendeckend im gesamten Untersuchungsraum generiert wurde. Allerdings sind die Veränderungen der Bestattungsrituale unter ruralen und urbanen Gesichtspunkten gesichtet worden.

Die Chronologie der Abschnitte soll dem natürlichen Ablauf des Sterbens folgen. Bereits in der Phase der Krankheit, die letztlich zum Tod führt, sind Rituale und deren Veränderungen sichtbar. Den theoretischen Zugang zu Ritualen und deren Veränderungen fand ich in der Literatur bei Van Gennep, Victor Turner und Axel Michaels. Van Gennep teilt die Rituale in drei statische Phasen ein und zwar in Trennungs-, Übergangs- und Angliederungsrituale. Turner beschäftigt sich mit den Übergangsphasen, schließt dabei an Van Gennep an und sieht als Hauptmerkmal die liminalen Elemente. Turner bemerkt in seiner Beschäftigung mit den Ritualen in der Übergangsphase, dass der Mensch in dieser Zeitspanne weder die vergangene Periode gänzlich verlassen, noch die zukünftige Periode schon erreicht hat. Mit diesem Schwebezustand beschäftigt sich auch Michaels, wenn er sagt, dass ein Ritual nicht unveränderlich ist und ständigen Wandlungen, Anpassungen und Neuerungen ausgesetzt ist.

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg war die Gesundheitsversorgung im Untersuchungsgebiet noch weit hinter dem üblichen oberösterreichischen Standart. Im oberen Mühlviertel gab es kein einziges Krankenhaus. Erst seit 1982 gibt es das Landeskrankenhaus in Rohrbach. Bis zu diesem Zeitpunkt starben die meisten Menschen in den eigenen vier Wänden. Das Sterben geschah daher daheim und wurde von den Angehörigen, Verwandten und Nachbarn hautnah miterlebt. Es war üblich, dass Schwerkranke das Sakrament der Krankenölung erhielten. Der Priester ging zu Fuß zum Kranken und salbte ihm Hände, Stirn und andere Körperteile. An dieser Zeremonie nahmen alle Hausleute und Nachbarn teil.

Erst durch die wirtschaftlichen und politischen Veränderungen nach 1955, durch das Entwicklungsprogramm Mühlviertel, änderten sich die Wohnverhältnisse und die Möglichkeiten des Einkommenserwerbes. Die Menschen fanden ihre Arbeit im Zentralraum Linz und pendelten tage-oder wochenweise. In den Volllandwirtschaftsbetrieben waren nur mehr wenige Menschen beschäftigt. Die Pflege der kranken Menschen durch Angehörige in der eigenen Wohnung wurde immer mühsamer und daher häufiger durch Institutionen, wie Krankenhäuser oder Altenheime, übernommen.

Parallel dazu verlagerte sich das Sterben aus dem eigenen Wohnraum in die Institutionen. Gefördert wurde dieser Umstand noch durch gesetzliche Vorgaben, dass Verstorbene bis zur Beisetzung in das Leichenhaus gebracht werden müssen und die übliche Hausaufbahrung nur mehr dann erlaubt ist, wenn keine sanitätspolizeilichen Hindernisse bezüglich der Hygiene vorliegen.

Durch die Verlagerung des Sterbens in Institutionen wurden bestimmte Rituale der Totenfürsorge nicht mehr benötigt oder waren schlichtweg in der bisherigen Art nicht mehr möglich. Die Totenwache mit dem gemeinsamen Beten im Beisein des Toten wurde in die Pfarrkirche oder in die Dorfkapelle verortet. Ebenso wurden letzte Dienste an den Verstorbenen, wie die Waschung oder das Anziehen der Kleidung, nicht mehr von Angehörigen oder Nachbarn gemacht, sondern durch professionelle Bestatter übernommen. Auch das Verbrennen des Totenlagers und die offene Aufbahrung sind damit verschwunden.

Seit Mitte der 60er Jahre ist eine Loslösung der Menschen von den sakralen Ritualen zu bemerken. Durch die Zunahme der Kirchenaustritte seit dieser Zeit nehmen profane Gestaltungselemente der Trauer um die Verstorbenen und der Verabschiedung von den Toten zu. Die Trauerfeiern waren nach 1945 von den sakralen Elementen geprägt. In der rezenten Trauerabwicklung stehen die Person .des Verstorbenen und die Erinnerung an den Verstorbenen im Mittelpunkt, obwohl auch religiöse Ansätze nach wie vor in die Trauerfeierlichkeiten einfließen.

Im Mühlviertel ist die Erdbestattung noch immer vorherrschend. Nur ein kleiner Prozentsatz, etwa 2 bis 3 Prozent, wählt eine Feuerbestattung. Begründet wird die Wahl der Feuerbestattung mit den geringeren Kosten der Beisetzung und der

leichteren und billigeren Pflege der Grabstätte. Bei der Erdbestattung bekommt die Gestaltung des Grabes einen hohen Stellenwert. Im ruralen Raum um 1945 waren es häufig Grabstätten, die mit schmiedeeisernen Kreuzen geschmückt waren, weil das Schmiedehandwerk damals in beinahe jedem Ort zu finden war. Daneben finden sich aber auch schon monumentale Grabmäler aus Stein. Ab den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts finden sich immer häufiger Grabsteine aus polierten Granit oder Marmor mit Elementen aus farbigen Glas. Durch die Gestaltung und dem Platz der Grabmäler am Friedhof lassen sich soziale Einflüsse der Besitzer der Grabstätten in der Dorfgemeinschaft ablesen. Der Friedhof bildet somit im Kleinen die soziale Vielfalt der Dorfgemeinschaft ab und ermöglicht einen Einblick in die soziale Struktur der Bewohner.

Übertragen auf den kleinen Raum eines Dorfes kann der Satz von Perikles:

„Ein Volk wird daran gemessen, wie es seine Toten bestattet“. (Perikles, 490 – 429 v.u.Z.) als Maßstab für funktionierende Erinnerungskultur mit der Vielfalt an Ritualen genommen werden.

8 Literaturverzeichnis

2. Vatikanisches Konzil, *Sacrosanctum Concilium*, Nr.73. 1962.

Aistleitner, Josef. *Formen und Auswirkungen des bäuerlichen Nebenerwerbs, Das Mühlviertel als Beispiel*. Innsbruck: Selbstverlag des Institutes für Geographie der Universität Innsbruck, 1986.

Akyel, Dominik. *Die Ökonomisierung der Pietät. Der Wandel des Bestattungsmarktes in Deutschland*. Frankfurt a. M., 2013.

Ariès, Phillippe. *Geschichte des Todes*. München, Wien: Hanser, 1980.

Arnd, Krüger. *Historie des Wanderns*, in: A. DREYER, A. MENZEL & M. ENDREß (Hrsg.): *Wandertourismus*. München, Oldenburg, 2010.

Atteslander, Peter. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 12. durchgesehene Auflage. Berlin: Erich Schmidt GmbH&CO., 2008.

Berger , Ruprecht. *Pastoralliturgisches Handlexikon*, 5.Auflage. Freiburg: Herder, 2013.

Brosius, Christiane, Axel Michaels, und Paula Schrode. *Ritual und Ritualdynamik*. Herausgeber: Humanistische Akademie Berlin [Hrsg.]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.

Brosius, Christiane, und Ute,(Hg.) Hüsken. *Ritual Matters. Dynamics and Stability in Ritual Performances*. New Delhi, London: Routledge, 2010.

Brosius,Michaels,Schrode. *Ritual und Ritualdynamik, Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen*. Vandenhoeck & Ruprecht UTB, 2013.

Canacakis, Jorgos. *Ich sehe deine Tränen.Trauern, Klagen, Leben können*. Stuttgart, 1987.

Durkheim, Emile. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt/Main, 1981.

Egger , Gerald. *Überlieferte Lebens- und Gemeinschaftsformen der bäuerlichen Volkskultur des Unteren Mühlviertels*. Diss. Wien, 1968.

- Elias, Norbert. *Über die Einsamkeit der Sterbenden unserer Tage; Humana conditio. Hammer Heike(Hgin).* Frankfurt a. M., 2002.
- Eurojournal Sonderheft 1/1997.* „Die Lebenszeit.“ 1997: 15 -19.
- Fiedler, Adelheid. *Aus den Augen, aus dem Sinn?In:Gernig Kerstin(Hg)(2004) Bestattungskultur. Zukunft gestalten. Dokumentation der Fachtagung in Erfurt vom 16.-17.Oktober 2003.* Düsseldorf, 2004.
- Fochler, Rudolf, und Anneliese Ratzenböck. *Lebensbräuche, Familienfeste und Feiern.* Linz: Landesverlag, 1991.
- Gensch, Gisela. *Kranewitter, Dokumentarischer Roman.* München, 2002.
- Der Umgang mit dem Sterben in der ländlichen Kultur.* Regie: Stephan Petrowitsch. Interpret: Roland Girtler. 2013.
- . *Methoden der Feldforschung. 4.Auflage.* Wien, Köln,Weimar: Böhlau , 2001.
- Hahn, Alois. *Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Eine soziologische Untersuchung.* Stuttgart, 1968.
- Hänel, Dagmar. *Bestatter im 20. Jahrhundert. Zur kulturellen Bedeutung eines tabuisierten Berufes.* Münster, 2003.
- Heller, Birgit, und Franz Winter. *Tod und Ritual, Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne. 2.Aufl.* Wien, Berlin, 2009.
- Helmers, Sabine. *Tabu und Faszination. Über die Ambivalenz der Einstellung zu Toten.* Berlin, 1989.
- <http://www.trauer-druck.at/trauer-druck.at/partezettel.html>. 15. 10 2016. (Zugriff am 20. 10 2016).
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Krankensalbung>. 28. 11 2015. URL 1 (Zugriff am 28. 11 2015).
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Liminalit>. 15. 09 2015. (Zugriff am 24. 09 2015).

- Hugo, Petra. „Totenkleidung und Totenbett - Bedeutung, Gestaltung und Wirkung in der Totenfürsorge.“ *www.trauer-wege-leben.de*. 2008. URL 1 (Zugriff am 11. Oktober 2016).
- Kaczynski, Reiner. *Feier der Krankensalbung*. In: *Sakramentliche Feierl/2*. Regensburg, 1992.
- Klie, Thomas. *Performanzen des Todes, Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*. Stuttgart: Kohlhammer, 2008.
- Langer, Snoeck. *Ritualtransfer* In: *Brosius Christiane, Michaels Axel, Schrode Paula, (Hrg.) Rituale und Ritualdynamik, Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.
- „LGBL.NR. 40/1985.“ *LGBL.NR. 40/1985, §6*. 1985.
- Luckmann, Thomas. *Phänomenologische Überlegungen zu Ritual und Symbol*. In: *Uhl, Florian/Artur R. Boederl (Hg) Rituale: Zugänge zu einem Phänomen*. Düsseldorf/Bonn, 1999.
- Macho, Thomas. *Rituale. Schriftenreihe der Vontobel-Stiftung*. Zürich, 2006.
- Mathie, Hermann. *Heimatbuch des oberen Mühlviertels (Bezirk Rohrbach)*. Linz: Landesverlag, 1951.
- Michaels, Axel. „*Inflation der Rituale? Grenzen eines vieldeutigen Begriffs*“, In: *Humanismus aktuell 13*,. Heidelberg: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.
- Mihm, Dorothea, und Anette Bopp. *Die sieben Geheimnisse guten Sterbens*. München: Kailash Verlag, , 2014.
- Milfait, Otto. *Das Mühlviertel, Sprache, Brauch und Spruch*. Grünbach: Steinmaßl, 1994.
- Mühlviertel, Entwicklungsprogramm. „Institut für Raumplanung.“ *Entwicklungsprogramm Mühlviertel*. Wien: Spiels&Co, 1959.
- Nölle, Volker. *Vom Umgang mit Verstorbenen. Eine mikroskopische Erklärung des Bestattungsverhaltens*. Frankfurt/Main, 1997.

- Raumplanung, Institut für. *Entwicklungsprogramm Mühlviertel, Vorschläge für den Wirtschaftsausbau*. Wien, 1961.
- Renhart, Silvia. *Aus: 800 Jahre Zisterzienser im Pannonischen Raum. Katalog der Burgenländischen Landes-Sonderausstellung 1996. Burgenländische Forschungen. Sonderband XVIII. Hg.: Amt der Burgenländischen Landesregierung, 1996.* 1996.
- Samida, Stefanie, Manfred K.H. Eggerth, und Hans Peter Hahn. *Handbuch Materielle Kultur*. Weimar: J.B.Metzler, 2014.
- Schäfer, Julia. *Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauer-und Bestattungskultur*. Stuttgart: ibidem, 2011.
- Schmidt, Leopold. *Totenbrauchtum im Kulturwandel der Gegenwart*. Wien, 1981.
- Schütze, F. *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien*. Bielefeld, 1978.
- Seiser, Gertraud. "Schniddan" Zum Roggenanbau im Mühlviertel. Arbeitsabläufe und Arbeitsorganisation 1920-1994 im Kontext einer lokalen bäuerlichen Gesellschaft.“ Wien, Juni 1995.
- Soeffner, Hans-Georg. *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*. Weilerswist, 2010.
- Sörries, Reiner. *Ruhe Sanft, Kulturgeschichte des Friedhofes*. Kevelaer: Butzon & Bercker, 2009.
- Strnad, Walter. *Die Arbeitsmarktverflechtung Linz-Mühlviertel unter Berücksichtigung der Verbesserung der Mühlviertler Wirtschaftsstruktur*. Wien, 1961.
- Stroh, Franz. *Die altslawische Besiedlung des Oberen Mühlviertels*. Wien, 1914.
- Thieme, Frank. „Der gegenwärtige Wandel der deutschen Bestattungskultur.“ *SWS-Rundschau* (53.Jg.)Heft 3, 2013: 320-336.
- Thomas, Carmen. *Was Profis tun. In: Berührungängste? Vom Umgang mit der Leiche*. 3.Auflage. Köln, 1999.

Turner, Victor. *Das Ritual, Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2005.

Van Gennep. *Übergangsriten*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2005.

Van Gennep, Arnold. *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2005.

Wolf, Helga Maria. *Diesem Leben voll Beschwerden soll ein besseres Jenseits werden ..."* : Todesmitteilung, Sterbebildchen . Wien, 1976.

Wulf, Christoph. *Das Soziale als Ritual. Zur performativen Bildung von Gemeinschaften*. Opladen, 2001.

9 Anhang

9.1 Gesprächsleitfaden zu Begräbnisritualen

Beantwortet von Diakon Frank K.

Versehgang, Letzte Ölung: heißt heute Sakrament der Krankensalbung

Wer ist beteiligt: **enge Angehörige, ev. eng befreundete Menschen**

Wie ist es jetzt und wie war es früher? (Ablauf)

Von früher kann ich nichts sagen. **Heute kommt der Priester ins Haus und vollzieht die Zeremonie: Begrüßung(Der Friede sei mit dir), dann Bußgebet-Schuldbekenntnis, Fürbitten, Salbung mit Salböl, Vater unser, Wegzehrung(Kommunion), Segen. Eventuell vorher Beichte (Wunsch).**

Heutzutage werden in vielen Pfarren Salbungsgottesdienste durchgeführt, zu denen viele Leute kommen und die Salbung empfangen wollen, auch solche, die gesund sind. Im Zeitalter des Priestermangels eine gute Möglichkeit.

Mitteilung des Todes:

Wer wird verständigt, Wie erfolgt die Nachricht an wen? Totenglocke?(wie, wann, welche Glocke für wen?): **Angehörige, Arzt, Pfarrer, Bestattungsinstitut. Totenglocke und Gebet für den Verstorbenen (bei der nächsten Messfeier: Psalm-Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir....)**

Wann? **Ehest möglich**

Welche Arten der Mitteilung? **Mündlich-telefonisch, Partezettel**

Partezettel: **noch nicht immer gebräuchlich, aber seit etwa 20 Jahren vermehrt**

Anderes:

Rituale nach dem Tod?

Waschung - von wem wird oder wurde die Waschung ausgeführt? **Von einem der nächsten Angehörigen.**

Wie ging es früher vor sich? **Weiß ich nicht**

Wie ist es heute? Welche Materialien: **Wasser, Waschlappen, Seife**

Kleidung: Vorbereitung der Kleidung – von wem? Welche Kleidung: **dunkle Kleidung, Beigaben: Kreuz, Rosenkranz, Andere Konfessionen????**

Aufbahrung: Wo? **Heute in der Leichenhalle, früher im Haus (Stube, Kammer)**

Wie war/ist der Ablauf? (Merkmale der schönen Leich): **Beim Begräbnis meines Großvaters 1959 wurde in unserer Stube die Totenwache an zwei Abenden gehalten: zwei Rosenkränze, eine Reihe von Vater unser für alle möglichen Personen und Anliegen. Ein RK-Gesätzchen hat mich schon in meiner Kindheit und Jugend sehr gestört: „Durch deinen Tod und dein Heiliges Blut erlös die Armen Seelen aus der heißen Glut.“ Heute ist die Totenwache in der Kirche. Meist an 2 Abenden**

Welche Räume werden/wurden verwendet: **Stube, Kammer**

Offene Aufbahrung? Bahre – Wortlaut: **zu Hause wurde der Leichnam frei auf erhöhtem Podest aufgebahrt. Erst bei der Abholung wurde er in den Sarg gebettet. Früher war der Sarg und alles Drumherum schwarz. Heute wird meist ein Eichensarg natur verwendet. Die Farbe schwarz wird eher sparsamer verwendet. Auch das Kreuz ist heute meist in Natur.**

Früher wurde bei der Abholung der Sarg bei der Türe dreimal abgesenkt und wieder gehoben. Anschließend wurde der Sarg auf ein Pferdefuhrwerk geladen und zur Kirche gebracht. Die Einsegnung wurde und wird beim Kirchen-Portal vorgenommen. Heute oft vor der Leichenhalle.

Musikbegleitung bei Mitgliedern des MV und bedeutenden Personen.

Sarg: wie schaut er aus: **meist Eiche natur**. Von wem gefertigt: **Tischler, heute Serienfertigung durch eigene Firma. Ausstattung: mit Rüschen rund um die Abdeckung.**

Vergleich von früher und heute? Material?

Totenwacht.: Im Haus des Verstorbenen – gibt es das noch? **Gibt es heute nicht mehr.**

An welchen Zeitpunkten: **zweimal an Abenden vor dem Begräbnis. Welche Beteiligten: Verwandte, Nachbarn, Freunde, Volk. Ablauf: ein Rosenkranz, Gebete, Fürbitten**

Welche Gebete? Fürbitten? Bewirtung: **im Haus- Brot, Most. Bei Totenwache in der Kirche keine Bew.**

Bettstroh und Wasser von der Waschung: **habe keine Ahnung**

Verbrennen: wo, von wem, wann: **Feuerbestattungsinstitute nach deren Vorgaben**

Abholung des Toten von zu Hause oder Leichenkammer ect.?

Gebete

Einsegnung - Daheim, Leichenhalle

Abbitten - an wen gerichtet, Text, Vorbeter: **gibt es nicht mehr**

Verschliessen des Sarges: **meist schon beim Einsargen Sargfenster nur völlig geschlossen, wenn das Gesicht entstellt ist.**

Über die Schwelle tragen - Ritual des Niederstellens ect.: siehe oben

Wann findet die Beisetzung statt? **Heute: wochentags meist um 14 h, samstags um 10 h, früher um 9 h (Begr. 2. Klasse), 10 h (Begr. 1. Klasse)**

Welche Glocke wird geläutet: **3 Glocken beim Einzug in die Kirche und zum Friedhof.**

Wo empfängt die Trauergemeinde, der Priester, der Trauerredner, den Leichenzug: **vor der Kirche.**

Wie ist der Leichenzug formiert: **vorne die Verwandten, dann alle** Wer geht wo?

Wer nimmt teil: **geladene Gäste**

Gang zur Kirche: weitere Gäste

Wie läuft die Messe, Gedenkfeier ab: **in der Kirche Beginn mit Tagesgebet, Lesung, Evangelium....; Angehörige sprechen oft selbstformulierte Fürbitten; meist Lieder in deutscher Sprache; nach der Messe: Fürbitten, Inzens mit Weihwasser und Weihrauch, Verabschiedung („Wir haben hier auf dieser Erde keine bleibende Stätte, sondern sind unterwegs zur zukünftigen. Lasst uns daher den Leib zu Grabe tragen in der Hoffnung auf die Auferstehung“)**

Liegt ein Kondolenzbuch auf, welchen Stellenwert hat dieses heute und gestern: **bei uns gibt es keines bzw. ganz selten.**

Gibt es den Bittgang um den Altar noch und wo: *nein*. Wie sind die Trauergäste in den Sitzen verteilt? Gibt es feste Regeln: **Angehörige in 1. Reihe, „Träger“ meist in Ratstühlen**

Erhalt und Ansicht des Totenbildes: **beim Kircheneingang wenn der Zug die Kirche betritt. Totenbild mit Foto und Andenkentext.**

Wer spricht die Einladung zum Leichenschmaus aus und wann/wo: **Vorbeter oder Totengräber nach der Zeremonie am Friedhof.**

Totenmahl: Was wird gekocht: **Suppe mit Schöberl und Leberknödel, Rindfleisch mit Semmelkren, Schnitzel, Schweinsbraten.** Wie wird dabei umgegangen.....???? Welche Rituale/Gebete werden ausgeführt: **Tischgebet**

wofür. Zubereitung, Aussehen: **Zehrungssemmel in Helfenberg ziemlich groß, mit Kümmel. In Sarleinsbach gibt es keine.**

Begräbnisstätte: Wer macht die Grube? Wer schließt das Grab? **Der Totengräber gleich nach dem Begräbnis (wenn möglich)**

Wie finden Begräbnisse im ländlichen /städtischen Bereich statt? Unterschiede: **ziemlich großer Unterschied.**

Gibt es Verschiedenheiten zwischen Ost / Westgemeinden: **sind mir keine großen aufgefallen.**

Interessante Theorie meines Priesteronkels zum Semmelkren: Kren ist ein Gewächs, das unverwüstlich ist immer wieder austreibt- eventuell ein Symbol für Unsterblichkeit.

9.2 Gespräch mit Totengräber

Ort: Julbach im Friedhof

Zeit: ca 11.20 Uhr

Datum: 19.5.2016

I: Interviewer

B: Befragter

Durch Zufall habe ich beim Besuch des Friedhofes in Julbach den zuständigen Totengräber getroffen. Das Gespräch wurde offen geführt und nach keinem Gesprächsleitfaden abgewickelt.

1 I: Herr X. haben sie Zeit, dass sie mir einige Fragen zu ihrer Arbeit als Totengräber
2 beantworten.

3 B: Ja, ich halte mich jeden Tag hier auf und schaue in den Mülltonnen nach, dass das
4 Material richtig sortiert ist. Immer wieder schmeißen die Leute falschen Abfall in die
5 Tonnen.

6 I: Ja ist ja gut, wenn jemand nachschaut. Seit wann sind sie hier Totengräber?

7 B: Ich mache das schon 15 Jahre. Damals ist die Gemeinde und der Herr Pfarrer zu
8 mir gekommen und haben mich gefragt, ob ich diese Arbeit machen würde. Ich hab
9 dann zugesagt und seither kümmere ich mich um den Friedhof. Eigentlich bin ich nur
10 für den Aushub und das Zuschütten des Grabes verantwortlich, aber im Lauf der Zeit
11 haben sich auch andere Tätigkeiten dazugesellt.

12 I: Sie heben die Gräber aus. Wie machen sie das. Graben sie die Erde händisch aus
13 oder verwenden sie eine Maschine?

14 B: Zu Beginn habe ich das Grab noch per Hand mit Schaufel und Krampen
15 ausgehoben. Heute habe ich einen kleinen Bagger mit dem ich die Arbeit mache. Den
16 Bagger habe ich vor ca 10 Jahren gekriegt. Jetzt ist das eine relativ leichte Arbeit,
17 aber früher war das schon ein Tschach (Anstrengung). Bei einem einfachen Grab

18 muß ich doch eine Grube mit einem Meter in der Breite und ca 1,2 Meter in die Tiefe
19 graben. Im Winter, wenn der Boden stark gefroren ist, ist das schon anstrengend
20 gewesen. Jetzt schafft der Bagger das mit Leichtigkeit.

21 I: Sind sie selbständig und verrechnen auf eigene Rechnung oder sind sie bei der
22 Pfarre oder bei der Gemeinde angestellt?

23 B: Nein, na, ich krieg für das Ausheben von den Angehörigen, die sich um das
24 Begräbnis kümmern, gezahlt. Ich muß davon meine Steuern zahlen –ca 1/3 sind
25 Steuern.

26 I: Wieviel kostet das Grabausheben und das Zumachen?

27 B: Bei einem einfachen Grab kostet meine Arbeit 400.- Euro und für ein doppeltes
28 Grab 450.- Euro. Im Winter ist die Arbeit um 50.- Euro teurer.

29 I: Was bedeutet ein doppeltes oder einfaches Grab?

30 B: Ein doppeltes Grab muss ich bis 1,8 Meter in der Tiefe graben, weil ja später auf
31 den ersten Sarg noch ein zweiter auf 1,2 Meter Tiefe draufgesetzt werden kann, daher
32 ein doppeltes Grab. Das Einfache ist dann nur 1,2 Meter tief. Ja deswegen gibt's
33 unterschiedliche Preise.

34 I: Wie erfahren sie , dass sie ein Grab vorbereiten müssen?

35 B: Ja, da ruft mich der Herr Pfarrer an und sagt mir bis wann ich das Grab hergerichtet
36 haben muss. Ich weis meisten eh schon, dass es jemand nicht gut geht und der
37 wahrscheinlich in der nächsten Zeit sterben wird. Und weil man da ja jeden kennt ist
38 der Platz ah schon klar. Die meisten Leut haben eh eine Grabstatt.

39 I: Wie verfahren sie mit Resten aus früheren Beerdigungen?

40 B: Die restlichen Teile eines Vorverstorbenen sortiere ich auf der Seite von dem
41 Erdhaufen und beim Zumachen kommen die Teile – Holz, Kleiderreste und Knochen-
42 wieder ins Grab zuunterst hinein.

43 I: Haben sie daheim eine Aufzeichnung, einen Plan vom Friedhof?

44 B: Der Plan vom Friedhof ist im Pfarrhof und ich habe zuhause auch ein privates
45 Gräberbuch. Nach 15 Jahren kennt man den Friedhof aber schon auswendig. Bei uns

46 ist der Friedhof in 4 Zonen eingeteilt, und in jeder Zone werden die Plätze nummeriert.
47 Das Grab (dieses, wo wir stehen) ist in der Zone A und hat die Nummer 26. Also, der
48 Friedhof hat 4 Zonen von A bis D und ist nach den Himmelsrichtungen eingeteilt. A
49 für den Norden, B Süden usw..

50 I: Wenn sie ein Grab ausheben und dann zumachen, brauchen sie oder schauen sie
51 sich den Totenschein an?

52 B: Nein, wenn der Pfarrer sagt ich soll das Grab richten, dann mach ich das. Der
53 Totenschein liegt beim Pfarrer, des geht mich nichts an.

54 I: Wieviele Begräbnisse sind in Julbach im Jahr?

55 B: Das ist nicht gleich, aber so 12 bis 15 Sterbefälle im Jahr haben wir schon.

56 I: Gibt es auch schon Einäscherungen da?

57 B: Ja es gibt schon Feuerbestattungen, aber es sind nur wenige, vielleicht 2 bis 3
58 Fälle im Jahr. Aber es nimmt schon zu. Wenn einer in Linz stirbt sagen die Kinder
59 schon – was soll jetzt der Verstorbene abgeholt werden, das kostet eine Menge Geld,
60 lass ich ihn gleich verbrennen und krieg dann die Urne. Es ist ja auch so, dass die
61 Kinder wegziehen von da, weil da zuwenig Arbeit ist, und wann sie einmal in der Stadt
62 sind kommens nimmer zurück. Grab pflegen wird umständlich und bei einem
63 Urnengrab ist wenig zu tun. Wir haben dort in der Mauer extra einen Platz für Urnen
64 hergerichtet, drei Plätze sind noch frei. Meistens werden aber die Urnen auf dem
65 Familiengrab in geringer Tiefe eingegraben.

66 I: Machen sie bei der Urnenbeisetzung die kleine Grube und was kostet das?

67 B: Ja auch bei der Urnenbeisetzung mache ich die Öffnung, das darf nicht von den
68 Familien selbst gemacht werden. Ich verlange für ein Urnengrab 200.- Euro.

69 I: Besteht nicht auch die Möglichkeit die Urne bei sich zuhause zu haben?

70 B: Ja es gibt es schon, aber ich sage, die Asche gehört dorthin wo der Friedhof ist,
71 das ist meine Ansicht. Jetzt ist es auch aus mit der Donaubestattung – ahha – ja der
72 Bestatter, der das machen durfte ist nimmer und ein Nachfolger darf es nimmer

73 machen. Es gehört auch die Asche nicht im Wasser verstreut oder am Berg verstreut
74 – die Asche gehört in den Friedhof!

75 I: Eine Urne besteht aus welchen Materialien?

76 B: Wenn eine Urne im Familiengrab beigesetzt wird, dann muss das Gefäß aus einem
77 verrottbarem Material sein. Nach etwa 2 Jahren soll die Urne zerfallen und die Asche
78 ins Erdreich übergehen. Bei den Urnen in der Mauer sind die Urnen aus festen
79 Stoffen, aus Blech oder so, die dürfen nicht verrotten.

80 I: Wie ist der Sarg im Lauf der Zeit gewesen?

81 B: Früher, aber vor meiner Zeit, hat ein Tischler den Sarg und das Kreuz gemacht.
82 Meistens war der Sarg und das Kreuz schwarz gestrichen, da wurde auch nicht das
83 schönste Holz verwendet.

84 Heute ist in Linz eine Sargfabrik. Von dort bestellt der Bestatter die Särge und lagert
85 sie bei ihm. Meistens sind die Bestatter in der Umgebung ehemalige Tischlereien
86 oder sind noch Tischler. Die Särge kosten je nach Ausstattung von ein paar hundert
87 Euro bis zu 2-3 tausend Euro. Da werden einerseits Särge aus Massivholz vom
88 einfachen Fichtenholz bis hin zum tropischen Edelholz, zur Eiche alles gefertigt. Auf
89 der anderen Seite gibt es auch Särge aus Spanplatten, die furniert sind oder auch
90 schon Biosärge, die sehr schnell in sich zusammenfallen.

91 I: Danke, dass sie so viel erzählt haben und einen schönen restlichen Tag. Danke.

9.3 Gespräch mit Messner Walter H

Gespräch mit dem Messner Walter H. (60 Jahre als Messner tätig)

Ort: Spanfeld

Zeit: 14.30 Uhr bis 16.40

Datum: 16.4.2016

I: Interviewer

B: Befragter

1 I: Herr H., Sie sind in der Pfarre mehr als 60 Jahre Messner gewesen und haben
2 damit eine Übersicht des Geschehens bei Begräbnissen. Ich möchte gern von ihnen
3 hören wie sich die Gepflogenheiten bei Bestattungen verändert haben.

4 B: Ja ich hab schon einige Änderungen miterlebt.

5 I: Was waren die Einschneidensten ihrer Meinung nach.

6 B: Ich meine, dass es die Art der Aufbahrung ist. Früher, bis in die Mitte der 80er
7 Jahre sind alle Leut daheim in der Stub'n oder in der Kammer aufgebahrt worden.
8 Seit den achtziger Jahren ist das nicht mehr gebräuchlich oder nimmer erlaubt. Früher
9 haben die meisten Leut' auf den Bauernhäusern oder in Kleinhäuseln gelebt. Jetzt
10 sind schon viele Menschen in den Ort in Wohnungen gezogen. Dort hätten's ja gar
11 keinen Platz zum Aufbahren. Ja und weils nimmer daheim aufgebahrt werden, wird
12 auch das Beten für den Verstorbenen nimmer im Haus des Toten abgehalten.

13 Früher sind nach dem Sterben die Nachbarn zusammen gekommen und haben für
14 den Verstorbenen gebetet. Es sind damals meisten zwei Rosenkränze und etliche
15 Litaneien und etliche Vater Unser gebetet worden. Bei uns in der Pfarre ist der
16 Schmerzhafte und der Glorreiche Rosenkranz gebetet worden. Und nach der

17 Betstunde hat's dann eine Jause gegeben. Bei den ärmeren Leuten ist ah Most und
18 ah Brot aufischt worden, bei den reicheren Bauern ist ah Speck oder Gselchtes und
19 Brot und Most auf'n Tisch gekommen. (G'selchtes ist geräuchertes Schweinefleisch
20 und wird in der Region als Speck bezeichnet – meine Anmerkung)

21 Jetzt wird auch noch für den Toten gebetet, aber jetzt an ein bis zweimal in der
22 Pfarrkirche. Heut wird fast nie der Rosenkranz zur Gänze gebetet, sondern nur mehr
23 Teile daraus. Überhaupt hat sich das Beten verändert. Heut wird bei der Betstund
24 dem Leben des Verstorbenen gedacht. Ein Bild vom Toten aufgestellt. Was hat der
25 Mensch im Leben Gutes getan, wo hat er gelebt und wieviel Kinder hat er und wie ist
26 es ihm beim Sterben gegangen, hat er viel leiden müssen oder ist er schnell hinüber
27 gegangen.

28 Überhaupt denke ich hat sich das Beten zum Positiven hin verändert. Früher haben
29 die Leut den Rosenkranz herunter geleiert. Die rechte Seite hat mit dem Beten
30 begonnen und hat die erste Hälfte des Gebetes übernommen und dann hat die rechte
31 Seite die zweite Hälfte gebetet und dann ist beim nächsten G'setzel umgedreht
32 worden, weil sich die Leut dazwischen ausrasten mussten vom Herunterleiern. Man
33 hat ja fast den Text nicht verstanden, so ein Gemurmeln war das. Auf der linken
34 Seitenreihe sind die Frauen gesessen –auf der Weiberseit'n – und auf der
35 Männerseit'n –der rechten Seite- haben Männer und auch Frauen sitzen dürfen.
36 Früher war es eine Pflicht, dass die Nachbarn und Bekannten zur Betstund gegangen
37 sind, jetzt gehen nur mehr die hin, denen es ein Bedürfnis ist für den Toten zu beten
38 und sich an ihn zu erinnern. Es ist offener geworden und vielleicht ehrlicher.

39 I: Haben Sie in engsten Familienkreis einen Sterbefall erlebt?

40 B: Ja, es ist eine meiner Tanten gestorben –eigentlich bin ich als uneheliches Kind
41 auf die Welt gekommen, meine Mutter war Magd (in der Mühlviertler Mundart „Dirn“)
42 und hat mich zur Adoption frei gegeben (es hat geheißen verschenkt). Meine
43 Taufpatin hat mich aber zu sich genommen und aufgezogen. Die gestorbene Tante
44 war ihre Schwester und nicht mit mir verwandt. Ich erinnere mich, dass die Tante auf
45 einem Laden (Holzbrett), welches mit einem Leintuch bedeckt war, aufgebahrt war.

46 Sie war mit einem schwarzen Tuch zugedeckt. In der Hand hat sie ein kleines,
47 schwarzes Holzkreuz gehalten und darum war ihr Rosenkranz gewickelt. Sie hat ein
48 dunkles Kleid angehabt und ein Kopftuch mit Spitzen getragen. Meine Tante war
49 einmal verheiratet, hat aber keine Familie mehr gehabt. Wenn früher eine ledige Frau
50 verstorben ist, dann hat diese ein weißes Kleid angehabt, auch wenn sie schon alt –
51 vielleicht 70 Jahre war, und Mädchen mit weißen Kleidern haben den Sarg begleitet.

52

53 Der Raum rund ums Totenlager war mit Heiligenbildern geschmückt, zwei
54 Kerzenleuchter und ein Glas mit einem Buchsbaumasterl, gefüllt mit Weihwasser
55 stand daneben. Zum Beten sind die Nachbarn gekommen und haben sich von der
56 Tante verabschiedet. Sie sind bei ihr gestanden und haben mit dem Buchsbaumasterl
57 drei Kreuzzeichen über ihren Leib gemacht. Dann haben sich die Betstundengeher in
58 der Stub'n nieder gesetzt und gebetet, ja so wie ich es schon gesagt habe.

59 Am Tag des Begräbnisses hat der Tischler, der den Sarg gemacht hat, den Sarg auf
60 einem Schubkarren ins Haus gebracht. Der Sarg und das Holzkreuz waren schwarz
61 gestrichen. In den Holzsarg sind dann etliche Holzspäne hinein geschüttet worden,
62 darauf ein Leintuch und die Tote darauf gelegt worden. Die Nachbarn waren alle im
63 Haus, wenn der Sarg zugenagelt wurde. Während dieser Zeit haben die Leut gebetet.
64 Draußen im Hof hat ein Nachbar mit einem Leiterwagen und Pferd, der mit einem
65 Fichtenkranz geschmückt war, gewartet. Der Sarg mit der Tante wurde unter dem
66 Gebet der Anwesenden aus dem Haus getragen und bei der Haustüre dreimal nieder
67 gestellt und dann auf dem Wagen gestellt.

68 Der Leichenzug ist dann auf dem Kirchenweg ins Dorf zur Kirche gegangen. Der
69 Kirchenweg war nicht der bequemste Weg, sondern der Weg, den die Verstorbene
70 zum Kirchengehen verwendet hat. Manche Stellen waren für den Wagen
71 beschwerlich zu meistern.

72 Jetzt ist das ganz anders. Erstens sterben nur mehr wenige Menschen daheim, weil
73 sie bei schwererer Krankheit ins Krankenhaus gebracht werden und meist auch dort
74 sterben. Daheim streben nur mehr wenige. Dann kommt nach kurzer Zeit der
75 Bestatter mit dem Sarg und bringt die Leiche ins Leichenkammerl.

76 I: Wie bekleiden sich die betroffenen Angehörigen nach dem Tod eines
77 Familienmitgliedes.

78 B: Früher haben sich die Leut nach dem Sterben dunkle oder schwarze Kleider
79 angezogen, dass jeder gesehen hat sie sind in Trauer. Wenn sie ihre Arbeitskleidung
80 getragen haben, dann war durch eine schwarze Armbinde der Tod eines Angehörigen
81 erkennbar. Wenn die Armbinde rechts getragen wurde, dann war der Träger
82 verheiratet und links wurde die Armbinde von Ledigen getragen. Dann haben die
83 anderen Menschen gewusst, dass der Mensch gerade einen nahen Menschen
84 verloren hat und dem entsprechend auf die Situation reagiert, Beileid ausgedrückt
85 oder sonst wie Anteil genommen. Seit den 70er Jahren ist das fast ganz
86 verschwunden. Gerade am Beisetzungstag tragen die Leut schwarze Kleider und
87 auch da nicht alle. Wenn ein Ehemann oder Ehefrau gestorben ist, dann hat der
88 Witwer oder die Witwe einige Wochen –meist 6 Wochen bis zu einem Jahr-
89 Trauerkleidung getragen und damit den Verlust signalisiert.

90 I: Wann finden die Bestattungen statt?

91 B: Heute sind alle Begräbnisse um 14.00 Uhr. Nur ganz selten sind Begräbnisse
92 später, wenn Verwandte von weit her kommen und nicht früher kommen können.
93 Wenn jemand am Samstag das Begräbnis hat, dann ist es um 10.00 Uhr.

94 Bis in die 70er Jahre waren die Begräbnisse am Vormittag. Da hat es unterschiedliche
95 Zeiten für die Beisetzung gegeben.

96 Um 8.00 Uhr waren die Begräbnisse von armen mittellosen Menschen, wie Knechten,
97 Mägden und Einlegern. (Einleger sind arbeitsunfähige Knechte oder Mägde, die
98 periodisch von einem Bauern zum anderen gezogen sind und dort einige Zeit
99 Unterkunft und Bettlager gehabt haben). Bei solchen Bestattungen war nur ein
100 Priester, meist der Kooperator, anwesend und ein Ministrant, wenige
101 Leichenbegleiter und es fand keine Messfeier statt. Die Verstorbenen wurden ohne
102 große Zeremonie ins Grab gelegt. Bei Leuten, die aus der Arbeiterschicht kamen oder
103 Kleinhäusler waren, fanden die Begräbnisse um 9.00 Uhr statt. Auch dort war nur ein
104 Priester und 2 Ministranten dabei. Aber die Nachbarn und Bekannten begleiteten den
105 Toten zur Seelenmesse und dann zum Friedhof.

106 Anders gestaltete sich ein Begräbnis von Bauern und Bürgern. Bei solchen
107 Bestattungen waren Vereine, Feuerwehr, Musikkapelle und diverse Gruppen, wie die
108 Goldhauben, dabei. Die Seelenmesse war von Chorgesang und Orgelmusik umrahmt
109 und der Gang in den Friedhof von vielen Menschen begleitet. Dem entsprechend war
110 auch der anschließende Leichenschmaus –die Zehrung. Bei den Begüterten gab es
111 Rindfleisch mit Semmelkren und ein Getränk auf Kosten der Angehörigen. Bei den
112 9.00 Uhr Leichen war es üblich, dass es ein Beuschel mit Brot zu essen gab. Zur
113 Zehrung gab es für jeden Geladenen eine Zehrungssemmel. Das war eine doppelte
114 Semmel, die mit Anis bestreut war.

115 Zur Zehrung waren die Verwandten, Nachbarn und Bekannten und die
116 teilnehmenden Vereine und natürlich der Pfarrer eingeladen. Die Gaststätten, in
117 denen der Leichenschmaus stattfand wurden am Friedhof nach der Beisetzung vom
118 Vorbeter oder vom Totengräber bekannt gegeben.

119 I: Welche Bedeutung hat diese Zehrungssemmel?

120 B: Genau kann ich das nicht sagen, aber ich denke mir folgendes. Früher war der
121 Weg von Daheim zur Kirche oft lang – 1 bis 2 Stunden Fußweg. Dann war es
122 Vorschrift der Kirche, dass nur der zur Kommunion gehen durfte, der nüchtern war.
123 Das heißt, die Menschen waren stundenlang ohne Essen unterwegs. Die
124 Zehrungssemmel könnte zur Labung auf dem Heimweg gedient haben und hat sich
125 bis heute gehalten.

126 I: Wie hat sich das Aussehen des Sarges verändert?

127 B: Ja in den 50er Jahren wurden die Säрге und das Kreuz noch von den heimischen
128 Tischlern gemacht und die haben den Sarg und das Kreuz schwarz gestrichen. Mit
129 der Einführung, dass der Tote bald nach dem Sterben ins Leichenhaus gebracht wird
130 und dass eine Bestattung sich um den Verstorbenen kümmert, wird auch der Sarg
131 von der Bestattung gebracht. Der Sarg ist jetzt meist aus Naturholz mit Verzierungen
132 und schönen Formen. Es gibt da alles vom einfachen Sarg aus Fichtenholz bis zum
133 Sarg aus Eiche mit Schnitzerei. Es hängt von der Bedeutung des Verstorbenen in der
134 Öffentlichkeit ab, ob es ein reicher Bauer oder ein armer Arbeiter war.

135 I: Wie oft wird der Verstorbene noch offen im Sarg gezeigt?

136 B: Fast gar nie, weil durch das Sterben im Krankenhaus der Sarg schon geschlossen
137 zum Begräbnis gebracht wird. Bei den meisten ist auch kein Fensterl mehr. Die
138 Angehörigen wollen, dass der Verstorbene so wie er gelebt hat in Erinnerung bleibt.
139 Zur Verabschiedung steht daher ein Bild vom Toten aus gesunden Tagen vorm Sarg
140 oder auf dem Sarg. Früher haben die Särge fast alle ein Fenster gehabt, durch das
141 hat man den Toten anschauen können und sich verabschiedet. Aber jetzt will man
142 den Toten nicht mehr anschauen, man verdrängt – so glaube ich- die Tatsache des
143 Todes.

144 I: Wie häufig kommt in dieser Pfarre eine Feuerbestattung vor und wie läuft da die
145 Verabschiedung ab?

146 B: Feuerbestattungen kommen schon vor, aber es sind vielleicht 2,3 Fälle im Jahr.
147 Bei uns ist die Erdbestattung noch die Mehrheit. Bei uns sterben im Jahr etwa 25 bis
148 35 Menschen, also ungefähr 10 % entscheiden sich für Verbrennen. Die
149 Verabschiedung ist wie bei normalen Begräbnissen. Der Tote wird bei der
150 Leichenkammer abgeholt, der Leichenzug geht hinter dem Sarg zur Kirche. Dort wird
151 dann eine Messe gelesen. Nach der Messe werden in der Kirche Gedenkworte von
152 Vereinen oder von Vertretern der Öffentlichkeit –je nach Stellung des Toten –
153 gehalten. Nach dieser Zeremonie wird der Sarg aus der Kirche getragen (gefahren).
154 Vor der Kirche wartet der Leichenwagen und nach dem Einladen des Sarges fährt
155 der Wagen fort zum Krematorium. Nach einiger Zeit kommt die Urne bei uns in den
156 Pfarrhof, von dort wird die Urne entweder in der Urnenmauer beigesetzt oder den
157 Angehörigen ausgehändigt.

158 I: Wie wird bei euch mit den Kranz- u. Blumenspenden umgegangen?

159 B: Die Angehörigen bitten meist von Blumenspenden und Kränzen abzusehen und
160 das Geld dafür für eine gute Sache zu spenden. Früher waren schon viele Kränze,
161 vor allem bei bekannten Persönlichkeiten. Heute wird oft nur der Kranz der
162 Angehörigen am Sarg oder am Kreuz verwendet. Es ist ja auch sinnvoller einen guten
163 Zweck zu unterstützen, weil die Blumen und Kränze müssen ja nach dem Verwelken
164 entsorgt werden von den Angehörigen oder sie müssen irgendjemand zahlen, dass
165 die Kränze weggebracht werden. Wir stellen in der Kirche eine Spendenbox auf, wo

166 die Spenden gesammelt werden. Der Gärtner hat natürlich keine große Freude mit
167 dieser Regelung, weil die Kränze schon eine Menge Geld kosten.

168 I: Wie würden sie die Begräbnisfeier beurteilen im Vergleich zu früher?

169 B: Früher waren bei den Begräbnissen mehr Menschen, weil es war ja Pflicht, dass
170 alle Nachbarn und Bekannten auf die Leich gegangen sind. Es wäre eine große
171 Beleidigung gewesen, wenn ein Nachbar nicht eingeladen worden wäre oder er nicht
172 gekommen wäre. Natürlich gehen heute die Nachbarn zum Begräbnis, aber es ist
173 nicht mehr so streng. Wenn irgendein Grund die Teilnahme verhindert wird das schon
174 akzeptiert.

175 Heute ist die Teilnahme mehr vom inneren Bedürfnis, der Ehrerbietung gegenüber
176 dem Verstorbenen gekennzeichnet. Insgesamt gesehen –glaube ich- sind die
177 Begräbnisse feierlicher geworden. Es wird mehr der Tote in den Mittelpunkt gestellt
178 als die frühere Praxis des lateinischen Requiems. Heute wird die Seelenmesse auf
179 deutsch gehalten, die Leute verstehen was gesagt wird.

180 I: Ich bedanke mich für die Aussagen und wünsche ihnen noch viele gesunde Jahre.

181 B: Danke

9.4 Gespräch mit Hw.Pfarrer

Gespräch mit Hw. Pfarrer Mag. X

Ort: Pfarramt - Oberes Mühlviertel an der Grenze zu unterem Mühlviertel

Zeit: 10.00Uhr bis 11.25Uhr

Datum: 4.2.2016

Das Gespräch wurde gekürzt und nur die relevanten Aussagen transkribiert, auch wurde auf Gesprächspausen verzichtet.

I: Interviewer

B: Befragter

- 1 I: Hw Herr Konsistorialrat, ich danke, dass sie sich für mein Anliegen Zeit nehmen.
- 2 B: Ja bitte, das mach ich gern.
- 3 I: Wie lang betreuen sie diese Pfarre?
- 4 B: Ich bin im Jahr 2007 nach Y gekommen, vorher war ich in verschiedenen Orten im
- 5 oberen Mühlviertel tätig.
- 6 I: Ich arbeite an meiner Masterarbeit zum Thema: Veränderungen bei den
- 7 Begräbnisritualen im oberen Mühlviertel seit dem 2. Weltkrieg(WK) und frage sie nach
- 8 diesen Veränderungen, die sie erfahren haben.
- 9 B: Zu diesem Thema kann ich erst seit meiner Priesterweihe (1980) aus der
- 10 beruflichen Sicht was erzählen. Was vorher für Veränderung bestehen kann ich nur
- 11 aus eigener Erfahrung in meiner Familie oder aus der Nachbarschaft erzählen.

12 I: Im oberen Mühlviertel sind viele Menschen Röm.kath. Die Menschen sind daher
13 auch sehr an die Sitten und Bräuche der Religion gebunden. Wie ist die Situation bei
14 Sterbefällen?

15 B: Ja, ich rede von meiner Pfarre, in dieser Gemeinde sind ca. 800 Einwohner und
16 davon sind etwa 50 Personen Protestanten und jetzt durch die Asylanten auch einige
17 Islamisten. Wenn ein Mensch schwer krank ist, dann kommen die Angehörigen noch
18 sehr häufig zu mir und bitten um die Krankensalbung – früher vorm 2.Vatikanischem
19 Konzil haben wir Versehgang gesagt.

20 I: Ja, welche Unterschiede gibt es zwischen der Krankensalbung und dem
21 Versehgang?

22 B: Im Grund sind es nur andere Bezeichnungen, aber Kleinigkeiten sind schon
23 anders. Früher wurden noch fast alle Teile des Körpers, Hände, Füße, Brust, Mund,
24 Augen und Stirn mit dem Krankenöl gesalbt. Heute werden nur die Hand und die
25 Stirn mit dem Öl berührt. Aus meiner Kindheit kann .. kann ich sagen, dass damals
26 der Pfarrer mit einem Ministranten ins Haus des Kranken oder Sterbenden gegangen
27 ist. Wenn der Ministrant am Weg zum Haus geläutet hat, dann sind die Menschen,
28 die dem Priester begegnet sind stehen geblieben und haben „gelobt sei Jesus
29 Christus“ gesagt. Heute setze ich mich ins Auto und fahre hin. Also ist heute der
30 Ausdruck „Versehgang“ schon wegen der Art des Fortbewegens nicht mehr
31 zeitgerecht, aber in meiner Pfarre sagen noch alle – der Pfarrer geht versehen, er
32 bringt die „letzte Ölung“.

33 I: Wer ist bei der Krankensalbung anwesend?

34 B: Es sind meistens die Angehörigen, die stehen bei der Salbung bei dem Kranken
35 und beten mit mir ein „Vater Unser“ und ein „Gegrüßet seist du Maria“. Nur wenn der
36 Kranke beichten will, dann müssen die Angehörigen weggehen. Aber beim
37 anschließenden Kommunionsempfang sind wieder alle dabei. Früher sind in den
38 Dörfern aber auch die Nachbarn beim Empfang der letzten Ölung dabei gewesen.
39 Früher war der Umgang mit dem Tod noch natürlicher, heut möchten die Leut den
40 Tod am liebsten verdrängen, wenig davon sehen.

41 I: Wenn ein Mensch stirbt, wie wird der Tod der Öffentlichkeit bekannt gegeben?

42 B: Bei uns spricht sich das schnell herum, weil die Leute noch miteinander reden und
43 jeder jeden kennt und Anteil – zumindest größtenteils – am Schicksal des Nachbarn
44 nimmt. Von der Pfarre aus wird am Tag nach dem Ableben nach dem Evangelium die
45 Sterbeglocke geläutet. Das ist die kleinere von unseren vier Glocken.

46 I: Bei der Aufbahrung der Toten hat sich ja auch so manches geändert: Wie ist die
47 Aufbahrung in ihrer Pfarre geregelt.

48 B: Soweit ich aus meiner Jugend weiß, sind die Verstorbenen zu Hause in einer
49 Kammer oder in der Wohnstube auf einem Brett, das mit Tüchern schön hergerichtet
50 war, aufgebahrt gewesen. Meine Großmutter ist auch daheim verstorben – sie ist im
51 Bett gelegen und hat schon nimmer reden können, wir sind ums Bett herum
52 gestanden und die Großmutter hat mit'n Kopf immer nach oben gezeigt. Wir haben
53 lange nicht gewusst was sie meint bis meine Mutter oder war's der Vater das Kofferl
54 am Kasten genommen haben. Dann war die Großmutter z'frieden. Im Kofferl hat sie
55 die Kleidung drinnen hergerichtet g'habt. Ein schwarzes Kleid, eine dunkle Bluse und
56 Strümpfe und ein kleines schwarzes Sterbekreuz.

57 Seit Mitte der 80er Jahre werden die Verstorbenen nicht mehr zu Hause aufgebahrt,
58 sondern kommen nach dem Sterben in das Leichenkammerl. Obwohl, möglich wäre
59 die Aufbahrung im Sterbehaus schon noch, wenn hygienisch nichts dagegen spricht.
60 Aber die Wohnsituation hat sich auch geändert, die Leut im Ort haben nicht mehr so
61 viel Platz wie früher, die Wohnungen im Ort sind meistens zu klein, als dass ein Raum
62 für die Aufbahrung genommen werden könnte. Und bei der Aufbahrung zu Hause
63 sind dann am Abend die Nachbarn und Bekannten ins Haus des Verstorbenen
64 gekommen zum Beten. Heute wird nicht mehr im Sterbehaus gebetet, sondern die
65 Menschen treffen sich in der Kirche, meistens am Vorabend der Beisetzung und
66 beten für den Toten. Da kommen auch die Angehörigen und auch Verwandte in die
67 Kirche und die Betstunden-Besucher gehen zu den Angehörigen zum
68 Beileidwünschen.

69 I: Wo wird der Tote am Begräbnistag vom Priester abgeholt und wie läuft das
70 Prozedere ab?

71 B: Der Leichnam und die Trauergemeinschaft wurden am Ortsbeginn oder wenn es
72 sich um eine Person aus dem Ort handelte an einer Stelle in der Nähe der Kirche, zB.
73 bei der neuen Raika oder bei der Fabrik mit einer Einsegnung empfangen. Dann ging
74 die Prozession mit dem Sarg des Verstorbenen in die Kirche zur Abhaltung der
75 Seelenmesse. Bei der Abholung waren ein oder mehrere Priester und die
76 Ministranten und der Träger des Vortragekreuzes mit dabei.

77 Jetzt befindet sich der Sarg des Toten in der Leichenkammer und von dort holt der
78 Priester den Verstorbenen ab. Der Tote wird dort eingesegnet und dann in einer
79 Prozession mit den Trauergästen in die Kirche begleitet wo dann das Requiem
80 abgehalten wird.

81 I: Gibt es beim Begräbnis auch soziale Unterschiede und wo werden solche sichtbar?

82 B: Wenn heute ein Begräbnis stattfindet sehe ich keine Unterschiede. Es beginnt bei
83 uns jedes Begräbnis um 14.00 Uhr mit der Einsegnung bei der Leichenhalle. Dann
84 wird der Verstorbene mit Glockengeläut in die Kirche begleitet und nach dem
85 Trauergottesdienst ebenfalls mit dem Geläut zum Friedhof, zum Grab gebracht.

86 Ja, früher war da schon eine Verschiedenheit, aber die kenn ich nicht so genau...
87 Augenblick, da ruf ich den pensionierten Messner an, der kennt die Bräuche der
88 letzten 50 Jahre. (Stille, Gespräch am Telefon mit dem Hw. Hr. Pfarrer) Aus dem
89 Telefonat:

90 Früher gab es Begräbnisse nur am Vormittag. Und da sind Begräbnisse in zwei
91 Klassen abgehalten worden. Die Begräbnisse der ersten Klasse fanden um 10.00 Uhr
92 statt und wurden von mehreren Priestern, dem Pfarre und dem Kaplan im Kondukt
93 begleitet. Da waren meisten auch Vereine eingeschaltet, die Musikkapelle, die
94 Feuerwehr oder der Kameradschaftsbund. Ganz früher in den 50er Jahren waren da
95 noch unterschiedliche Uniformen zu sehen. Da waren einerseits die Uniformen der
96 Teilnehmer aus dem 1. Weltkrieg mit der Fahne aus der Monarchie und andererseits
97 die Vertreter aus der Zeit des österreichischen Bundesheeres nach dem 2. Weltkrieg.
98 Wenn der Ausdruck einer „schönen Leich“ erlaubt ist, dann waren das die
99 Begräbnisse, wo auf Äußerlichkeiten großer Wert gelegt wurde.

100 Bei den Begräbnissen zweiter Klasse hat der Priester den Verstorbenen vor der
101 Kirchentür abgeholt und ist nicht dem Leichenzug entgegen gegangen. Die
102 Seelenmesse fand um 9.00Uhr statt und es war meist nur der Kooperator bei der
103 Beerdigung dabei. Es waren halt die Ärmeren, die sich die Teilnahme von der Musik
104 oder des Kirchenchores nicht leisten konnten.

105 I: Wer verwaltet den Friedhof, wer ist Eigentümer des Friedhofes ?

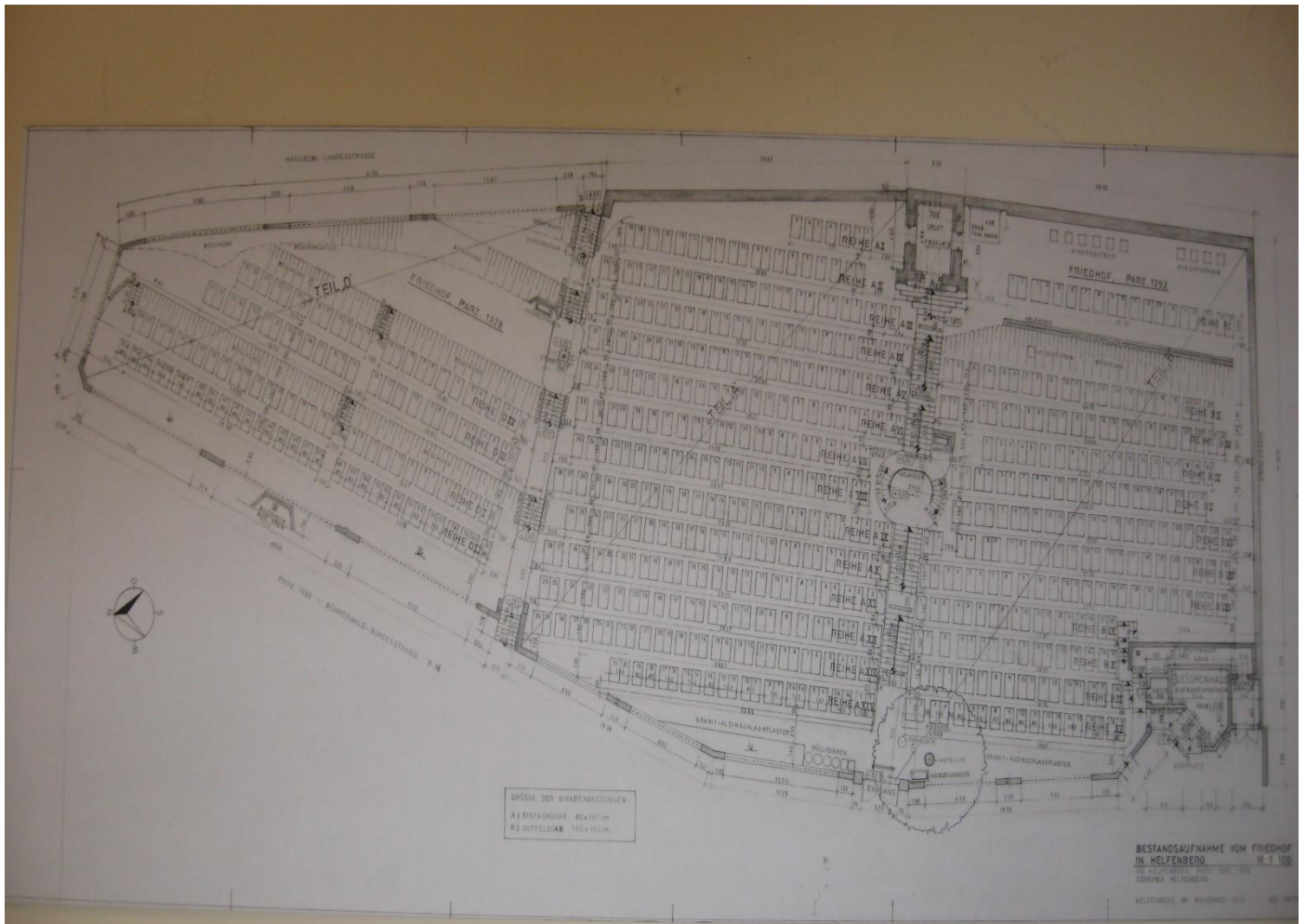
106 B: In unserer Gemeinde wird der Friedhof von der Pfarre verwaltet. Wir haben auch
107 das Gräberbuch und den Belegungsplan in der Pfarrkanzlei aufliegen. Und der Grund
108 vom Friedhof gehört der Pfarre.

109 I: Kann ich das Gräberbuch und den Belegungsplan sehen?

110 B: Ja selbstverständlich, gehen wir in den Nebenraum, dort hängt der Belegungsplan.

111 I: Darf ich davon ein Foto machen?

112 B: Freilich (Ich mache ein Foto vom Friedhofsplan)



113

114 B: Im Gräberbuch sind die Namen der Toten und der Platz des Grabes nach dem
115 Friedhofsplanes eingetragen. Dort findet man das Grab und man weiß wie lang der
116 Tote schon dort liegt.

117 I: Da hätte ich eine Frage: In meinem Elternhaus hat eine zeitlang ein Onkel meiner
118 Mutter bei uns gelebt. Er war krank und meine Mutter hat ihn (den Martin) betreut. Er
119 hat in unserer Stuben im Eck neben dem Ofen sein Bett stehn gehabt, dort ist er auch
120 gestorben. Es muss, so glaube ich, 1949 im Jänner gewesen sein, ich kann das nur
121 schätzen, ich damals gut 3 Jahre alt, ich bin im November 1945 geboren, aber ich
122 kann mich dunkel erinnern. Kann man da feststellen wann das genau war.

123 B: Ja, wie hat der Onkel geheißen.

124 I: Er hat Martin Keplinger geheißten und sein Grab war auf der rechten Seite vom
 125 Friedhofseingang und ganz bei der Mauer, dort wo eine Nische ist. Das weiß ich, weil
 126 ich mit meiner Mutter mehrmals das Grab hergerichtet hab.

127 B: Ja dann schau wir im Sterbebuch nach 1949. (Wir suchen im Jänner und finden
 128 nach einiger Zeit die Eintragung. Martin ist am 21.10.1871 geboren, am 9.1.1949
 129 gestorben und am 12.1.1949 begraben worden und lag im Bereich B/24. Erstaunlich,
 130 dass sie sich so genau erinnern können.

131 I: Ja, es hat mich interessiert. Wie kommen die Menschen zum Grab, die meisten
 132 suchen sich ja schon zu Lebzeiten ihre letzte Ruhestätte aus.

133 B: Das ist richtig. Die Menschen kommen im Pfarrhof vorbei und fragen nach freien
 134 Gräbern. Ich zeige dann im Friedhofsplan die freien Plätze und so suchen sich die
 135 Leut den Grabplatz.

136 I: Wieviel kostet jetzt ein Grab?

137 B: Ein einzelnes Grab kostet bei uns jetzt 9 EURO und ein Doppelgrab 18 Euro im
 138 Jahr und solange die Gebühr bezahlt wird bleibt das Grab bei der Familie. Wenn das
 139 Grab auflassen wird, dann kann ein Anderer den Platz haben.

140 I: Weil wir schon bei den Kosten sind, was kostet eigentlich ein Begräbnis?

141 B: Ich kann nur von den Kosten, die von der Pfarre verrechnet werden etwas sagen,
 142 vom Bestatter weiß ich es nicht. Bei einem Begräbnis kriegt der Geistliche 30 Euro,
 143 der Messner kriegt auch 30 Euro und wenn der Kirchenchor dabei ist, dann kriegt
 144 jeder Sänger 15 Euro.

145 I: Werden alle Menschen der Gemeinde am Friedhof begraben oder gibt es da eigene
 146 Grenzen?

147 B: Früher sind die Pfarrangehörigen bei uns am Friedhof bestattet worden. Es stimmt
 148 aber die Pfarrgrenze nicht mit der Gemeindegrenze überein. In einem Dorf geht die
 149 Grenze zwischen zwei Häusern durch. Die Bewohner von dem einen Haus gehören
 150 zu uns und die Bewohner vom anderen Haus gehören schon zur Nachbarspfarre. Ja
 151 da waren früher schon strenge Regeln, aber heute kann sich schon jeder seinen
 152 Grabplatz aussuchen. Es kommen ja auch immer wieder einmal ehemalige

153 Pfarrangehörige, die weggezogen sind, und lassen sich daheim begraben. Wir sind
154 da nicht streng sondern sehen das Problem sehr offen.

155 I: Früher, so kann ich mich erinnern, wurden manche Tote nicht im Friedhof
156 begraben?

157 B: Sie meinen die Menschen, die Selbstmord begangen haben oder Mörder. Aber
158 auch Kleinkinder, die nicht getauft waren, sind in einem abgetrennten, nicht
159 geweihtem Platz außerhalb des Friedhofes beigesetzt worden. Heutzutage machen
160 wir diesen Unterschied nicht mehr, man weiß ja nicht, ob der Mensch nicht
161 Verzeihung erlangt hat.

162 I: Die Art der Bestattung hat sich sicher auch in ihrer Pfarre geändert, früher waren
163 da fast nur Erdbestattungen gebräuchlich. Wie ist das jetzt.

164 B: Ja es finden bei uns auch Feuerbestattungen statt, aber die Mehrheit wählt noch
165 immer die Erdbestattung. Ich würde sagen, dass ca. ein Verhältnis von 10 :1
166 zwischen Erd- und Feuerbestattung vorliegt.

167 I: Wie spielt sich die Verabschiedung bei einer Feuerbestattung ab?

168 B: Zumeist wird der Verstorbene von der Leichenhalle im Sarg abgeholt, in die Kirche
169 begleitet, wenn es um einen Ausgetretenen handelt, dann bleibt der Sarg außerhalb
170 der Kirche, während drinnen die Verabschiedung oder Seelenmesse gefeiert wird.
171 Danach wird der Sarg mit dem Toten ins Auto des Bestatters gebracht und dann zum
172 Krematorium geführt. Die Urne kommt dann nach einiger Zeit zu uns ins Pfarrhaus
173 und wird dann in einer kleinen Feier in der Urnenmauer beigesetzt. Wenn die Urne in
174 ein Familiengrab eingelegt werden soll, dann verlangen wir, dass die Urne aus einem
175 Material ist, welches sich auflöst. Oder die Urne wird den Angehörigen übergeben
176 und die verwahren die Urne zu Hause. Manche machen in der Nähe des Hauses eine
177 Gedenkstätte und dort wird die Urne aufbewahrt.

178 I: Merken sie bei Begräbnissen eine Veränderung bezüglich Kränzen und Blumen?

179 B: Schon, meistens wird nur mehr ein Kranz mitgeführt und es wird häufig gebeten,
180 dass von Kranzspenden abzusehen ist. Bei uns wird dann das gespendete Geld im
181 Opferstock gesammelt und für den Zweck, den die Angehörigen aussuchen

182 verwendet. Manche überlassen den Verwendungszweck aber auch dem Pfarrer. Ich
183 gebe dann das Geld meist einer wohltätigen Gemeinschaft, der Caritas oder
184 Pflegeheim.

185 I: Herr Pfarrer, ich bedanke mich für die Zeit, die sie mir geschenkt haben und für ihre
186 Aussagen. Danke.

9.5 Interview mit Angehöriger

Datum: 4.2.2016

Ort: Helfenberg

Zeit: 14.00Uhr bis 16.00Uhr

F: Fragesteller

G: GesprächspartnerIn: weiblich, 80 Jahre

Das Interview ist stark gekürzt und nur auf die relevanten Aussagen gerichtet.

Das Gespräch war auf den Tod ihrer Mutter bezogen, die im Jahr 1963 im Alter von 64 Jahren verstorben ist.

- 1 F: Wann und wo ist deine Mutter gestorben?
- 2 G: Meine Mutter war schon jahrelang krank. Angefangen hat alles mit starken
- 3 Kopfschmerzen und ein Arzt – ein Facharzt in Linz hat dann Krebs – Knochenkrebs
- 4 in der rechten Gesichtshälfte festgestellt. Bei der Operation haben's der Mutter den
- 5 rechten Backenknochen und einen Teil des Unterkiefers heraus genommen. Sie hat
- 6 dann eine Prothese gehabt, aber das Gesicht war schon entstellt. Sie hat sich dann
- 7 schon wieder erfangen, aber nach ein paar Jahren ist es wieder schlechter geworden
- 8 und, und dann ist sie daheim gestorben. Wie es ihr schon sehr schlecht gegangen
- 9 ist sind wir Kinder – die zwei Schwestern und der Bruder- mit dem Vater beim Bett
- 10 gestanden und da Vater hat gesagt, geh beten wir für d'Muatta. Sie hat des schon
- 11 gehört, aber reden hat sie nimmer können. Sie hat mit dem Kopf gewackelt und hat
- 12 uns gezeigt, dass ihr das zu stark ist und wir haben zum Beten aufgehört und sind
- 13 ruhig bei ihr gesessen, sie ist dann ah bald gestorben. Es war ungefähr drei
- 14 Nachmittag.
- 15 F: Wie ist denn dann weitergegangen?
- 16 G: Zuerst sind wir alle, der Vater und wir Kinder da gestanden und haben geflehnt.
- 17 Nach und nach haben wir angefangen zum Überlegen was wir machen sollen. Der
- 18 Vater, er war ja auch der Totengräber, hat gesagt er geht in Ort abi zum Pfarrer und

19 zum Doktor. Wir Schwestern haben dann nach einiger Zeit, vielleicht eine halbe Stund
20 nach ihrem Streben, die Mutter gewaschen und haben ihr's Gwand angezogen. Meine
21 Mutter hat schon zu Lebzeiten die Kleidung fürs Sterben hergerichtet. Es war ein
22 schwarzes Kleid mit einer schwarzen Bluse und schwarze Kniestrümpfe. Danach hat
23 der Vater zwei starke Bretter aus dem Stadel geholt und auf die Bettlänge
24 abgeschnitten. Diese Bretter haben wir mit einem Leintuch abgedeckt und die Mutter
25 darauf gelegt. Dort haben wir ihr die Hände gefaltet und ein kleines schwarzes Kreuz
26 in die Hände gesteckt und mit ihrem Rosenkranz umwickelt. Unter den Kopf haben
27 wir einen dunklen bestickten Polster geschoben und den Leib mit einer genauso
28 bestickten Decke zugedeckt. Ja, ausgeschaut hat's wie wenn's schlafen tat. Das
29 Stüberl ist auch mit einigen Tüchern, die mit Sinnsprüchen bestickt waren,
30 geschmückt worden. Neben dem Kopf auf einem kleinen Tisch haben wir ein Glas
31 mit Weihwasser, links und rechts eine Kerze, dahinter das Verseekreuz gestellt und
32 einige Kornähren – es war gerade das Getreide reif- ins Weihwasserglas gesteckt.

33 In der Zwischenzeit ist mein Bruder zu den Nachbarn gegangen und hat alle zum
34 „Beten“ eingeladen. Damit die Betleut in der Stuben sitzen haben können, hat der
35 Vater behelfsmäßige Sitzgelegenheiten hergerichtet. Die ganze Stuben ist mit Sitzen
36 verstellt gewesen. Auf d'Nacht sind dann schon um acht Uhr die Leut zum Beten
37 gekommen und haben die Mutter mit den Weihwasser eingesegnet und dann hat der
38 Vorbeter mit dem schmerzhaften Rosenkranz und einer Totenlitanei und etlichen
39 Vater Unser die Betstund abgehalten. Nach dem Beten sind die Besucher vorm
40 Heimgehen mit Most, Brot und Äpfel bewirtet worden. Insgesamt haben wir dreimal
41 eine Gebetsstunde in der Stuben gehalten.

42 F: Kommen zur Betstunde nur die Nachbarn oder andere Mitbewohner auch.

43 G: Zur Betstund kommen neben den Nachbarn auch andere Menschen aus dem Ort,
44 aber zur „Leich“ und zum Leichenschmaus werden nur bestimmte Leute geladen.
45 Natürlich die Verwandten vom Verstorbenen und die Verwandten von der
46 Vaterseiten. Ganz wichtig ist es, dass kein Nachbar vergessen wird. Bei uns wird
47 jeder Nachbar, der nur irgendwie mit sein Grund an unseren Grund angrenzt zum
48 Leichenschmaus und zum Begräbnis eingeladen. Da ist schon manchmal passiert,
49 dass einer übersehen wurde und daraus ist dann eine lange Feindschaft entstanden.

50 F: Wie werden die Nachbarn und Verwandten verständigt?

51 G: Am nächsten Tag ist mein Bruder zu den Nachbarn gegangen und hat persönlich
 52 zum Begräbnis eingeladen. Die Verwandten sind auch besucht worden und
 53 eingeladen worden. Nur die Verwandten, die weiter weg waren, haben wir mit
 54 Telegramm oder mit dem Telefon verständigt, wenn sie ein Telefon gehabt haben.
 55 Der Vater ist auch am nächsten Tag zu den Männern gegangen, die den Sarg und
 56 das Kreuz getragen haben. Bei uns waren das junge Burschen aus der
 57 Nachbarschaft. Beim Aussuchen der Sargträger und Kreuzträger muas man aber
 58 auch aufpassen, dass niemand übersehen wird und dann beleidigt ist. Es sind sechs
 59 Sargträger und ein Kreuzträger. Wenn der Verstorbene bei einem Verein –der
 60 Feuerwehr oder bei der Musik- ist, dann werden meistens Vereinsmitglieder dafür
 61 ersucht und die werden auch zum Leichenschmaus eingeladen.

62 F: Wie sind die anderen, die Ortsbevölkerung informiert worden vom Tod der Mutter?

63 G: Bei uns in Helfenberg, und in anderen Orten auch, wird am nächsten Tag nach
 64 dem Sterben die Totenglocke geläutet. Das Hören die Leute und dann geht's eh wie
 65 ein Lauffeuer von Mund zu Mund, dass jemand gestorben ist.

66 F: Sind damals auch Partezettel verteilt worden?

67 G: Nein, Parten hat's nur bei ganz bekannten und wichtigen Persönlichkeiten
 68 gegeben, ja wie der alte Herr Graf gestorben ist, da sind Patezettel verteilt worden,
 69 aber bei gewöhnlichen Leuten hat's das nicht gegeben.

70 F: Wie lang sind die Verstorbenen in der Kammer oder in der Stuben aufgebahrt
 71 gewesen?

72 G: Bei unserer Mutter waren es zwischen Tod und Beisetzung drei Tage.

73 F: Wann ist deine Mutter in den Sarg gelegt worden und wer hat den Sarg gemacht.

74 G: Den Sarg hat der Tischler T. gemacht. Der hat auch das Kreuz mit dem
 75 Namensschild gemacht. In der Früh am Begräbnistag ist er mit dem Sarg gekommen
 76 und wir haben den Sarg mit einem schwarzen Tuch ausgelegt und dann hat der
 77 Tischler und der Vater die Mutter in den Sarg gelegt und der Tischler hat den Sarg
 78 zugenagelt. Wir Kinder sind daneben gestanden, aber jeder Hammerschlag war wie

79 ein Stich ins Herz. Alle haben wir vor Schmerz geweint. Die anderen Leichengeher,
80 d’Nachbarn, Verwandten und Bekannten, die Sargträger haben in der Stuben
81 gewartet und währenddessen mit dem Vorbeter gebetet.

82 Dann haben die Sargträger zu sechst den Sarg aus dem Haus getragen. In der
83 Haustür sind’s stehen geblieben und haben die Sarg dreimal niederlassen und nach
84 dem Drittenmal haben sie den Sarg zum Fuhrwerk getragen.

85 F: Was war das für ein Fuhrwerk?

86 G: Ja das war ein Leiterwagen und auf dem waren einige Querbretter und auf die ist
87 der Sarg gestellt worden, damit hat der Sarg ein wenig über die Leitersprossen drüber
88 geschaut. Der Wagen war vom Nachbarn und das Pferd auch. Das hätt sich der
89 Nachbar net nehma lassen. Dann ist der Leichenzug von daheim weg gegangen.
90 Hinterm Wagen die Angehörigen und Verwandten, Nachbarn und Mitgeher, alle
91 haben auf dem Weg zur Kirche gebetet. Die Gebete wurden vom Vorbeter geleitet.
92 Wo der Kreuzträger und die Sargträger gegangen sind weiß ich nimmer.

93 F: Wie und wo ist der Leichenzug vom Pfarrer übernommen worden?

94 G: Wir sind bis zum Feimerhaus mit dem Leichenzug gegangen. Dort ist uns der
95 Pfarrer mit den Ministranten und dem Vortragekreuz entgegen gekommen und da
96 haben die Glocken geläutet. Die Sargträger haben den Sarg vom Wagen genommen
97 und der Pfarrer hat den Sarg mit der Mutter eingesegnet. Das war aber nicht jedesmal
98 gleich, weil es hat 2 Klassen bei den Begräbnissen gegeben. Bei einer Erstenklass-
99 Leich geht der Pfarrer entgegen, bei einer Zweitenklass-Leich wart der Pfarrer bei der
100 Kirchentür. Und eine Ersteklass-Leich ist um 10.00Uhr, die Andere um 9.00Uhr.

101 Von dort weg haben die Träger den Sarg in die Kirche getragen und im Mittelgang
102 vorm Kommunionsgitter abgestellt. Damals hat es ja den Volksaltar noch nicht
103 gegeben, es war noch vorm Vatikanischen Konzil, und da war noch die Abtrennung
104 des Altarraumes vom übrigen Kirchenraum.

105 Nach der Seelenmesse ist der Pfarrer mit dem schwarzen Ornat und die Ministranten
106 mit dem Weihwasser und Vortragekreuz hinterm Sarg aus der Kirche gegangen. Die
107 Familie und die Verwandten und die Geladenen waren dahinter und dann die
108 Allgemeinheit. Mit Glockengeläut haben wir den Sarg zum Grab begleitet. Dort haben

109 die Träger den Sarg überm Grab abgestellt und der Pfarrer hat den Sarg noch einmal
110 eingesegnet, das Holzkreuz am Grab aufgestellt und dann den Leib der Erde
111 übergeben. Dabei haben die Sargträger den Sarg langsam in das Grab hinab
112 gelassen. Dann hat der Pfarrer als erster ein Schauerl Erde auf den Sarg geworfen
113 und ist mit den Ministranten zur Kirche zurückgegangen. Mein Vater und die Kinder
114 haben uns dann ebenfalls mit dem Erdwurf von der Mutter verabschiedet und danach
115 alle anderen Leute. Danach hat der Vorbeter sich im Namen der Angehörigen bei den
116 Anwesenden bedankt für die Begleitung zum Grab und die Verwandten ,die
117 Nachbarn, die Leichenträger und die geladenen Gäste ins Wirtshaus X zum
118 Leichenschmaus gebeten.

119 Im Wirtshaus haben wir dann auf den Pfarrer gewartet und nach einem Tischgebet
120 ist das Essen auftragen warn. Es gibt bei uns in Helfenberg zum Leichenschmaus
121 eine Rindsuppe mit Schöberl oder Leberknödel und dann Rindfleisch mit Knödel und
122 Semmelkren. Die Suppe wird in Suppenschüsseln auf den Tisch gestellt und jeder
123 nimmt sich seinen Teil auf den Suppenteller. Das Rindfleisch wird aber schon vom
124 Wirt auf Teller serviert. Nach dem Essen haben wir gemeinsam mit'n Pfarrer an Vater
125 Unser gebetet und danach haben sich die Leut unterhalten, und Erinnerungen mit der
126 Verstorbenen aufgefrischt, Erlebnisse erzählt und damit hat sich der traurige Zustand
127 gelockert. Es waren viele lustige Ereignisse mit der Mutter dabei und es ist dann auch
128 viel gelacht worden. Nach einiger Zeit haben sich die Eingeladenen verabschiedet
129 und zum Schluss sind der Vater und wir Kinder heim gegangen.

130 F: Was mir noch einfällt – es hat doch von deiner Mutter ein Totenbild gegeben, wann
131 ist das Bild verteilt worden?

132 G: Ja freilich hat's ein Totenbildchen gegeben. Das ist beim Kircheneingang vom
133 Totengraber und beim Grab verteilt worden.

134 F: Bei jetzigen Begräbnissen werfen die Besucher, Angehörigen usw. Blumen ins
135 Grab und dann die Erde. War das beim Begräbnis von deiner Mutter nicht so?

136 G: Nein das war damals in den 60er Jahren nicht üblich, das ist erst später so gmacht
137 worden.

9.6 Oberösterreichisches Bestattungsgesetz

Gesetz zur Regelung des Leichen- und Bestattungswesens in Oberösterreich (Oö. Leichenbestattungsgesetz 1985)

StF: [LGBI.Nr. 40/1985](#) (WV)

9.7 Standesregeln für Bestatter

Verordnung des Bundesministers für Wirtschaft und Arbeit über Standesregeln für Bestatter

StF: [BGBl. II Nr. 476/2004](#)

10 Abkürzungen

BGBL: Bundesgesetzblatt

LGBL: Landesgesetzblatt

11 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Karte vom Mühlviertel.	9
Abbildung 2: Mühlviertler Bauernhaus.	10
Abbildung 3: Grabstein aus Granit, grob behauen.....	30
Abbildung 4: Gußeisenkreuz mit Emailfotos und Personalien.	31
Abbildung 5: Grabstein aus poliertem Granit mit einer sichtbaren, künstlerischen Gestaltung. Ca. 2009.....	32
Abbildung 6: Grabstätte mit Kreuz aus Aluminiumteilen. Die persönliche Gestaltung mit ungewöhnlichen Gegenständen ist auffallend.....	33
Abbildung 7: Grabstein aus rohem Granit kombiniert mit einer färbigen Glastafel hinter dem Kreuz aus Nirostastahl. Ca.1960.	33
Abbildung 8: Steinmauer mit Nischen für die Urne. Ca.2002.....	34
Abbildung 9: Aufbahrung eines Mannes – in der Hand das Totenkreuzerl.	44
Abbildung 10: Turm der Pfarrkirche Rohrbach. (Foto aus Homepage Rohrbach) ...	47
Abbildung 11: Tafel mit Verstorbenen aus dem Jahr 2016 in St. Stefan/Wald. (Sammlung der Sterbebilder).Foto: R. Stimmeder, 2016.....	48
Abbildung 12: Totenbild aus dem Jahr 1947, Sterbedatum 1947.	52
Abbildung 13: Totenbild aus dem Jahr 1947, Sterbedatum 1957.	52
Abbildung 14: Totenbild aus dem Jahr 2003, Sterbedatum 2003.	52
Abbildung 15: Partezettel aus 1986 mit Hinweisen zur Beisetzung.	53
Abbildung 16: Sargerzeugung vom Tischler, Bild: Bloomberg.....	56
Abbildung 17: Bautischlerei Daxecker, heute ist dort die Sargfabrik. Jahr ?.....	57

12 Abstract

Ein anthropologischer Streifzug durch das Mühlviertel geht der Frage nach, welche Ritualveränderungen beim Themenkomplex rund um Sterben und Tod seit 1945 bis in unsere Tage bemerkt werden können.

Dabei wird das Hauptaugenmerk auf die materielle Kultur des Todes gelegt, und dies im Kontext zu den Ritualen der Trennung und des Abschieds von einem Verstorbenen, zu den Ritualhandlungen des Übergangs zwischen Tod und Begräbnis und letztlich den Ritualen in der Phase der Wiedereingliederung der Betroffenen in die Gesellschaft.

Die Materialien und Informationen über die Handlungsweisen der Betroffenen beim Tod eines Menschen und bei den Veränderungen der Abwicklung von Begräbnissen wurden bei mehreren Feldaufenthalten gesammelt. Unterstützt wird die Untersuchung durch Bildmaterial von Grabmälern, Erinnerungsbildern und Aufzeichnungen von Gesprächen mit Bewohnern des Untersuchungsgebietes.

Die festgestellten Veränderungen werden in der Arbeit dargelegt und dem Leser soll auf einem anthropologischen Streifzug das Sterben, der Tod und die Beisetzung im oberen Mühlviertel nahe gebracht werden.